Sophrons
Lehren der Weisheit und Tugend
für seine erwachsene Tochter

oder

Versuch

einer

Frauenzimmermoral

von

Johann Adam Schmerler
Rector an der gemeindlichen Schule zu Fürth.

Dritte und lezte Abtheilung.

Erlangen
verlegt bey Johann Jacob Palm. 1791.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Nachricht.

Da dieser 3te Theil in der Bogenzahl um ein ziemliches stärker als die beyden vorherigen geworden ist, so kostet dieser 16 gute Groschen oder 1 fl. — Sollte etwa eine Parthie Exemplarien aus wohlwollender Absicht einiger Menschenfreunde mit einander gekauft werden, so erbietet sich der Verleger, alle 3. Theile für 1 Rthl. 6 Ggr. oder 1 fl. 40 kr. statt 1 Rthl. 16 Ggr. oder 2 fl. 30 kr. gegen baare Bezahlung zu erlassen, es müssen aber wenigstens 10 Exemplarien zusammen genommen werden.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ich glaube es dir, meine beste Tochter, nun hinlänglich gezeigt zu haben, welche Gesinnungen du gegen deinen Schöpfer und Erhalter nähren und erwecken, welche Aufmerksamkeit du auf diejenigen Tugenden hinrichten mußt, deren Ausübung deine Person zunächst angehet; und ich traue es dir zu, daß du diesen meinen bisherigen Unterricht um so viel bereitwilliger werdest aufgenommen, und um so viel tiefer dir eingeprägt haben, da du es weißt, daß ich unter allen Lebenden der Einzige bin, der es am besten mit deiner Wohlfahrt meint, und der, von allen eigennützigen Rücksichten entfernt, nur dieselbige zu befördern wünscht. Weil aber neben denjenigen Trieben unsers Wesens, welche unsre eigene Wohlfahrt zum unmittelbaren Endzwecke haben, in unsrer Natur auch solche Triebe liegen, die sich zunächst auf die Vollkommenheit und auf das Wohl unserer vernünftigen Mitgeschöpfe beziehen: so hoffe ich, du werdest auch die-

jenigen Vorschriften mit lehrbegierigem Eifer und mit einem folgsamen Herzen auffassen, welche ich dir jetzt in Ansehung deiner Verhältnisse gegen deine Nebenmenschen vortragen will.

So sehr wir auch in äußerlichen und zufälligen Umständen von einander unterschieden seyn mögen: so sind wir doch in Rücksicht auf unsre Natur, auf unsre künftige Bestimmung, und als Menschen betrachtet, einander völlig gleich. Ein jeder von uns hat zwar seine eigene Persönlichkeit, sein eigenes Maß von Kräften und Fähigkeiten, sein eigenes Empfindungs- und Erkenntnißvermögen, seine eigene Stimmung und Beschaffenheit, wodurch er gerade derjenige Mensch wird, der er ist, und sich zur Behauptung desjenigen Standorts geschickt macht, welcher ihm in der großen Stufenreihe der vernünftigen Geschöpfe angewiesen wurde. Aber so groß auch die Verschiedenheit immerhin seyn mag, welche aus den mannichfaltigen persönlichen Einschränkungen oder Vollkommenheiten jedes einzelnen Menschen entstehet: so kommen wir doch alle darin überein, daß wir Menschen sind, menschliche Natur, menschliche Bedürfnisse und einen gewissen allgemeinen Endzweck haben, auf dessen Erreichung wir alle

hin-

hinwirken, in welchem alle unsere Kräfte und Thätigkeiten zusammentreffen sollen. Dieser Endzweck ist kein andrer als die Beförderung unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Weil die Menschen in der Entfernung von dem gesellschaftlichen Stande es einsehen lernten, daß ein jeder einzeln nicht im Stande ist, allen Bedürfnissen so leicht abzuhelfen, seine Triebe so leicht zu befriedigen, als es im gesellschaftlichen Leben geschehen könnte: so traten sie gar bald in eine nähere gegenseitige Verbindung, und verspracheu einander, daß einer dem andern mit seinen Kräften zu Statten kommen, und den gemeinschaftlichen Besitz und Genuß derjenigen Dinge, welche die persönliche Glückseligkeit jedes einzelnen Menschen erhöhen, sichern und erleichtern wolle. Also nur deswegen haben sich die Menschen der Gesellschaft in die Arme geworfen, weil ein jeder von ihnen vorher gesehen hat, daß alsdann mehrere Kräfte für ihn arbeiten würden, als wenn er sich selbst allein überlassen bliebe, und daß die übrigen Mitbürger die Besorgung desjenigen Theils seiner Glückseligkeit übernehmen würden, welchen er sich selbst nicht schaffen konnte, sondern welchen er eben von der gesellschaftlichen Verbindung erwartete. Da wir nun einmal im gesellschaftlichen Stande leben: so steht unser eigenes Privatwohl

mit dem Wohl der ganzen Gesellschaft in dem genauesten Zusammenhange. Wenn unsere Mitbürger glücklich sind, wenn sie in Sicherheit und Ruhe sich ihrer Wohlfahrt freuen können, wenn ihre Befugnisse und Rechte heilig gehalten werden, und die verschiedenen Federkräfte des Staats, von welchen alle übrige Bewegungen ihrer Richtung und ihrem Grade nach abhängen, einstimmig zusammen wirken: dann ist auch die Wohlfahrt jedes einzelnen Mitgliedes gesichert, die Beförderung derselben seinen Bemühungen erleichtert, und die Gesellschaft wird auf diese Art für jeden ihrer Bürger reichlicher Gewinn.

Aber eben, weil unser eigenes Wohl mit dem Wohl des Ganzen steht und fällt, eben deswegen müssen wir diejenigen Erfordernisse, welche den Wohlstand der ganzen Gesellschaft bestimmen, auf das gewissenhafteste ehren, und uns jeder Kränkung derselben auf das sorgfältigste enthalten. Wenn das allgemeine Wohl aus der besondern Wohlfahrt der einzelnen Theile entspringt; wenn jedes Mitglied bey seinem Eintritte in die Gesellschaft, zu Folge seiner Selbstständigkeit, seiner eigenthümlichen Natur und Kräfte gewisse Vorzüge in dieselbe mit hinüber bringt, welche ihm wesentlich ankleben, und

ohne

ohne deren Besitz es der gesellschaftlichen Vortheile gar nicht empfänglich wäre: so muß es uns äußerst wichtig seyn, nach unserm besten Vermögen dasjenige unverletzlich zu erhalten, was jeder Mensch zu seiner Glückseligkeit in der Gesellschaft haben muß, und was er gleichwohl nur alsdann mit Sicherheit haben und genießen kann, wenn sie es alle haben und genießen. Wenn ich dich nun itzt auf diejenigen Rechte kürzlich werde hingewiesen haben, welche aus der menschlichen Natur selbst herstammen, und ohne deren sichern Genuß die Glückseligkeit des einzelnen Menschen gar nicht denkbar ist: so wird es alsdann desto leichter seyn, dir diejenigen Pflichten deutlicher auseinander zu setzen, welche du gegen deine übrigen Brüder und Schwestern zu beobachten hast.

Ein jeder Mensch kann es von dem andern unwidersprechlich fordern, daß er sein Leben unangetastet lasse, und sich aller Angriffe, welche auf die Zerstörung desselben abzielen, schlechterdings enthalte. Das Leben oder Daseyn des Menschen ist ein unverletzliches Gut, welches keiner dem andern rauben darf, wenn er nicht von demselben durch die Gefahr der Vernichtung seines eigenen Daseyns,

welche ihm von diesem andern höchstwahrscheinlich bevorsteht, dazu genöthiget wird. Vermöge dieses Rechts ist ein jeder befugt, es von dem andern zu verlangen, daß er sich nicht nur von aller Gewaltthätigkeit gegen sein Leben enthalte, sondern auch, daß er ihm dasjenige auf keine Art und Weise entziehe, was die menschliche Natur zu ihrem Bestehen unumgänglich bedarf. Denn der Mensch lebt mit der Absicht in Gesellschaft, durch sie glücklicher zu werden, nicht aber sich zerstören und seine Natur verwüsten zu lassen. Er kann es daher aus den besten Gründen fordern, daß man ihn an den gemeinschaftlichen Gütern der Menschheit, an dem Tageslichte, an der gesunden Luft Antheil nehmen, und ihn die nothdürftigsten Nahrungsmittel genießen lasse, ohne deren Gebrauch die menschliche Natur nicht erhalten werden kann. Ja er kann es wohl von seinen Mitmenschen begehren, daß sie selbst ihm diese Gemeingüter verschaffen, wenn er nicht im Stande ist, sie durch seine eigene Anstrengung zu erlangen. Deswegen ist es die offenbarste Kränkung dieses angebornen Rechts der Menschheit, wenn man dem Menschen Arbeiten auflegt, welche seine Kräfte übersteigen, wenn man ihn in dumpfen, finstern Kerkern aller sinnlichen Freudegenüsse beraubt, oder ihm sonst Mißhandlungen zufügt, welche die

Na-

Natur selbst angreifen, und sie dasjenige nicht mehr in ihrer Güte seyn lassen, was sie vorher war. Wer das Leben eines andern gewaltsam und vorsetzlich verletzt, oder es in Gefahr bringt, wird von der menschlichen Gesellschaft als ein Mörder, das heißt, als ein verabscheuungswürdiger und gefährlicher Mensch betrachtet, welcher sogleich von der gesetzgebenden Macht durch nachdrückliche Vorkehrungen unfähig gemacht werden muß, fernerhin der Stöhrer des ersten Menschenrechts zu seyn. Indessen wird das Recht des Lebens nicht nur durch solche feindliche Angriffe verletzt, welche geradezu die Zerstörung desselben zur Absicht haben; nein! diesem unveräußerlichen Rechte wird schon alsdann zu nahe getreten, wenn man die nothwendige Vorsorge für das Leben derjenigen unterläßt, zu deren Erhaltung man verbunden ist. Eine Mutter, welche die nothwendigsten Regeln der Vorsichtigkeit vor und nach der Schwangerschaft vernachläßiget, und aus Leichtsinn oder Gemächlichkeit die Pflichten nicht erfüllt, die sie ihrem Säuglinge schuldig ist; Wehemütter, welche aus Unbekanntschaft mit dem, was zur Geburtshülfe gehört, der Gebährerin selbst oder ihrer Frucht Schaden zufügen; Kinder- oder Krankenwärterinnen, welche gewissenlos genug sind, die Sorge für die ihnen anvertrauten Personen aus den

Augen zu setzen, versündigen sich alle, nur auf verschiedene Art, an dem Rechte des Lebens ihrer Nebenmenschen, und machen sich dadurch vor Gott und vor ihrem eigenen Gewissen mehr oder weniger strafbar, je nachdem es mehr oder weniger von ihnen abhieng, die Gefahren zu verhüten, welche durch ihre Schuld über das Leben anderer herbey geführt wurden.

Ein andres für jeden Menschen äußerst wichtiges Recht ist das Recht des Eigenthums, welches in der Befugniß bestehet, dasjenige, was man mit Ausschließung anderer besitzt, nach freyer Willkühr zu gebrauchen und zu genießen, in so fern die Rechte anderer Menschen, und die Pflichten gegen den Staat dadurch nicht unmittelbar beeinträchtiget werden. Die Rechtmäßigkeit des ausschließenden Besitzes gewißer Dinge, welche sich auf die Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens oder auf eine mäßige Befriedigung unserer natürlichen Wünsche beziehen, gründet sich theils auf den Willen des Schöpfers, welcher die Dinge, wovon die Rede ist, zum Nutzen der Menschen bestimmt hat; theils auf die Erwerbung durch den Gebrauch der körperlichen oder geistigen Kräfte; oder auch auf die Be-

sitznehmung desjenigen, was vorher noch keines Menschen Eigenthum gewesen ist: auf gesetzmäßig gegebene und angenommene Schenkungen, auf wechselseitigem Tausch, Kauf und Verkauf, und auf ausdrücklich oder stillschweigend errichtete Verträgen. Wer durch diese Gründe die Rechtmäßigkeit seines Eigenthums beweisen kann, der kann es von jedem andern fordern, daß er sich aller ungerechten Anmaßungen enthalte, und sich auf keine Art und Weise dasjenige zueigne, was er, als der Besitzende, ihm nicht gutwillig gestattet. Du, meine Tochter, wirst die Folgen leicht begreifen können, welche daraus entstünden, wenn das Recht des Eigenthums nicht so heilig und gesichert wäre. Denn wäre es dem nächsten besten erlaubt, die natürlichen und künstlichen Erzeugnisse überall, wo er sie findet, zu nehmen, und dasjenige, was ein anderer durch die Anstrengung seiner Kräfte zu dem Seinigen gemacht hat, ohne weitere Umstände an sich zu ziehen, so bald er es zu seinem Vortheile zuträglich fände: so würden daraus unaufhörliche Streitigkeiten, Unruhen und Verwirrungen entstehen, und die Vervielfältigung und Verfeinerung der Bequemlichkeiten des Lebens dadurch gehindert werden. Dieses Recht des Eigenthums wird aber nicht nur alsdann unrechtmäßiger Weise gekränkt,

wenn man den andern durch Gewalt aus dem Besitze dessen, was er das Seinige nennt, verdrängt; sondern es können auch noch auf vielen andern Wegen unrechtmäßige Eingriffe in dasselbe geschehen. Obrigkeiten, welche durch unerschwingliche Bedrückungen ihren Unterthanen das Mark aus den Gebeinen, den Schweis aus der Haut, das Blut aus den Adern und die Lebensgeister aus den Nerven pressen; Handwerksleute, welche die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Waaren veruntreuen oder verfälschen; Herrschaften, welche ihrem Gesinde den sauer verdienten Lohn vorenthalten oder schmälern; Dienstbothen, welche die Güter ihrer Brodherrschaft durch Nachläßigkeit oder durch absichtliche Untreue beschädigen; Aeltern, welche ihr Vermögen liederlich verprassen, und es durch ihre Schlemmerey ihren Kindern entziehen; diese alle treten dem Rechte des Eigenthums zu nahe; und verdienen es, von der Gesellschaft als straffällige Uebertreter der wichtigsten Anordnungen, als nichtswürdige Betrüger angesehen und gebrandmarkt zu werden; der unzähligen Vervortheilungen itzt gar nicht zu gedenken, welche sonst noch andern bey dem wechselseitigen Verkehr im gesellschaftlichen Leben durch gewinnsüchtige Wucherer, durch gewissenlose Sachwalter, durch feile Dirnen und Kupler zugefüget

füget werden, indem sie ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten Prellereyen zu vermehren suchen. Wer sein Gewissen rein und unbefleckt erhalten, und sich nicht an den Rechten seiner Nebenmenschen auf das strafbarste versündigen will: der fliehe auf das sorgfältigste jede Verletzung ihres Eigenthums, und hüte sich, der Einrichtung entgegen zu handeln, welche die Thätigkeit des Menschen weckt, indem sie ihm die Früchte seines Fleißes sichert, und sie erst eines Werthes fähig macht.

Freyer, nach eigenen Vorstellungen sich richtender Gebrauch der Kräfte, die allen Menschen gemein sind, der körperlichen und geistigen Kräfte, kann als das dritte Recht betrachtet werden, welches man keinem Menschen unter keinem Vorwande entziehen darf. Jede Kraft ist immer rege, und hat eine unaufhörliche Strebsamkeit, gewisse Wirkungen hervor zu bringen. Wo Kräfte sind, da ist auch ein von der Natur selbst gegründetes Recht, sie zu üben und von ihnen Gebrauch zu machen. Meine äußerliche Freyheit zu handeln kann allerdings alsdann eingeschränket werden, wenn durch sie die Glückseligkeit der Gesellschaft, in welcher ich lebe, gestöhret würde, oder wenn meine Handlungen

gen von solcher Beschaffenheit wären, daß sie dadurch gestöhret werden könnte, sobald man sie allgemein zu thun erlaubte. Aber da, wo die öffentliche Wohlfahrt der Gesellschaft diese Einschränkung nicht fordert, wo ich durch die freye Aeußerung meiner Thätigkeit kein höheres Gut vernichte: da muß ich die Befugniß haben, meine Kräfte nach meinem Belieben anzuwenden, und sie auf die Erreichung derjenigen Endzwecke hinzurichten, welche ich nach meiner Einsicht für gut und vortheilhaft ansehe, und nach welchen sich meine handelnde Selbstliebe streckt. Wenn der gute Mensch, welcher seine Kräfte der Gesellschaft in so weit verpfändet hat, als durch dieselbigen die allgemeine Wohlfahrt gebauet werden kann, worin die seinige mit eingeschlossen liegt, wenn dieser im Stande ist, es einzusehen, daß seine vorgesetzte Handlungsart der Gesellschaft schädlich werden könne: so wird es ihm die Vernunft sowohl als sein eigener Vortheil rathen, seine Neigung zu dieser oder jener Handlung dem allgemeinen Besten sogleich aufzuopfern. Ist aber sein eingeschränktes Beurtheilungsvermögen daran Schuld, daß er die Beziehung nicht einsieht, in welcher der Gebrauch seines Freyheitsrechts mit dem Wohl und Wehe der Gesellschaft steht: so ist der gesetzgebende Theil an den Klagen unschuldig,

wel-

welche er über die Einschränkung seiner äußerlichen Freyheit erheben wollte. Aber wenn an den Menschen Forderungen gemachet werden, welche nur fesselnde Ketten für den unschuldigen Freyheitstrieb desselben sind, und bey welchen gar keine Beziehung auf den Vortheil oder Schaden der Gesellschaft wahrzunehmen ist: so hat man die unverkennbare Absicht, den Menschen zum Sclaven zu machen, seine ersten Rechte zu verletzen, und mit dieser unnöthigen Einschränkung seiner Handlungen tritt auch sogleich die wirkliche Kränkung und Beleidigung der Menschheit hervor.

Eben so kann auch ein jeder Mensch es mit Grunde fordern, daß ihm seine Gewissensfreyheit ungekränkt gelassen werde; das heißt, ich darf durchaus keine Zwangsmittel gebrauchen, den andern zur Abänderung seiner Ueberzeugungen zu bringen; und unter allen Arten von Tyranney ist diejenige wohl die abscheulichste und größte, welche die Gedanken, Urtheile und Einsichten anderer in Beschlag nehmen will. Wenn es als eine ausgemachte Wahrheit angesehen werden kann, daß ein jeder Mensch seine eigene Persönlichkeit, seine eigenthümliche Erkenntnißfähigkeit, sein eigenes Vorstellungs- und

Be-

Begehrungsvermögen hat, und haben muß, so lange er der Mensch seyn soll, der er nun wirklich ist; wenn seine Urtheile und Ueberzeugungen in seinen Vorstellungen, diese in sinnlichen Wahrnehmungen, diese Wahrnehmungen in gewissen Eindrücken und diese Eindrücke in gewissen Gegenständen gegründet sind, welche wie eine unermeßliche Kette sich in der Vergangenheit verlieren; wenn es wahr ist, daß er diejenigen Umstände und Veranlassungen, welche seine Vorstellungsart und seine Urtheilskraft bestimmen, nicht selbst herbey führen, und sich außer dem von seinem Schöpfer ihm mitgetheilten Erkenntnißvermögen kein anderes geben konnte: so ist es ganz gewiß, daß jeder Zwang, durch welchen ich den andern nöthigen will, etwas wider seine Ueberzeugung für wahr zu halten, als unnatürlich, grausam, unnütz und widerrechtlich angesehen werden muß. Alles, was der einzelne Mensch zu thun hat, um sich zu dem Besitze der Wahrheit aufzuschwingen, bestehet in der bestmöglichsten Benutzung der Anlagen und Gelegenheiten, die zu seiner Glückseligkeit nothwendigen Kenntnisse einzusammeln. Und wenn er dabey aufrichtig und gewissenhaft verfährt, wenn er nach seinen besten Kräften über die eingesammelten Kenntnisse nachgedacht, sie auf dem Probierstein seines Anschauens und Gefühls geprüft,

sie durch Erfahrung, Beobachtung, Lektüre und andere Hülfsmittel zu berichtigen, zu erweitern und zu vervollkommnen gesucht hat: so würde man seine Menschheit beleidigen, wenn man ihm die Früchte seines Nachdenkens gewaltsam entreißen, und es sich einfallen lassen wollte, ihn dahin zu bemüssigen, daß er dasjenige, was er für Irrthum hält, als Wahrheit glauben, und dasjenige, was seiner Einsicht nach Wahrheit ist, als Irrthum aufgeben sollte. Die Unrechtmäßigkeit und Strafbarkeit äußerlicher Zwangsmittel, durch welche man die Ueberzeugung eines andern zu beschränken sucht, wird dir, meine Tochter, schon alsdann einleuchten, wenn du es nur mit inniger Aufmerksamkeit überlegst, daß jeder Mensch, vermöge seiner eigenthümlichen Natur und Selbstständigkeit, ein unveränderliches Recht haben müsse, für sich selbst zu denken, zu urtheilen und sich nach seinen besten Einsichten zu bestimmen. Dieß folgt aber noch deutlicher aus der Betrachtung, daß es ohnehin unmöglich ist, dem Verstande anders als durch vernünftige Gründe beyzukommen. Die größte Erdengewalt reicht nicht so weit, mir den Glauben aufzudringen, daß ein Ding zugleich seyn und nicht seyn könne, daß schwarz und weiß, gut und böse ein und eben dasselbe, oder zwey mal zwey so viel als fünfe wäre. Von dieser Seite ist mein Ver-

Verstand und der Verstand eines jeden Menschen, der seinen eigenen Kopf hat, von aller äußerlichen Gewalt ganz unabhängig. Dahin kann er wohl durch unnatürliche Zwangsmittel gebracht werden, daß er seine Zunge dasjenige sagen läßt, was man von ihm gesagt und geglaubt haben will; aber in Ansehung seiner Vernunft, seiner Urtheilskraft und seiner innerlichen Ueberzeugung ist er gegen jede Gewaltthätigkeit, die man ihm anthut, vollkommen gesichert, und von aller Gerichtsbarkeit vor den Richterstühlen anmassender Menschen völlig ausgenommen. Der Verstand des Menschen folgt keinem andern Führer als seiner eigenen Natur und den Gesetzen des Denkens, an welche er gebunden ist. An diese muß man sich deswegen wenden, wenn man seinen Einsichten eine andre Richtung geben, seine Urtheile auf andere Seiten hinlenken, und auf seine Ueberzeugungen mit einem glücklichen Erfolge wirken will. Der Mensch selbst kann sich die Wahrheit, welche er als Wahrheit erkennt, nicht abläugnen, weil keine andre Kraft in ihm ist, welcher er den Auftrag machen sollte, seine Vernunft gefangen zu nehmen, und weil er durch eine widersinnige Ueberredung die Vernunft mit der Vernunft entzweyen, und die Natur mit der Natur in Widerspruch setzen würde. Wer also einem andern bessere

Vor-

Vorstellungen beybringen, und ihn veranlassen will, dasjenige fahren zu lassen, was er bisher als Wahrheit annahm und glaubte: der hat nichts weiter zu thun, als daß er der Vernunft desselben die Gründe vorlegt, mit welchen er seine für besser gehaltene Einsicht unterstützen kann; daß er ihm durch vernünftige Belehrung auf die Spur zu helfen, und ihm die zu erkennende Wahrheit in einen solchen Gesichtspunkt zu stellen sucht, aus welchem er alsdann im Stande ist, mit ihr näher bekannt zu werden. Wer sich andere Mittel zur Stimmung des Erkenntnißvermögens seiner Nebenmenschen erlaubt, und die Abänderung ihrer Einsichten und Ueberzeugungen gewaltsam zu erzwingen sucht: der spricht der Menschheit Hohn, und wird ein treuloser Verräther an ihren heiligsten Rechten.

Ferner hat ein jeder Mensch ein vollkommen gegründetes Recht auf die Achtung seiner Nebenmenschen. Jeder Mensch ist das große unergründliche Meisterstück des Schöpfers, welches er mit den edelsten Anlagen ausgerüstet, und zu den edelsten, erhabensten Zwecken geschickt gemacht hat. Du, meine werthe Tochter, wirst dich hier an den Unterricht erinnern, welchen du über den Bau des menschlichen

Körpers, über seine vortrefliche Einrichtung, über die vollkommene Zusammensetzung seiner Gliedmaßen und Theile bekommen hast. Schon der körperliche Theil des Menschen ist eine kleine Welt, und für den nachdenkenden Beobachter ein reichhaltiger Gegenstand der Bewunderung und Achtung. Und diese Achtung wird noch größer werden, wenn du deine Aufmerksamkeit auf den Geist hinrichtest, welcher diese künstliche Maschine belebt und regiert; wenn du es erwägest, daß durch seinen Verstand die Thiere gezähmt, durch den Gebrauch desselben Flüsse beschränkt, Wasserfälle gebändigt, Wälder gelichtet, unfruchtbare Steppen angebaut, die Zeiten berechnet, die Räume gemessen, Himmel und Erde mit einander verglichen, die Wirkungen der Natur entwickelt, und stufenweise zu derjenigen Höhe und Herrlichkeit gebracht wurden, auf welcher wir sie itzt erblicken. Du darfst nur mit deinen Augen die Oberfläche der Erde betrachten, welcher der Mensch das Gepräge von seiner Allgewalt aufgedrücket hat, um es zu fühlen, was für ein Recht derjenige auf die Achtung seiner vernünftigen Mitgeschöpfe machen darf, welcher zu einer so vorzüglichen Wesengattung gehöret, und ein herrliches Denkmal der Weisheit, Macht und Liebe seines Schöpfers ist. — Freylich stehen nicht alle zur

großen Familie des Allvaters gehörige Glieder in einem gleichen Range; nicht alle können sich auf einmal zu demjenigen Grade von Vollkommenheit erheben, dessen die menschliche Natur fähig ist; nicht alle leisten dasjenige, was sie zu leisten im Stande wären, wenn vortheilhaftere Lagen und veränderte Umstände ihre höhere Ausbildung begünstiget hätten. Aber folgt wohl daraus, daß man ein Geschöpf verachten darf, welches nicht gerade den ersten Platz auf derjenigen Leiter der Dinge einnimmt, wo es ober und unter sich eine große Zahl von Wesen seiner Art erblickt? Oder verlieren die Anlagen, welche gegenwärtig nicht zur vollkommenen Reife gelangen, dadurch ihren großen Werth? Lehrt es nicht die Beobachtung der Natur, und die aus derselben gefolgerte Aehnlichkeit, daß alle Geschöpfe in einem beständigen Wachsthum, in einer immer höhern Annäherung zu dem Ziele ihrer Bestimmung begriffen sind; und läßt es sich daraus nicht mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen, daß jeder Mensch, welcher von Gott in die große Kette der zum Wohl des Ganzen wirksamen Ursachen mit eingeflochten ist, einst von einer niedrigen Stufe zu einer höhern fortrücken, und dasjenige dort noch werden wird, was er hier nicht ward, und nicht werden konnte? — Sind die

kleinern Triebwerke, welche den Endzweck einer Maschine befördern, deswegen von keinem Werthe, weil sie nicht gleich viel, nicht eben dasselbe, und nicht auf einerley Art zur Erreichung der möglichsten Vollkommenheit des Ganzen beytragen? Diese Ueberlegungen müssen dir, meine Tochter, die Achtung wichtig machen, welche ein jeder Mensch, er sey groß oder klein, arm oder reich, schwach oder stark, niedrig oder hoch, begehren kann. Ein jeder Mensch ist ein in seiner Art nützlicher Mensch, weil ihm Gott das Daseyn nicht würde gegeben haben, wenn er nicht zu bestimmten Absichten in seinen großen Plan mit aufgenommen worden wäre, welcher so weise angeleget ist, daß die ganze Kette zerstöret wird, wenn man einen Ring aus derselben heraus reissen wollte, und daß der folgende schon nicht mehr paßt, wenn ein fremder hineingeschoben würde. Die ganze menschliche Gesellschaft ist ein Ganzes, welches aus lauter ungleichen Theilen bestehet, die zwar in der allgemeinen Stimmung der menschlichen Natur überein kommen; aber unzählige Verschiedenheiten unter sich zulassen, und doch einen allgemeinen Endzweck haben, worin sie mit ihren Kräften und Wirkungen, mit ihren Bewegungen und Veränderungen endlich zusammen treffen. Sage also nicht, andere Menschen sind fehlerhaft; du

bist

bist es auch. Glaube nicht, daß sie gar keine Absicht für das Wohl des Ganzen erfüllen, weil sie nicht nach deiner Art und Weise für dasselbe thätig sind. Du bildest dir ein, mehr Verdienst zu haben als sie; aber hast du denn auch schon alle ihre guten Seiten erforscht? Und gesetzt, deine Wirksamkeit sey vollkommener als die ihrige; hast du denn dir selbst das Gute gegeben, welches an dir ist? Konntest du die Kräfte und Fähigkeiten, welche dich über andere erheben, willkührlich schaffen oder verändern; oder mußt du es gestehen, daß du sie nur angenommen hast, wie sie dir gegeben wurden? Willst du das Silber verachten, weil es nicht Gold, den schwachen Schein der Kerze, weil er nicht der Glanz der Sonne ist? Schätze also die Würde der menschlichen Natur, wo du ihre Spuren erblickest; und suche dich immer mehr zur Achtung gegen alle deine Brüder und Schwestern, welche so gut als du in das Interesse der menschlichen Gesellschaft verwebet sind, durch den Gedanken an den Adel ihres Ursprungs, an die Größe ihrer Fähigkeiten, an die Hoheit ihrer Bestimmung zu ermuntern, damit du allen Menschen mit Werthschätzung begegnen, und diejenigen Kennzeichen der Achtung gegen sie äussern mögest, welche sie mit Recht von dir erwarten.

Die Heiligkeit der Verträge gehört gleichfalls zu denjenigen Rechten, welche zur Wohlfahrt und selbst zum Daseyn der menschlichen Gesellschaft überhaupt, so wie zur Glückseligkeit eines jeden einzelnen Menschen unentbehrlich sind; oder ein jeder Mensch ist verpflichtet, den Inhalt der Zusagen und Versprechungen, welche er dem andern freywillig gegeben hat, auf das genaueste zu erfüllen. Bey einem jeden Vertrage werden wenigstens zwey Personen erfordert, von welchen die eine etwas zu thun oder zu gestatten verspricht, und die andere das Versprechen annimmt, oder in die Errichtung des wechselseitigen Vertrags einwilliget. Ich rede hier nicht sowohl von jenen sogenannten stillschweigenden Verträgen, welche man vielleicht besser natürliche Schuldigkeiten nennen könnte, weil sie sich auf solche Obliegenheiten gründen, die theils aus der Natur der Dinge und der Menschen, theils aus der Natur der besondern Verhältnisse und Lagen erwachsen, worin sich gewisse Menschen befinden. So ist es, zum Beyspiele, ein stillschweigender Vertrag, oder eine natürliche Schuldigkeit der Spielenden, daß keiner den andern durch unrechtmäßige Kunstgriffe überliste, und sich keiner solcher Mittel bediene, deren Gebrauch sein Gegner nicht weiß und nicht vermuthet. Es ist eine natürliche Schuldigkeit

keit der Aeltern, für ihre unmündigen Kinder zu sorgen, die sich auf das Bedürfniß der Kinder und auf das besondere Verhältniß gründet, in welchen die Aeltern zu den Kindern stehen; so wie auch der Gehorsam der Kinder gegen ihre Aeltern aus ihrer Abhängigkeit von diesen und aus ihrer Verbindung mit ihnen herzuleiten ist. Wenn gleich solchen stillschweigenden Verträgen das Ausdrückliche fehlt: so sind sie doch vollkommen verbindlich, in so fern das, was einer von dem andern geleistet wissen will, allgemeine Erwartung, ausnamlose Versicherung auf ausdrückliches Befragen und natürliche Folge von gegenseitigen Beziehungen ist. Indessen rede ich hier nicht sowohl von diesen stillschweigend errichteten Verträgen, sondern hauptsächlich von solchen, bey welchen sich beyde Theile ausdrücklich über die besondre Art, wie sie zur Beförderung ihres Glückes handeln wollen, erklärt, und ihre wechselseitigen Versprechungen feyerlich genehmiget haben. Man kann es leicht einsehen, wie viel darauf ankommt, daß solche gegebene Zusagen auf das heiligste gehalten, und die Versprechungen, zu welchen man sich anheischig gemacht hat, auf das gewissenhafteste erfüllet werden. Die Menschen handeln gemeiniglich nach ihren Erwartungen. Diese Erwartungen werden durch die Versicherungen be-

stimmt, welche uns andere von ihrem Entschlusse, zu einer gewissen Zeit so und so zu handeln, gegeben haben. Es würde also alle zur Erhaltung der Gesellschaft und ihres Wohls erforderliche Ordnung verlohren gehen; Niemand über viele künftige Erfolge ein Urtheil zu fällen, oder seine Aufführung in Absicht auf dieselben anzuordnen im Stande seyn, es würden keine Maaßregeln, wie sich Menschen gegenseitig helfen und dienen, und ihr Glück mit gemeinschaftlichen Händen bauen wollten, ergriffen werden können, wenn man sich nicht auf jene Versicherungen verlassen könnte, und wenn mit Ueberlegung einstimmig und freywillig errichtete Verträge nicht mehr als leere Worte gelten sollten, denen man bald diese bald jene Bedeutung und Kraft nach Gefallen geben und nehmen dürfte. Die Zuversicht also zu der Erfüllung versprochener Sachen ist ein wesentliches Erforderniß, wenn die Thätigkeit des Menschen, und besonders sein Verkehr mit andern, bestehen soll, weil ohne eine solche Sicherheit der größte Theil unsers Thuns und Lassens ohne Bewegungsgründe seyn würde, und dem bloßen Zufalle überlassen wäre. Dasjenige, was ich dem andern angelobet habe, kann und muß nun als ein Stück seiner eigenen Wohlfahrt angesehen werden; und wenn ich nicht meine eigene Ruhe, mein eigenes

Glück

Glück auf das Spiel setzen, Ehre und Gewissen nicht als Spielwerke behandeln, und andern nicht die Befugniß geben will, mir wieder treulos zu begegnen: so ist es für mich eine unerläßliche Pflicht, die Erwartung zu befriedigen, welche ich bey dem andern erwecket habe. Weil nun die Rechte des Vertrags zu denjenigen Rechten gehören, deren Sicherheit der Mensch in allen Fällen unverweigerlich für sich fordern und erwarten, zu deren Heilighaltung er jeden, der sie ihm einschränken, schwächen oder schmälern will, mit Gewalt anhalten lassen kann, und weil im menschlichen Leben freywillige, ausdrücklich bestimmte, oder stillschweigend vorausgesetzte Verabredungen zwischen zwey oder mehreren Personen fast bey allen wechselseitigen Handlungen Statt finden: so will ich dir itzt noch einige Bemerkungen mittheilen, auf deren Beobachtung bey Verträgen sehr viel ankommt, damit du weder durch Uebereilung dich in unvorhergesehenen Schaden stürzest, noch durch unerlaubte Treulosigkeit an denen, mit welchen du dich in einen Vertrag einlässest, dein Gewissen verletzest.

Mache dich fürs erste zu nichts anheischig, wovon du die Unmöglichkeit, es in seiner ganzen Kraft

zu erfüllen, zum voraus sehen kannst; und eben so wenig nimm ein solches Versprechen von einem andern an, wenn du im Stande bist, es einzusehen, daß er nach der Natur der Sache, wegen der Dinge, auf welche es dabey ankommt, oder wegen der Personen, auf welche man dabey zu sehen hat, sein gegebenes Versprechen nicht werde erfüllen können. Wie viele Menschen verpflichten sich entweder zu solchen Dingen, welche an und für sich selbst unmöglich sind; oder lassen sich wenigstens auf solche Versicherungen ein, über welche sie in der Stunde des Versprechens nicht mit dem geringsten Grunde der Gewißheit urtheilen können, ob sie auch fähig seyn werden, ihre gegebene Zusage zu halten oder nicht! Wer dem andern irgend eine Sache verspricht, der versichert dadurch wenigstens, daß er die Bewerkstelligung derselben für möglich halte; und Niemand kann das Versprechen nach einer andern Voraussetzung verstehen oder annehmen. Wer nun die Unmöglichkeit der zugesagten Sache zu der Zeit, als er sein Versprechen that, eingesehen hat, oder wenn die Unmöglichkeit derselben ihm so nahe lag, daß er sich davon leicht hätte überzeugen können: der ist nach allem Rechte wegen der unterlassenen Erfüllung seines Versprechens verantwortlich; und wenigstens zu einer Schadloshaltung verbunden. Denn je wichtiger der Vertrag ist, wel-

chen

chen ich mit andern errichte; je zuversichtlicher der andre auf mein gegebenes Wort seine Wohlfahrt bauet, je grösser der Schaden für ihn werden kann, wenn er sich am Ende in seinen Erwartungen getäuscht, in seiner darnach eingerichteten Rechnung betrogen findet: desto mehr ist es meine Pflicht, mit der bedächtlichsten Ueberlegung zu Werke zu gehen, allen Leichtsinn und alle Unbesonnenheit bey den übernommenen, ausdrücklichen Verpflichtungen sorgfältig zu vermeiden. Wer nun bey dem andern durch seine Erklärung Hoffnungen veranlaßt und ihn zu Erwartungen berechtiget, deren Unmöglichkeit ihm bey der geschehenen Verabredung schon einleuchtete; der wird ein wissentlicher Betrüger seines Nächsten, und durch seine That wird ihm der Ruhm eines ehrlichen Mannes gänzlich abgesprochen. Je mehr Falschheit er dabey bewiesen hat, je unreiner die Absichten waren, von welchen er angetrieben wurde, sich des Betrugs schuldig zu machen: desto grösser ist seine Strafbarkeit, desto mehr zeigt sichs alsdann, daß seine Handlung die Handlung eines schlechten, niederträchtigen Menschen war. — Aus gleichen Gründen verbiethet es daher auch die Gerechtigkeit, ein Versprechen von dem andern sich geben zu lassen, von welchem man auf seiner Seite es schon einsehen kann, daß die Erfüllung desselbigen dem, welcher es giebt, unmöglich fallen werde.

Dein

Dein Nächster hat vielleicht eine schwächere Beurtheilungskraft als du; er kann vielleicht in seiner Gutherzigkeit, wenn sie gemißbraucht wird, weiter gehen, als es sein Vermögen erlaubt; du bist vielleicht mit Umständen bekannt, welche er nicht weiß, hast Nachrichten, welche er nicht haben kann, und deren zu späte Entdeckung ihn in die Unmöglichkeit versetzen würde, sein gegebenes Wort zu halten. Hier würdest du dich also des unwürdigsten Betragens gegen deinen Nebenmenschen schuldig machen, wenn du seine schwächern Einsichten, seine Unbekanntschaft mit der Lage der Dinge zu seinem Schaden und zu deinem Vortheile benutzen, und ein Versprechen von ihm erschleichen oder erpressen wolltest, welches er in der Folge nicht erfüllen könnte. — Da dir die Wohlfahrt deines Nächsten überall und bey allen Fällen theuer seyn und bleiben muß: so mußt du dich bey der Errichtung eines Vertrags mit ihm nicht nur aller Vervortheilung, alles Betruges und aller absichtlichen Benutzung seiner Unwissenheit enthalten; sondern es wird auch Pflicht für dich seyn, denjenigen, welchen du im Irrthume erblickest, aus seinem Irrthume zu reissen, und ihm die wahre Beschaffenheit der Sache vor Augen zu legen, sobald du Ursache hast, zu glauben, daß er eine andre Handlungsart wählen würde, wenn er die Wahrheit wüßte. Denke dir nur ein-

einmal den umgewandten Fall, und frage dich, was du von dem andern wünschen und erwarten würdest, wenn er dir durch jene Vortheile überlegen wäre, welche du auf deiner Seite hast. Und wenn du es dir gestehen mußt, daß es kränkend für dich seyn würde, dich durch seine Ueberlegenheit vervortheilt und in Schaden gebracht zu sehen; wenn es dein Herz dir sagt, daß du die Ehrlichkeit desjenigen mit der größten Ehrfurcht bewundern würdest, welcher dich, selbst auf Kosten seines eigenen Nutzens aus deinem Irrthume gerissen, und dir dadurch einen deutlichen Beweis seiner Achtung für deine Wohlfahrt gegeben hätte: so gehe hin und thue das, was du von andern gegen dich gethan und geübet wissen willst. — So oft du ein Versprechen von dir giebst, oder einen Vertrag mit einem andern eingehest: so laß es dir angelegen seyn, den Sinn der Worte des Versprechens auf das genaueste zu bestimmen. Die dunkle und verworrene Art des Ausdrucks, welche man bey manchen Verträgen zu Schulden kommen ließ, die Mißdeutung, welcher solche unbestimmte Verabredungen ausgesetzet sind, waren schon oft genug die Ursache zu den bittersten Feindschaften, zu den heftigsten Streitigkeiten, zu den traurigsten Unordnungen im häuslichen und bürgerlichen Leben, und zu den unangenehmsten Verlegenheiten. Durch unschlüßige Aeuse-

ferungen, zweydeutige Worte und unüberlegte Ausdrücke hat mancher schon oft Erwartungen veranlaßt, und sich Forderungen zugezogen, an welche er nicht einmal im Traume dachte. Deswegen mußt du sorgfältig bey den ersten Unterhandlungen sowohl, als auch bey dem endlichen Schlusse des Vertrages, in schriftlichen Erklärungen deines Willens sowohl, als bey mündlichen Zusicherungen, alles schwankende und unbestimmte vermeiden, jeden Mißverstand zu heben, jeder Ausflucht vorzubeugen, und immer auf den Sinn Rücksicht zu nehmen suchen, in welchem du als der versprechende Theil glaubst, daß die Ausdrücke des Vertrags von demjenigen Theile, welcher das Versprechen empfängt, angenommen werden. — Nimm dir ferner Zeit, wenn du einen Vertrag von Wichtigkeit errichten willst, um die Folgen, welche daraus entstehen, überlegen, und die Umstände, welche dabey in Betrachtung kommen, auf der Wagschale der Prüfung würdigen zu können. Ich bin kein Freund von jenem unaufhörlichen Zaudern, welches den Menschen zu keiner festen Entschließung kommen und ihn auch bey der geringsten Kleinigkeit hundert Bedenklichkeiten finden läßt, durch deren Erwägung er nur sich und andern die Zeit verdirbt, ohne daß er es wagte, sich über dieselbigen hinweg zu setzen. Aber eben so wenig kann ich es billigen, wenn man da, wo die

Sa=

Sache für die eigene Wohlfahrt eines Menschen oder für die Wohlfahrt seines Nächsten wichtig ist, sogleich zufährt, ohne darüber nachzudenken, wie viel von diesem oder jenem Umstande dabey abhange, wie wahrscheinlich oder unwahrscheinlich die Veränderung dieser Umstände in der Zukunft dazwischen kommen, welche Dinge während der ihm zugestandenen Bedenkzeit in seinen Gesichtskreis treten, und auf eine oder die andre Art wichtige Bestimmungsgründe für ihn werden könnten. Deswegen mußt du nicht nur selbst dir die Zeit nicht verkürzen, welche dir die Natur der Sache und die Umstände verstatten; sondern du mußt auch dem andern Theile alle erforderliche Zeit zur reiflichen Ueberlegung und freyen Entschließung lassen, und ihm zu keiner Uebereilung Anlaß geben, welche er in der Folge bereuen könnte. — Nimm alsdann, wenn du nach deiner besten Einsicht einen Entschluß gefaßt, und dich mit dem andern in einen Vertrag eingelassen hast, auf die Unsicherheit der Zukunft, und auf die mannichfaltigen Zufälle Rücksicht, welche einen Einfluß auf die Veränderung deiner Plane und Entwürfe haben können, und welche du auch durch die vernünftigsten Ueberlegungen, durch die ernstlichsten Anstrengungen nie so in deine Gewalt bringen wirst, daß sie immmer so kommen und gehen, wie du es wünschest und hoffest. Freylich würdest du als ein nieder-

verträchtiger und falscher Mensch in deinen eigenen Augen erscheinen, und dich vor deinem eigenen Bewußtseyn schämen müssen, wenn du ein Bündniß schon mit der Absicht schließen wolltest, die Ungewißheit der Zukunft auf eine unredliche Weise zum Schaden des Nächsten zu benützen, oder in der Hoffnung, daß die Ereigniß künftiger Zufälle, über welche man nicht vorher gebiethen kann, dir eine Gelegenheit geben werde, dich von deiner Verpflichtung auf irgend eine Weise los zu machen. Aber dies wird dir die Klugheit als eine nothwendige Vorsichtigkeitsregel empfehlen, dein entscheidendes Wort nicht von dir zu geben, wenn du Ursache hast, zu besorgen, daß es dir unmöglich werden dürfte, dasselbige zu halten. Eben dieselbe Gerechtigkeit mußt du aber auch deinen Nebenmenschen bey den Zusagen wiederfahren lassen, welche dir von ihnen gegeben werden, und diese immer nur unter der natürlichen Voraussetzung annehmen, daß ihnen die Erfüllung des gegebenen Versprechens in der Zukunft möglich seyn werde. Dein Nächster kann so wenig als du den Strom der Veränderungen aufhalten, auf welchem alle Dinge weiter fortgetrieben werden; er kann die ungewisse Zukunft so wenig als du in Fesseln schlagen. Wenn er nun durch unverschuldete Zufälle in die Unmöglichkeit versetzet werden sollte, seine vielleicht mit der

ehr-

ehrlichsten Entschlossenheit gegebene Zusicherung zur Wirklichkeit zu bringen: willst du deswegen auf ihn zürnen, oder von ihm verlangen, daß er das Unmögliche möglich machen soll? Du würdest in diesem Falle Niemand als dich selbst zu tadeln haben, wenn du dir da eine felsenfeste Erwartung gemacht hättest, wo der Grund nicht felsenartig ist, da du ja eben dadurch, daß du dich mit einem Menschen, der eben so wie du dem Unbestande aller Dinge unterworfen ist, in einen Vertrag einließest, die Veränderlichkeit der Zukunft an ihm genehmiget hast. — Aber eben deswegen, weil wir selbst und andere mit unsern Einsichten und Gesinnungen, Beschaffenheiten und Zuständen einer immerwährenden Veränderung unterworfen, und die Lagen und Verhältnisse der Dinge in der Welt nichts beständiges sind; weil wir nichts besitzen, dessen Fortdauer uns ganz gesichert wäre, weil die Folgen von dem, was heute geschieht, oft in einer so weiten Entfernung von uns liegen, daß wir sie itzt nicht sehen, und nicht mit in den Anschlag bringen können; eben deswegen wird es rathsam seyn, die Verträge, welche du mit andern errichtest, auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrages erlauben. Hast du der Gültigkeit derselben nur eine kurze

Dauer bestimmt, und dir die Freyheit vorbehalten, den Vertrag entweder gänzlich aufzuheben, oder in demselben mit Genehmigung des andern Theils nach gegenseitigem Gutbefinden Abänderungen zu machen: so bleibst du alsdann immer im Stande, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche die veränderten Umstände für deine Wohlfahrt erfordern. Hast du dich aber zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine lange Zeit anheischig gemacht, und es treten solche Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hände so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu haben: so hast du nichts mehr übrig, als die Folgen deiner Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusagen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen sollten, auf das genaueste zu erfüllen, und die Schicksale des Zwanges gelassen anzunehmen, welchen du dich selbst aus freywilliger Entschließung hingegeben hast.

Mit dem Rechte der Verträge steht die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, welche ein jeder von dir zu erwarten hat, in der genauesten Verbindung. Dein Nächster kann mit Grunde von dir fordern, daß du niemals etwas anders gegen ihn im Ernste äußerst, als was seinem unläugbaren Wohl

und

und deinen Gesinnungen gemäß ist, oder daß du dein ganzes äußerliches Verhalten nach den Empfindungen und Gesinnungen deines Herzens einrichtest, damit er wisse, wessen er sich zu dir zu versehen, und ob er keine tückischen Anschläge, keine feindseligen Angriffe auf seine Wohlfahrt von dir zu befürchten habe. So vielfach nun die Aeußerungen sind, welche in Ansehung unsers Betragens Statt finden; so verschieden ist auch die Art und Weise, auf welche sich die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe äussern kann. Unser Reden und unser Schweigen, unsere Mienen und Blicke, unsere Stellungen und Bewegungen, unser Thun und unser Lassen können als Merkmahle unsers innern Zustandes betrachtet werden, und gegen unsere Nebenmenschen entweder die ungeheuchelte Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen, oder unsre niedrige und unredliche Denkungsart ausdrücken. — Das gerade, ehrliche Betragen im Umgange mit andern ist unstreitig, überhaupt genommen, die vorzüglichste und würdigste Aufführung, welche du gegen deinen Nebenmenschen beobachten kannst. Freylich zeigen sich nur wenige Menschen gern den andern ganz so, wie sie sind; nur die Wenigsten treten in ihrer wahren Gestalt in das gesellschaftliche Leben; und nach den Bemerkungen aller Menschenkenner, nach dem Ur-

theile aller Zeiten und Völker wird es von deinem Geschlechte vorzüglich behauptet, daß es in der Fertigkeit, seinen wahren Charakter zu verbergen, sehr geübt sey. Allein, wenn du dasjenige bist, was du seyn und werden sollst; wenn du dich beeiferst, dasjenige mit ernstlicher Entschlossenheit zu thun, was dein Stand und deine Pflichten von dir fordern; wenn du alle deine Brüder und Schwestern von Herzen hochschätzest, ihnen alles Gute gönnest, dich über ihre Wohlfahrt freuest, wenn dein Herz an den Leiden und Freuden deiner Brüder innigen Antheil nimmt, und Vergnügen über die Vermehrung ihres Wohlstandes, Betrübniß bey der Verminderung desselben empfindet: dann wirst du niemals Ursache haben, dich deiner Gesinnungen zu schämen, deine Denkungsart zu verläugnen, oder dich hinter einer erborgten, unnatürlichen Larve zu verbergen. Du darfst unter diesen Umständen dein ganzes äusserliches Betragen gegen deinen Nächsten so einrichten, daß es ein redendes und in die Augen leuchtendes Zeugniß von deiner redlichen Gesinnung gegen ihn werde, und kannst ohne Bedenken dem forschenden Blicke des Beobachters zur Prüfung stehen. Du wirst zu diesem Ende dich darum bekümmern müssen, welche Arten des Betragens von den Menschen, mit denen du zu es thun hast, nach ihrem beson-

sondern Stande, Alter und Geschmack, nach ihren verschiedenen Grundsätzen und Verhältnissen als die sichersten Kennzeichen einer aufrichtigen Denkungsart angesehen werden, um dich bey deinen Verhandlungen mit ihnen, so viel es die Umstände und deine höheren Pflichten erlauben, darnach richten zu können, und in deinem ganzen äußerlichen Betragen alle Nachläßigkeit zu vermeiden, wodurch dein Nebenmensch an deinen wahren Gesinnungen irre werden könnte. — Da nun die Sprache eines von den Hauptmitteln ist, durch welche wir unsere Gesinnungen gegen andere zu erkennen geben: so wird es dir die Pflicht der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gebiethen, bey dem Gebrauche der Worte niemals von den Bedeutungen absichtlich abzugehen, welche ihnen der allgemeine Sprachgebrauch gegeben hat, sondern deine Gedanken und Vorstellungen mit den deutlichsten und verständlichsten Worten auszudrücken, von denen du hoffen kannst, daß sie bey andern eben dieselben Begriffe erwecken werden, welche du selbst von der Sache hast. Denn sobald deine Ausdrücke in dem Sinne nicht wahr sind, von welchem du weißt, daß er denselben von deinen Nebenmenschen gegeben wird: so führst du andere wissentlich in Irrthum, und giebst ihnen Veranlassung, die Aufrichtigkeit deiner Gesinnungen in

Zweifel zu ziehen. — Hiemit hängt auch diejenige Aeußerung der Wahrhaftigkeit und der aufrichtigen Denkungsart zusammen, welche Offenherzigkeit genennt wird, wenn man keine Schwierigkeiten macht, andern seine wahren Gesinnungen zu entdecken, oder seine geheimen Gedanken ausdrücklich und wahrhaft gegen andere zu erklären. Diese Offenherzigkeit muß indessen durch die besondre Wichtigkeit des Gegenstandes oder der Angelegenheit, worauf sie sich bezieht, näher bestimmt werden; und die Klugheit muß ihr sowohl die Personen unterscheiden lehren, an welche sie gerichtet werden soll, als auch die Grenzen anweisen, auf welche sie einzuschränken ist, um weder unsrer eigenen Wohlfahrt, noch der Wohlfahrt anderer Schaden durch sie zuzufügen. Mein Nächster kann wohl von mir verlangen, daß ich innerlich und äußerlich ein solches Betragen gegen ihn annehme, welches alle Furcht vor mir aus seinem Herzen verbannt, und welches zu seiner Sicherheit nothwendig erfordert wird. Aber, wenn übrigens von meiner Seite seine Ruhe und Glückseligkeit geborgen ist; wenn die Entdeckung meiner Gesinnungen und Gedanken seine Rechte und Befugnisse auf keine Art etwas angehet: so kann er nicht mit Grunde begehren, daß ich mich ihm ganz, so wie ich bin, offenbaren, alle meine

ne Absichten vor ihm enthüllen, ihn in mein Herz hinein schauen, und meinen Charakter in demselben lesen lassen solle. Eine solche unverständige Offenherzigkeit könnte mir vielleicht mehr schaden als nützen, und von dem andern dazu gemißbraucht werden, meine besten Plane zu vereiteln, meine Schwächen unvorsichtiger Weise der Welt aufzudecken, meine Denkungsart verdächtig und gehäßig zu machen, und mit oder ohne Absicht nachtheilige Begriffe von mir bey andern zu erwecken. Menschen dieser Art können es Niemanden verdenken, wenn man gegen sie verschlossen ist, sie mit ihren Gedanken seitwärts führt, oder sie wohl gar das Gegentheil von seinem wirklichen Vorhaben glauben läßt; denn Angelegenheiten vor ihnen geheim halten, die man hat, Fehler vor ihnen verbergen, die man an sich bemerkt, heißt seinen Verbindungen und Pflichten gemäß leben, und sich vor der Gelegenheit zu mehrern und größern Fehlern hüten. Aber auch die Wohlfahrt deiner Nebenmenschen kann es dir bisweilen zur Pflicht machen, in deiner Offenherzigkeit nicht zu weit zu gehen, und auf den Rath der Klugheit zu hören. Die Wohlfahrt deines Nächsten muß dir stets und überall heilig seyn; und deswegen mußt du auch dein ganzes Verhalten so einzurichten suchen, daß derselben durch deine Schuld keine wirkliche Krän-

kung zugefüget werde. Kannst du es nun mit Sicherheit vorhersehen, daß deinem Nebenmenschen gegenwärtig in einem bestimmten vorliegenden Falle mehr Schaden als Nutzen daraus erwachsen würde, wenn du ihm dein Herz ohne Zurückhaltung öffnen, und ihm deine wahren Gedanken, Urtheile und Gesinnungen bemerken lassen wolltest, weil seine Schwachheit die reine Wahrheit nicht ertragen kann; siehest du es mit Ueberzeugung ein, daß seine Ruhe und Zufriedenheit unter den gegenwärtigen Umständen besser berathen seyn würde, wenn du dich zu seiner Schwachheit herabliessest, als wenn du mit der ganzen Lage der Sache herausfahren wolltest: so wird die Zurückhaltung Wirkung vieler Klugheit und ein lobenswerthes Verhalten seyn, über welches sich kein vernünftig und billig denkender Mensch beklagen wird, wenn du es ihm nur, sobald die Ursache deiner Verstellung zum Guten aufhört, sogleich sehen läßt, daß wahre Aufrichtigkeit des Herzens, und redliche Liebe zu seinem Wohl dir den Bewegungsgrund zu derselben an die Hand gegeben haben. Vielleicht scheint alsdann dein Betragen dem ersten Anblicke nach mit der wahren Aufrichtigkeit im Widerspruche zu stehen; im Grunde aber ist sie die edelste Frucht derselben. Wenn ich einem Kinde oder einem Wahnsinnigen um seines

eige-

eigenen Besten willen die Unwahrheit sage, einen Zornigen durch verstellte Theilnehmung und Billigung seines Zorns von den Ausbrüchen seiner Leidenschaft abzuhalten und Zeit zu gewinnen suche, ihn auf andere Gedanken zu bringen; wenn ich jemand durch erdichtete Umstände und Erzählungen auf eine traurige Nachricht vorbereiten will: so scheine ich ihn zwar von dem Ziele abzuführen, bey welchem ich ihn gern haben möchte; und doch ist der Weg, den ich einschlage, der sicherste und vortheilhafteste für seine Wohlfahrt; und wenn er weiterhin im Stande ist, die Redlichkeit meiner Absichten besser einzusehen: so wird er nur noch grössere Liebe, Achtung und Dankbarkeit in seinem Herzen gegen mich empfinden.

Ueberhaupt werden dir, meine Tochter, nur wenige Fälle übrig bleiben, in welchen du Ursache hast, zu zweifeln, ob du deine Gedanken geradezu äussern, oder mit denselbigen an dich halten sollst, wenn du dir nur stets der Wahrheit bewußt bleibst, daß du einem jeden Menschen unpartheyische, wahrhaftige Gesinnungen schuldig bist, und denselbigen gemäß gegen ihn handeln sollst und mußt. Hast du diese Gesinnungen wirklich in dir, läßt du es dir angelegen seyn, dasjenige immer mehr kennen

zu lernen, was zu deiner eigenen Wohlfahrt, und zu der Wohlfahrt deiner Nebenmenschen gehört; und was sie befördern oder hindern könnte: strebest du im Ernste darnach, an Erfahrungen immer reicher, und durch aufmerksames Nachdenken über sie immer klüger zu werden: so wird dein Auge hell genug seyn, es einzusehen, wo der größte Vortheil oder Schaden liege, und wie du dich zu verhalten habest, um diesen zu vermeiden und jenen zu gewinnen.

Dieser von der Vernunft und Klugheit empfohlenen und von der Tugend gebilligten Zurückhaltung, welche sich auf wahre Aufrichtigkeit des Sinnes und der Denkungsart gründet, ist jene listige Verstellung gerade entgegen gesetzt, durch deren Anwendung niederträchtige und eigennützige Menschen ihre Absichten erreichen wollen. Hier befindet sich nichts von der innern redlichen Gesinnung gegen den Nächsten; nichts von der Achtung gegen seine wahre Wohlfahrt, nichts von der Sorgfalt für die Beförderung und Erhaltung derselben, und für die Entfernung alles desjenigen, was eine Stöhrung seiner Glückseligkeit werden könnte. Vielmehr verachtet und haßt der Falsche die Wohlfahrt seiner Nebenmenschen, und sucht seine Plane so anzulegen, daß sie auf die Zerrüttung derselben abzielen: Gleichwohl

wohl giebt er sich dabey Mühe, sich mit dem Scheine der Aufrichtigkeit zu decken, um seine schändlichen Gesinnungen zu verbergen, und seine tückischen Absichten desto sicherer durchzusetzen. Fliehe, mein Kind, dieses abscheuliche, und nach der Empfindung aller Menschen verhaßte Betragen, welches ungeachtet aller dabey Statt findenden Verschlagenheit, bey demjenigen, welcher es sich erlaubt die tiefste Armuth an Erkenntniß desjenigen voraus setzt, was zu seinem wahren Vortheile gereichet. Wer der Welt Tugenden vorspiegelt, die er nicht hat, und welche zu erlangen er sich keine Mühe giebt, wer Empfindungen heuchelt, die er nicht fühlt, Gesinnungen, die ihm fremd und unnatürlich sind, Freundschaft gegen solche Personen vorgiebt, die er haßt, ihre Gedanken und Absichten ausspähet, um einen gefährlichen Gebrauch davon zu machen, sich ohne Unterschied der Umstände nach eines jeden Denkungsart, Schwachheiten und Vorurtheilen bequemt, und diejenigen, mit welchen er umgeht, in ihrem Eigensinne oder in ihren Irrthümern zu bestärken sucht, damit sie ihm geneigt und zur Ausführung seiner Absichten behülflich werden sollen: der macht sich der niederträchtigsten List, der schändlichsten Heucheley des verwerflichsten Betrugs, und der boshaftesten Verstellung schuldig.

Um

Um dich nun zu jener aufrichtigen Wahrheitsliebe ernstlich zu ermuntern, und in dir den Entschluß zu befestigen, dein äußerliches Betragen immer den Abdruck deiner innerlichen Gesinnungen seyn zu lassen, wenn nicht eine kluge Zurückhaltung durch die Lagen und Umstände, welche bisweilen eintreten, nothwendig gemachet wird: so überlege es nur mit Aufmerksamkeit, wie unvernünftig, treulos und strafbar du handelst, wenn du dich zum Gegentheile entschließest, und welche schädliche Folgen aus dem Mangel an Aufrichtigkeit für dich und andere entstehen würden. Du magst die Sache ansehen, wie du willst: so kannst du es nicht läugnen, daß du durch ein unredliches, tückisches und lügenhaftes Verhalten die Achtung verletzest, welche deine Nebenmenschen mit Recht von dir fordern können. Wenn gleich der Einfluß der herrschenden Sinnes- und Denkungsart eines einzelnen Menschen auf den Wohlstand der Gesellschaft nicht immer gleich unmittelbar in die Augen fällt: so erstreckt er sich doch gewiß auf die Verminderung oder Erhöhung der Wohlfahrt derjenigen Menschen, mit welchen der Falsche auf eine nähere oder entferntere Weise in Verbindung stehet, und deren Augen er eben deswegen durch die angenommene Miene der Aufrichtigkeit zu blenden sucht, damit sie den

Dolch,

Dolch, mit welchem er sie verwunden will, nicht sehen sollen. Denn er verstellt sich ja nicht, um sich zu täuschen; sondern um andere durch leere Blendwerke zu hintergehen, setzt seine trügerische Aufführung so lange fort, bis es ihm gelingt, sein beschlossenes Bubenstück zu vollenden; und alles, was er dadurch für sich gewinnt, oder gewinnen will, ist wahrer Verlust für den, welcher von ihm berücket wird. — Und wie arm an Geist, wie gewissenlos, wie gleichgültig gegen die ehrwürdigsten Verhältniße der Menschheit muß derjenige seyn, welcher keinen andern Gedanken, als die Vorstellung seines einzelnen, persönlichen Daseyns fassen, sich nicht bis zu der kleinsten Höhe erheben kann, von welcher er die Beziehungen zu übersehen im Stande wäre, in denen er als Mitglied der Gesellschaft stehet, deren Wohlfahrt er als einen gemeinschaftlichen Schatz ansehen sollte, an welchem er, wie jeder anderer nur dann Theil nehmen kann, wenn Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe auf das genaueste beobachtet, und von keinem Theile des Ganzen boshafte Anschläge unter dem Schleyer der überdachten Verstellung verborgen werden. Wo bleibt da die Achtung, Liebe und Ehrerbiethung, welche wir unsern Ernährern, Beschützern, Wohlthätern, Freunden, und denjenigen Personen, mit denen wir in

Ge-

Gesellschaft leben, schuldig sind, wenn man sich nicht scheut, durch trugvolle Vorspiegelungen ihre Glückseligkeit verkümmern, und sein Glück auf ihren Untergang bauen zu wollen; wenn man sich nicht scheut, eine Gesellschaft von Menschen zu beleidigen, welche alle neben uns für unser Wohl beschäftiget sind, und uns tausendfach mehr leisten, als ihnen von uns geleistet wird? Oder ist es vielleicht keine Beleidigung, wenn ich sie mit Vorsatz und aus den unedelsten Absichten täusche, wenn ich meine wahren Wünsche und Gesinnungen, Endzwecke und Handlungen vor ihnen verberge, und ihnen Schein für Wirklichkeit, Lügen für Wahrheit, aufdringen will? Wer andere von Dingen zu überreden begehrt, die er nicht glaubt, und Empfindungen vorgiebt, die er nicht fühlt, der beleidiget den Verstand seiner Nebenmenschen nicht weniger als ihr Herz. Würde er es wohl wagen, ihnen seine Erdichtungen für baare Wahrheit zu verkaufen, wenn er nicht dabey auf ihren Blödsinn, auf ihre Kurzsichtigkeit, auf ihren Mangel an Welt- und Menschenkenntniß rechnete, wenn er sie nicht für schwache leichtgläubige Kinder hielte, welche keiner vernünftigen Ueberlegung, keines nachdenkenden Zweifels, keiner ernsthaften Prüfung der Sache fähig und durch seine erkünstelte Aussenseite, durch seine

listig vorgehängte Maske, durch schön klingende Worte und unnatürlich geheuchelte Tugenden leicht zu hintergehen wären? Ist er sich nun seiner verächtlichen Gesinnungen, seiner niedrigen Absichten bewußt; sagt es ihm bisweilen sein Selbstgefühl, daß er sich seiner Falschheit, seiner Tücke und Heucheley, seiner Verrätherey und Arglist schämen sollte: so kann es leicht geschehen, daß er auch andern seine elende Denkungs- und Handlungsart unterlegt, ihr Herz und ihre Redlichkeit in Zweifel zieht, ihre besten Absichten verdrehet, ihre schönsten Thaten aus den schändlichsten Gründen herleitet, und ihnen alle Kunstgriffe zutraut, deren er sich bedient, um andere, wenigstens in seiner Meinung, mit sich gleicher Verdammniß schuldig zu machen, und nicht allein als das verworfene, sein Geschlecht und seine Würde entehrende Geschöpf da zu stehen. Diese Bemerkungen müssen desto tiefern Eindruck auf dich machen, und dich desto dringender zur aufrichtigen Uebereinstimmung deines ganzen Betragens mit deinen Gesinnungen bewegen, da es die Erfahrung lehrt, daß Personen deines Geschlechts nicht selten mit dem größten Eigensinn die gute Meinung, welche sie von sich selbst haben, trotz aller laut dagegen sprechenden Thatsachen, zu behaupten streben, und bisweilen ohne Bedenken

lie-

lieber von der Reinigkeit und Güte der Gesinnungen anderer nachtheilige Meinungen fassen, ehe sie sich zu dem Entschlusse bringen ließen, die Begriffe von ihrem eigenen Werthe etwas herunter zu stimmen. Willst du also nicht Gefahr laufen, jenen Heuchlerinnen gleich zu werden, welche sich bey aller Falschheit und Ränkesucht für Muster der Frömmigkeit und Tugend halten, weil sie schon frühzeitig angefangen haben, diese Rolle zu spielen; willst du die unglückliche Angewöhnung und Fertigkeit vermeiden, anders zu scheinen, als du bist: so laß dein Herz und deinen Mund, deine Gesinnungen und Thaten nie einander widersprechen, und suche dich sorgfältig aller Aeußerungen zu entschlagen, welche mit den Vorschriften der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe nicht bestehen können. — Bedenke es ferner, daß, wenn du es dir erlauben wolltest, unredlich gegen deinen Nebenmenschen gesinnt zu seyn, dieser alsdann gleiches Recht haben würde, ähnliche Gesinnungen gegen dich anzunehmen, Betrug mit Betrug zu erwiedern, der Verstellung Verstellung entgegen zu setzen, und dir die natürlichen Folgen fühlen zu lassen, mit welchen sich das Laster selbst bestraft. Gesetzt der Betrug wäre auch noch so unmerklich, die Täuschung noch so schmeichelhaft, das Gewebe der Falschheit noch so fein: so kann doch

durch

durch irgend einen unvermutheten Zufall dasjenige, was die mühsamste Kunst, der Zeitraum vieler Jahre bewirkten, augenblicklich zerstöhret und der verlarvte Betrüger in seiner Blöße hingestellet werden. Darf er sich alsdann wohl mit Recht darüber beschweren, wenn die Welt gegen ihn mißtrauisch wird, wenn die Guten und Edeln ihm ihre Liebe, ihre Achtung, ihr Vertrauen entziehen, wenn die von ihm vorher verachtete Tugend ihr Haupt empor hebt, und die von ihm gekränkte oder verdächtig gemachte Unschuld ihren Sieg verfolgt, und ihren Beleidiger ihre Uebermacht fühlen läßt? Du siehest es also, daß du durch Falschheit die gesellschaftliche Verbindung aus einer Quelle des Segens in eine Quelle des Unglücks und des Fluchs für dich verwandeln, dich der fernern Duldung in der Gesellschaft unwerth, und allen Mitgliedern derselben verabscheuungswürdig machen würdest. — Erwäge diese Bewegungsgründe zur ungeheuchelten Aufrichtigkeit lebhaft und oft; stelle dir den Jammer vor, welcher dich treffen würde, wenn du dich selbst als die Feindin deines Glückes, als die Stöhrerin deiner Ruhe betrachten, dich durch die Entdeckung deiner Schande gedemüthigt, deine Ehre dem Hohngelächter betrogener Zuschauer preis gegeben, und deine heuchlerische Scheintugend ihres

Flitterstaats beraubet sehen müßtest. Hüte dich deswegen vor allem, was das Gefühl von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster in dir erstickken, dich gegen die Stimme der Vernunft und Wahrheit verhärten, dich auf die gefährlichen Wege der Heucheley hinführen, und deine Redlichkeit in den Augen anderer verdächtig machen könnte. Laß dich von den Gesinnungen der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe bey jedem deiner Schritte leiten, und suche dir immer mehr Klugheit zu erwerben, damit du in jedem Falle wissest, wie du dein Betragen einzurichten habest, um den Forderungen der Redlichkeit in allen Auftritten und Umständen deines Lebens auf die beste Art ein Genüge zu leisten, und deinem Geschlechte, deinem Stande und deiner Tugend wahrhaft Ehre zu machen.

Ich komme nun auf die Pflicht der Verschwiegenheit, welche eigentlich zu der kurz vorher dir empfohlenen Zurückhaltung gehört, und welche in vielen Fällen eine so nothwendige Tugend ist, daß ohne sie die wahre Ehrlichkeit nicht bestehen kann. Damit du aber nicht jede Art der Verschwiegenheit für gut und lobenswerth haltest: so will ich dir einige Regeln geben, nach welchen du dich in den vor-

vorkommenden Fällen richten, und dein Verhalten sicher beurtheilen kannst.

Die allgemeine Vorschrift, unter welcher wieder alle übrige stehen, gebietet dir, überall da zu schweigen, wo die Wohlfahrt deines Nächsten durch dein Reden wahrhaftig leiden würde; so wie sie es von dir verlangt, alsdann zu reden, wenn durch dein Schweigen seine Wohlfahrt in Gefahr gesetzet werden könnte. Dieß ist der sicherste Maaßstab, nach welchen du dein Verhalten einzurichten hast, wenn es darauf ankommt, zu entscheiden, ob es vortheilhaft oder schädlich sey, von einer bedenklichen Sache zu reden oder zu schweigen. Wenn du reden wolltest, wo du schweigen, und schweigen, wo du reden sollst: so würdest du auf mannichfaltige Art gegen deinen Nächsten ungerecht und lieblos handeln, und dich dem Verdachte der Falschheit, des Leichtsinns, der Plauderhaftigkeit aussetzen. Doch der Fehler einer zu weit getriebenen Verschwiegenheit ist wohl eine äußerst seltene Erscheinung in der weiblichen Welt; und, einige schlecht denkende Personen ausgenommen, welche nur deswegen das, was sie wissen, verhehlen, weil sie blos auf ihren eigenen Vortheil bedacht, aber gegen das Wohl und Wehe ihrer Nebenmenschen

sehr gleichgültig sind, möchte es wohl im Ganzen mit dem Vorwurfe des Hanges zur Klätscherey nicht ganz unrichtig seyn, welchen man deinem Geschlechte schon oft gemacht hat. Je gegründeter aber die Bemerkung seyn mag, welche sich schon manchem Menschenkenner und Menschenbeobachter aufgedrungen hat, daß ein Geheimniß auf der Zunge eines Mädchens wie eine glühende Kohle ist: desto mehr wirst du dafür sorgen müssen, wenigstens von deiner Seite eine rühmliche Ausnahme von jenen verächtlichen Klatschgevatterinnen zu machen, welche die Verantwortung des übeln Rufs auf ihrem Gewissen haben, worein die größte Anzahl ihres Geschlechts durch ihre unzeitige und unverständige Redseligkeit gebracht wurde. — Ist es dir also darum zu thun, den Ruhm der Verschwiegenheit zu behaupten: so brauchst du nicht eben gerade eine geheimnißvolle Miene anzunehmen, welche gemeiniglich sehr lächerlich ist, und den andern auf die Vermuthung bringt, daß man etwas zu verschweigen haben müsse. Du wirst alsdann am besten thun, wenn du dich so beträgst, daß Niemand auf den Gedanken kommen kann, Geheimnisse bey dir suchen, und sie dir zu seinem Vortheile ablocken zu wollen. — Noch besser aber wirst du für die Pflicht der Verschwiegenheit sorgen, wenn du Geheim-

heimnissen auszuweichen suchest, und dich hütest, solche Dinge zu erfahren, welche entweder andere aus gewissen Gründen geheim gehalten wissen wollen, oder deren Bekanntmachung auf der einen Seite nichts nützen, auf der andern aber nur desto mehr schaden würde. Denn wenn du von den geheimen Angelegenheiten anderer nichts weißt: so kannst du auch auf keine Weise in Versuchung kommen, sie wider ihre Absicht zu entdecken. Hast du aber viel von ihren Heimlichkeiten auf dem Herzen, bist du mit ihren Anschlägen und Absichten, mit ihren Gesinnungen und Handlungen, mit ihren Anstalten, Zuständen und Verbindungen bekannt: so lassen sich allerley mögliche Fälle denken, durch welche du in Gefahr gerathen kannst, an der Pflicht der Verschwiegenheit selbst wider deine Absicht untreu zu werden, und dadurch die Plane, die jemand zu seinem Vortheile entworfen hat, zu hindern oder zu vereiteln. Wenn man sich für seine Kunst zu schweigen auch noch so gewiß verbürgen zu können glaubt: so ist es doch immer sicherer, selbst der Möglichkeit, irgend jemanden durch unvorsichtige Entdeckung seiner Geheimnisse Schaden oder Mißvergnügen zu machen, nicht ausgesetzt zu seyn. Es bleibt immer eine kitzliche Sache, um viele fremde Geheimnisse zu wissen, weil andere oft

nur zu leicht den Schlüssel finden, hinter das Behältniß zu kommen, in welchem wir dieselben herum tragen, wenn sie unsere Lieblingsschwachheit zu treffen, uns bey guter Laune auszuspähen, und durch die Künste der Verführung oder durch schmeichelnde Liebkosungen treuherzig zu machen wissen. Wer sich in anderer Leute Geheimnisse gemischt, und sich mit Dingen bekannt gemacht hat, welche ihn nichts angehen, der setzt sich oft der unangenehmen Verlegenheit aus, als Zeuge aufgefordert, oder von der Obrigkeit genöthiget zu werden, gewisse Umstände gerichtlich aussagen, oder sie wohl gar beschwören zu müssen, sich dadurch auf der einen oder andern Seite verhaßt zu machen, und oft wohl seinen besten und liebsten Freunden Nachtheil zuzufügen. — Eben so leicht kann sich alsdann der Fall ereignen, daß er als ein Verräther erscheint, ohne es absichtlich gewesen zu seyn. Mancher glaubt, diese oder jene Angelegenheit seinem Vertrauten ohne Anstand entdecken zu dürfen, weil sie ja doch durch diesen nicht weiter kommen würde, und bedenkt es nicht, daß dieser wieder seinen Vertrauten hat, dem er das ihm mitgetheilte Geheimniß, freylich immer unter dem Siegel der Verschwiegenheit, eröffnen könnte, bis es endlich denjenigen Personen bekannt wird, vor welchen man

es am meisten zu verbergen Ursache hatte. Wenn nun die Schwätzer, welche die Sache verrathen haben, durch einen Zusammenfluß von günstigen Umständen außer Verdacht bleiben: so wird man sich, und zwar mit allem Rechte, an denjenigen halten, welchen man seines Vertrauens gewürdiget hat, und seine Ehre wegen des auf ihn zurück fallenden Verdachts der Verrätherey anspruchig machen. — Wird aber irgend ein Geheimniß von deinem Nächsten in deinem Busen niedergelegt, ohne daß du es gesucht oder dich ihm zur Vertrauten aufgedrungen hast: so mußt du es als ein dir übergebenes fremdes Gut betrachten, über welches du nicht nach deinem Gutdünken schalten darfst, und es ist alsdann für dich eine unerläßliche Pflicht, dich nach dem Willen dessen auf das genaueste zu richten, der dir seine geheime Angelegenheiten entweder mit der ausdrücklichen oder stillschweigenden Erklärung anvertrauet hat, daß du sie nicht weiter sagen sollst. Denn nur deswegen hat er dir und keinem andern sein Herz aufgeschlossen, weil er es von dem deinigen erwartete, daß du sein Zutrauen nicht mißbrauchen, und ihn nicht durch eine strafbare Schwatzhaftigkeit in Verlegenheit setzen würdest. — Erfährst du aber selbst die Heimlichkeiten anderer, ohne oder wider deinen

Willen: so muß es dir nicht weniger wichtig seyn, sie zu verschweigen, da du es ja immer mit Sicherheit voraussetzen kannst und weißt, daß ihnen daran gelegen ist, ihre geheimen Angelegenheiten nicht bekannt werden zu lassen. So wie es dir nicht angenehm seyn würde, deine ökonomischen Umstände, deine Schwachheiten und Fehler im häuslichen Leben, deine Entwürfe und Einrichtungen zur Beförderung deiner Wohlfahrt von ungeweihten Lippen überall ausgeplaudert zu sehen: so kann auch deinem Nebenmenschen nichts damit gedient seyn, wenn er immer besorgen muß, waschhafte Spionen um sich her zu haben, welche jeden seiner Tritte belauschen, jede seiner Absichten enträthseln, jede seiner Handlungen mißdeuten, und dann von Haus zu Hause eilen, um ihren mit Neuigkeiten gefüllten Sack gegen andere auszuleeren, und ihrem von der Läst der Geheimnisse gepreßten Herzen Luft zu schaffen. Das wechselseitige Vertrauen, ohne welches die Wohlfahrt der Gesellschaft nicht aufrecht erhalten werden kann, berechtiget einen jeden vollkommen zu der Erwartung, daß Niemand entweihende Blicke in das Heiligthum seiner innern Angelegenheiten werfe, noch weniger sich erdreiste, das, was er gesehen oder gehöret hat, auf Gassen und Strassen auszuklatschen. — Nur eine einzige Ausnahme

möchte

möchte hier von der Verschwiegenheit in Rücksicht auf diejenigen Gegenstände Statt finden, welche andere verborgen haben wollen, wenn die Bekanntmachung eines solchen Geheimnisses von der Obrigkeit rechtmäßig gefordert und befohlen wird, und wenn durch die Entdeckung desselben ein Schade verhütet, oder ein Vortheil gewonnen werden könnte, welcher ungleich größer wäre, als der Schade, den man demjenigen zufügt, dessen Geheimniß man bekannt machte. Du mußt es immer als gewiß annehmen, daß die Obrigkeit vermöge ihres höhern Standorts in der Gesellschaft sowohl das wahre Beste der Gesellschaft überhaupt, als auch das Beste jedes einzelnen Mitgliedes am richtigsten zu sehen und zu beurtheilen wissen werde. Ist dir aber durch die Obrigkeit keine bestimmte Verhaltungsart in einer gewissen Sache vorgeschrieben: so überlege es alsdann selbst gewissenhaft, ob du nicht die Wohlfahrt vieler andern Mitglieder in Gefahr und Schaden setzen würdest, wenn du die Wohlfahrt eines Menschen durch Schweigen schonen wolltest. Denn auf diese Art könntest du leicht durch Schonung eines einzigen verrätherisch gegen mehrere andere werden; und in diesem Falle hört die geringere Pflicht auf, Pflicht zu seyn, weil sie mit einer größern nicht bestehen kann. Doch wirst

du auch bey solchen Umständen alles anwenden müssen, was dir Vernunft und Klugheit als das sicherste anrathen, um die Wohlfahrt des Menschen, der dich zwingt, gegen ihn zu sprechen, so viel als es möglich ist, zu sichern und zu erhalten. Gesetzt, es wäre dir ein Mensch bekannt, welcher dem andern das Seinige treuloser Weise entwendet hätte. Die Wohlfahrt des einen und des andern muß dir theuer seyn. Hier wirst du nun verpflichtet seyn, den Dieb durch die triftigsten Gründe, durch die eindringlichsten Vorstellungen zur Einsicht seines schändlichen Betragens, zur Ablegung seiner schlechten Denkungsart und zur Wiedererstattung seines Raubes an den rechtmäßigen Eigenthümer zu bewegen, und dabey seine gesammte Wohlfahrt auf das möglichste zu schonen. Wenn du nun aber nicht im Stande wärest, ihn durch Vorstellungen unter vier Augen von der Schändlichkeit und Strafbarkeit seiner Gesinnungs- und Handlungsart zu überzeugen, und ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen: so würdest du alsdann gezwungen seyn, ihn dem bestohlenen Theile, oder, wenn von diesem keine gute Verhaltungsart in der Sache zu erwarten stünde, der Obrigkeit anzugeben, um es ihr zu überlassen, die besten Maaßregeln zur Besserung des Verbrechers und zur Schadloshaltung des beleidig-

ten

ten Theiles zu ergreifen. Du handelst im Grunde dadurch nicht nur gegen die Gesellschaft deiner Pflicht gemäß, sondern auch gegen den Stöhrer ihrer Ruhe selbst, dessen wahre Vollkommenheit du dadurch beförderst. — Endlich aber erstreckt sich die Verschwiegenheit auch auf unsere eigene Geheimnisse. Fast ein jeder Mensch hat seine eigenen Herzensangelegenheiten, bey welchen ihm daran gelegen ist, daß sie außer Gott und seinem Gewissen Niemanden bekannt werden. Was soll man nun von solchen Leuten denken, welche nicht eher ruhen können, bis das Band ihrer Zunge gelöst, und ihren innerlichen Heimlichkeiten der freyeste Ausgang verschafft ist? Solchen Menschen ist es dringendes Bedürfniß, jemand um sich zu haben, dem sie alles, was vielleicht nie aus ihrem Munde kommen sollte, auf das unbehutsamste anvertrauen. Wer nur einigermassen Lust hat, der Erzählung ihrer Umstände, Begebenheiten und Unternehmungen ein aufmerksames Ohr zu leihen, der ist ihnen willkommen, und kann sich sichere Rechnung machen, daß sie sich bald an ihn verrathen werden. Ja, eine trockene Gleichgültigkeit gegen das, was sie auf dem Herzen haben, ist oft das sicherste Mittel, den innerlichen Brand bey ihnen zu vermehren, und hinter ihre geheimsten Gedanken zu kommen. Ueber-

lege

lege es aber nur einmal aufmerksam, wie thöricht und gefährlich solche Menschen gegen sich selbst handeln, wie unvernünftig sie ihre eigene Zufriedenheit und Ruhe dadurch untergraben. Wie mancher hat durch unzeitige Bekanntmachung seines Glücks dem andern Gelegenheit gegeben, ihn um dasselbe zu beneiden, und ihm auf diese oder jene Art um einen Theil davon oder wohl gar um das Ganze zu bringen! Wie mancher hat durch übereilte Entdeckung seiner Plane und Absichten sich die glückliche Ausführung derselben vereitelt, und seine Entwürfe rückgängig gemacht, da sie ihm gelungen seyn würden, wenn er sie vorsichtig verschwiegen hätte! Wie manche Hausmutter hat dem Kredit oder der Ehre ihres Mannes den empfindlichsten Streich durch die Schwatzhaftigkeit versetzt, welche sie veranlaßte, die wichtigsten Familiengeheimnisse gegen andere auszuplaudern! Schon dieß sollte jeden Menschen äußerst vorsichtig in der Verschwiegenheit bey seinen eigenen Angelegenheiten machen, wenn er es bedächte, daß er durch zu große Offenherzigkeit gar leicht zur Vergrößerung oder Mißdeutung Gelegenheit giebt, weil eine jede Sache mit Zusätzen bereichert, durch erdichtete Nebenumstände entstellt wird, wenn sie durch die mündliche Erzählung dem einen von dem andern überliefert wird.

wird. Du sprichst offenherzig von deinen Fehlern; deine Feinde werden sie bald zu Lastern umschaffen. Du sprichst von deinen Vermögensumständen; man wird dich reicher oder ärmer machen, als du bist. Du erzählst es in einer Gesellschaft, wo vermischte Personen zusammen kommen, daß du letzthin mit einem Freunde, welcher dir in Gesellschaft deiner Freundin begegnet ist, spazieren giengst. Der eine wird den Umstand bey seiner Erzählung an andere weglassen, daß er dir begegnete; der andre vergißt es anzumerken, daß es in Gesellschaft deiner Freundin geschah; und der dritte sagt nun schon, daß du mit demselben spazieren gehst, als ob dieß gewöhnlich geschähe, und mit einem heimlichen Verständnisse zusammenhienge. Deswegen ist die Kunst zu schweigen immer eine große Tugend; und wenn man andern durch sein Reden kenntlich wird: so kann man es ihnen auch eben so wohl durch sein Schweigen werden. — Du wirst es auch bemerken, daß sich die Welt gemeiniglich bey ihrem Betragen gegen uns darnach richtet, und uns ihr Vertrauen schenkt oder entzieht, je nachdem sie auf unsre Verschwiegenheit mit oder ohne Grund zählen zu dürfen glaubt. Abscheu verdient derjenige, welcher die Geheimnisse seines Freundes nicht bey sich behalten kann, Mitleid und Verach-

tung

tung derjenige, welcher seine eigene Angelegenheiten nicht zu verschweigen weiß. Niemand wird demjenigen, welcher seine eigenen Geheimnisse ausschwatzt, die seinigen anvertrauen; Niemand ihm auf Wechsel leihen, Niemand sich mit ihm in Verkehr einlassen, da man es nicht mit Grunde hoffen kann, daß ein Mensch, der das sich selbst gegebene Wort nicht hält, es andern halten werde. So wahr ist es in jeder Rücksicht, daß man sein Reden nur zu oft, sein Schweigen fast nie zu bereuen hat; und diejenigen irren sich sehr, welche sich mit dem Gedanken schmeicheln, durch eine uneingeschränkte Offenherzigkeit und Zutragung ihrer eigenen oder fremden Geheimnisse sich überall Liebe und Werthschätzung erwerben zu können. Gieb nur einmal Achtung auf das, was einem Mädchen, deren Maul eine ewige Klappermühle ist, einem Plauderer, der das Herz, wie man sagt, immer auf der Zunge hat, gewöhnlich zu begegnen pflegt. Wie zurückhaltend sind gegen einen solchen schwatzhaften Menschen alle, die ihn kennen, weil er durch seine Plauderhaftigkeit alle Welt in Unsicherheit setzt, weil er nichts verschweigen kann, was er erfahren oder was man ihm anvertrauet hat, und weil er durch den Leichtsinn, mit welchen er eigene und fremde Angelegenheiten ausklatscht, sich des Umgangs mit dem besten und vernünftigsten Theile der

Ge-

Gesellschaft unwürdig macht. Verbannet aus der Gesellschaft der edelsten Menschen, verachtet von den Weisen und Klugen, zurückgestossen von jedem Freunde der Anständigkeit und Tugend ist er gezwungen seine Vertrauten aus der Zahl derer zu wählen, die gleich ihm, dem Affen näher als dem Engel stehen, um mit ihnen die nichtswürdigen Waaren seiner Schwatzhaftigkeit umzutauschen. Selbst diejenigen, welche ihm seine Geheimnisse ablocken, ihn für die Entdeckung derselben liebkosen, oder gar bezahlen, verachten ihn im Herzen, hassen und scheuen ihn als einen gefährlichen Menschen, und mißbrauchen nur sein allzu offenes Herz, um dadurch zu ihrem Zwecke zu gelangen. Nimmt man noch die Kränkungen hinzu, welche ein solcher Mensch der Wohlfahrt seines Nächsten, den Schaden, den er seinem eigenen Glücke zufügt, die Feindschaften, die oft aus der unbehutsamen Verbreitung eines einzigen Geheimnisses entstehen, die Rache, welche dadurch oft aufgereget wird, die traurigen Folgen und Zerrüttungen der häuslichen Ruhe, die gänzliche Zernichtung des irdischen Glücks, welche die Plauderhaftigkeit oft nach sich gezogen hat: so müßte man seine Vernunft verläugnen, wenn man alsdann noch zweifeln könnte, ob die Verschwiegenheit zum Glücke des Lebens erforderlich und unentbehrlich sey. Willst du also deine wahre Glückseligkeit

ligkeit fest und dauerhaft begründen, von gutdenkenden und verständigen Menschen geschätzt und geliebet werden, und dein ganzes äußerliches Betragen so einrichten, wie es die Wohlfahrt deines Nächsten und deine eigene Zufriedenheit fordern; so gewöhne dich an vernünftige Zurückhaltung derjenigen Dinge, welche Niemand von dir zu fordern das Recht hat, aus deren unbedachtsamen Entdeckung mehr Nachtheil als Nutzen für dich und andere erfolgen würde, und sey versichert, daß Schweigen zu rechter Zeit nicht Schande, sondern wahrhaft Ehre macht.

Aus dem Mangel an der großen Kunst zu schweigen, entstehen auch sehr häufig diejenigen Ungerechtigkeiten, welche gegen die Ehre und gegen den guten Namen des Nächsten begangen werden; da man doch verbunden ist, nicht nur seine Fehler und Unvollkommenheiten zu verschweigen, sondern auch seinen Vollkommenheiten und Talenten, seinen edeln Gesinnungen und guten Handlungen die gehörige Achtung wiederfahren zu lassen, sie ans Licht zu bringen, und dem Werth seiner Verdienste vor der Welt anzuerkennen. Weil man nun aber doch in Gesellschaft seinen Beytrag zur gemeinschaftlichen Unterhaltung liefern, und bey der Unfähigkeit, etwas

was nützliches, zum Lobe eines andern vortheilhaftes, zu sagen, nicht ganz still da sitzen will: so ist man gemeiniglich leichtsinnig oder boshaft genug, das Gespräch auf solche Personen hinzulenken, über deren Blößen man sich lustig machen kann, und deren geplünderte Ehre dem Spotte und Gelächter hämischer und schadenfroher Menschen preis gegeben wird. Du, meine Tochter, wirst dich durch einiges Nachdenken von der Schändlichkeit dieses Betragens und von der Nothwendigkeit der Achtung gegen die Ehre oder die gute Meinung, in welcher dein Nächster bey andern stehet, überzeugen können. Sowohl die Vortheile, welche er aus der Gesellschaft ziehen und genießen könnte, als auch die Gelegenheiten, der Welt mit seinen Gaben zu dienen, werden gemeiniglich nach dem Urtheile bestimmt, welches das Publikum von seinen Geschicklichkeiten, von seinem Verstande, von seiner Rechtschaffenheit und von seinen übrigen Vorzügen zu fällen pflegt. Ein jeder Mensch kann wohl für sich den Grund zu dem Gebäude seines Glückes legen, und mit ernstlicher Anstrengung seiner Kräfte an der Aufführung desselbigen arbeiten. Aber wenn er sich selbst und seiner Thätigkeit allein überlassen bleibt, wenn ihm nicht andere mit ihrer Unterstützung zu Statten kommen: so wird er niemals im Stande seyn, dasselbi-

ge zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Wenn nun andere von dem Werthe oder von den Verdiensten desjenigen, welcher ihre Hülfe nöthig hat, keine vortheilhafte Meinung hegen, wenn sie seine gute Seite verkennen, und nur seine Schattenseite erblicken: so werden sie gewiß nicht geneigt seyn, seine Absichten zu befördern, die Ausführung seiner Entwürfe zu begünstigen, ihm ihren Rath und ihre Einsichten anzubiethen, oder ihm thätigen Beystand zu leisten. Nur demjenigen leihet man gern seine Kräfte und sein Vermögen, nur denjenigen sucht man mit Bereitwilligkeit und Eifer in seinem Bestreben nach Erhöhung seiner Glückseligkeit zu unterstützen, von dessen Eigenschaften und Gesinnungen man vortheilhafte Begriffe hat, von welchem man es glaubt, daß er mit keinen andern als rechtmäßigen Absichten und Anschlägen umgehe, und den man wegen seiner bemerkten Verdienste gern glücklich wissen möchte. Nur derjenige wird zur Theilnehmung an den gesellschaftlichen Freuden, zu dem Genusse des Vergnügens im freundschaftlichen Umgange zugelassen werden, den man derselben für würdig hält, und welchem der vor ihm hergehende gute Ruf den besten Empfehlungsbrief gegeben hat. — Eben so wird aber auch durch die Achtung, in welcher der Mensch bey andern stehet, seine Gemein-

nütz-

nützigkeit befördert, und die Summe der möglichkeiten vermehret, durch welche in der Welt sein Gutes benutzt, seine Geschicklichkeiten angewandt, und seine Kräfte brauchbar gemacht werden können. Sey er in seinem Fache noch so geschickt, in seinen eigenthümlichen Fertigkeiten noch so geübt, in den Geschäften seines Berufs noch so erfahren, in den Pflichten seines Standes noch so gut unterrichtet; wenn andere es nicht wissen und nicht glauben, daß er diese Vorzüge, Kenntnisse und Geschicklichkeiten hat, so werden diese für ihn und für das Beste seiner Nebenmenschen verlohren gehen, und er sitzet vielleicht ausgeschlossen von jenen Geschäften da, bey welchen er seine Talente äussern, und zu wichtigen Dingen anwenden könnte. — Und gesetzt daß mancher Mensch vermöge der Stelle, welche er in der Gesellschaft einnimmt, oder vermöge des Amts, welches er begleitet, mannichfaltige Gelegenheit hat, gutes zu wirken: so wird es doch nicht mit glücklichem Erfolge geschehen können, wenn er nicht in einem guten Rufe steht. Die nachtheiligen Begriffe, welche man von seinen Fehlern und Unvollkommenheiten hat, verbinden sich immer mit der Vorstellung von seiner Person, beflecken seine wahrhaftig guten Eigenschaften mit dem Anstriche des Verächtlichen, und die Vernunft ist oft in der Fol-

ge kaum stark genug, diese irrigen Bilder zu zerstreuen, das Wahre von dem Falschen, das Nützliche von den Mängeln zu scheiden, und seine Ansprüche auf die ihm gebührende Achtung geltend zu machen. Aber derjenige, in dessen Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit man ein vollkommenes Zutrauen setzet, an dessen Treue und Gerechtigkeit man glaubt, dessen Eifer für das Gute man schätzt, den man von allen unlautern Nebenabsichten frey spricht, dessen Wirkungsfähigkeit durch keine schädliche, seiner Person anklebende Nebenvorstellungen geschwächt oder gehindert wird; dieser wird mit seinen gutgemeinten Absichten weit leichter durchdringen, seinen Wirkungskreis mit mehr Würde ausfüllen, die Geschäfte seines Standes und Berufs mit einem weit glücklichern Erfolge ausführen als ein andrer, welcher die demselben beywohnenden und zugeschriebenen Eigenschaften und Vorzüge nicht auf seiner Seite hat. — Hiezu kommt denn auch noch dieser Umstand, daß durch die Anerkennung des Guten unserer Nebenmenschen und durch die Achtung, welche wir ihrer Ehre und ihrem guten Namen erzeigen, ihre sittliche Besserung und Vollkommenheit befördert werden kann. Dieß ist gewiß ein Umstand, welcher alle Aufmerksamkeit verdient, und welcher die Wichtigkeit der Werthschätzung des Guten

ten unsers Nächsten ausser Zweifel setzet. Du darfst nur deine eigene Empfindung fragen, was alsdann in dir vorgeht, wenn du es in Erfahrung bringst, daß man dir gewisse Tugenden und Geschicklichkeiten zuschreibt, daß man sich von deinem Verstande und Herzen viel gutes verspricht, daß man deinen Fleiß, deine häusliche und wirthschaftliche Geschäftigkeit, deine Gesinnungen und Handlungen als gut und edel lobt, und dich für ein rechtschaffenes, achtungswürdiges Mitglied der Gesellschaft hält. Nicht wahr, du freuest dich alsdann der Gerechtigkeit, welche man deinen Verdiensten wiederfahren läßt; fühlest gedoppelten Antrieb in dir, die Geschicklichkeiten und guten Eigenschaften, die man dir zutraut, dir in einem immer höhern Grade zu erwerben, jene an dir geschätzten Tugenden immer sorgfältiger auszuüben, immer mehr das zu seyn, was man an dir mit Beyfall aufgenommen hat, und die Achtung deiner Mitmenschen durch ein preiswürdiges Verhalten zu behaupten? Und nun urtheile aus diesem Selbstgefühl, wie sehr die Summe der sittlichen Vollkommenheit unter deinen Brüdern und Schwestern befördert werden könnte, wenn man sichs überall angelegen seyn ließe, ihre guten Anlagen und Fertigkeiten mit Achtung zu behandeln, ihre vortheilhaften Seiten hervorzuziehen, ihnen das

Gute selbst auf diese Art noch schätzbarer zu machen, und ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten zu erleichtern. Wie mancher bleibt nachläßig und kalt im Guten, weil er sieht, daß man ihn verkennt, oder wohl gar seine Vorzüge mit Vorsatz verdunkelt! Wie manche Tugend ermattet, weil der ihr gebührende Lohn außen bleibt, welcher in den Freuden der Liebe, der Achtung und des Beyfalls bestehet! — Gewiß diese Gründe müssen dich, mein bestes Kind, auf das ernstlichste ermuntern, dich aller feindseligen Angriffe auf den guten Namen deines Nächsten schlechterdings zu enthalten, und dein ganzes Betragen so einzurichten, daß seine Ehre bey andern durch dich nicht leide, sondern vielmehr befördert werde. Wenn ich dir itzt einige Verhaltungsregeln in dieser Rücksicht werde gegeben haben: so wird dir alsdann die Strafbarkeit und Schändlichkeit des Gegentheils um so viel deutlicher einleuchten.

Wenn dir die Ehre deines Nebenmenschen heilig und theuer, und dein eifriges Bestreben auf die Beförderung und Erhaltung seines guten Namens gerichtet seyn soll: so mußt du vor allen Dingen das Gute, welches sich an andern befindet, immer mehr lieben und dich desselben freuen lernen. Ein Erforderniß, welches leider bey einem grossen

Theile

Theile unsrer Menschenwelt vergeblich gesuchet wird. An statt das Gute anderer mit Vergnügen zu bemerken, sieht man vielmehr nicht selten scheel darüber; an Statt den Werth ihrer Gaben, Vorzüge und Talente richtig und innig zu schätzen, sucht man ihnen dieselben abzuleugnen, oder sie doch für geringer anzusehen, als sie wirklich sind. Diese lasterhafte Gewohnheit, welche man zwar überall antreffen kann, scheint sich doch in der weiblichen Welt noch weiter ausgebreitet und fester gesetzt zu haben, als bey Personen des männlichen Geschlechts. Nur zu oft habe ich es bemerkt, wie manches Mädchen eifersüchtig auf die Achtung war, die man ihrer Gesellschafterin erzeigte, weil sie allein glänzen, und ihre übrigen Schwestern nur zum Schatten machen wollte, um ihren Glanz durch sie zu erhöhen. Wie mancher verdienstlosen Thörin sieht man es an, daß Unruhe und Verzweiflung in ihrem Herzen aufsteigen, wenn sie ein andres Frauenzimmer loben hört, oder dieser eine Huldigung erzeiget sieht, welche nur ihr, nach ihrer Meinung gebührte! Entferne du dich durch dein Betragen von dieser elenden Denkungsart; gönne jedem das Gute, welches er hat, die Vorzüge, welche ihm in seiner Lage beschieden sind, die Verdienste, welche er sich durch seinen hellen Kopf, durch seine edeln

großmüthigen Gesinnungen, durch seine Treue in häuslichen oder öffentlichen Geschäften erworben hat; und bedenke es, daß du ja nichts verlierst, wenn auch andere neben dir gut, vollkommen und brauchbar sind, da du ja eben dieselben Wege vor dir hast, dieß zu seyn, und immer mehr zu werden, auf welchen sie zu dem Besitze der Achtung ihrer Nebenmenschen gelanget sind; und da du es mit voller Ueberzeugung glauben darfst, daß du ihre Vorzüge deswegen nicht hast, weil sie die deinigen nicht seyn können, weil sie im Grunde lauter Hindernisse deiner Glückseligkeit seyn würden, wenn sie dir zu Theile werden sollten, und weil dich die Berichtigung deiner Begriffe über deinen wahren Vortheil es lehren wird, daß ein jeder das Gute, dessen er bedarf, auf seinem Wege hingelegt findet, und glücklich seyn kann, wenn er nur willig die Stelle ausfüllt, die ihm von dem Baumeister, welcher den Plan des Ganzen denkt, angewiesen wurde. — Wenn dir nun das Gute anderer Freude macht: so bemühe dich ferner, dasselbe zu erforschen. Du wirst dich dadurch von der Menge derer rühmlich unterscheiden, welche das Gegentheil zu thun gewohnt sind, und welche sich ein Vergnügen daraus machen, die Fehler ihres Nächsten aufzuspüren, auf jedes unbedachtsame Wort, das

aus

aus seinem Munde kommt, zu lauschen, seine kleinsten Unvollkommenheiten auszuspähen, seine noch so unverschuldeten Gebrechen, Mängel und Schwachheiten hervorzusuchen, und die Vorzüge, welche sie vor einem andern zu haben glauben, zu seiner Beleidigung oder Verspottung zu mißbrauchen. Warum wolltest du auch nur das Fehlerhafte eines Menschen, und nicht lieber seine lobenswerthen Eigenschaften bemerken? Warum gleichgültig über diejenigen guten Fertigkeiten hinwegsehen, welche ihn zu einem nützlichen, ja zu einem unentbehrlichen Gliede in der Reihe der vernünftigen Geschöpfe machen? Wäre es nicht schändlich, wenn dich schon der Anblick des Guten an andern beleidigen könnte? Würdest du dir nicht vor deinem eigenen Gewissen als strafbar erscheinen, und die jämmerliche Verdorbenheit deines Herzens, die Kleinheit deines Verstandes bedauern müssen, wenn dir die Bemerkung der Güter, Kräfte und Gaben, welche die Vorsehung unter mehrere Menschen vertheilt hat, deswegen mißfällig wäre, weil du nicht alles allein besitzest? Schämen müßtest du dich einer so kriechenden Denkungsart, welche gemeiniglich eine leibliche Tochter der Dummheit oder Bosheit ist. Wende vielmehr deine Augen von den Unvollkommenheiten der Menschen hinweg, und vergiß es

nicht, daß auch derjenige, welcher auf der niedrigsten Stufe stehet, noch immer sein gewisses Maaß von guten Eigenschaften hat; daß er bey aller Einschränkung seiner Kräfte und Gaben doch eines beständigen Wachsthums im Guten, bey aller Entblößung von wahren Verdiensten einer höhern Ausbildung zur Brauchbarkeit für sich und für den Zweck des Ganzen, bey allem Mangel an sittlichen Vorzügen einer immer weitern Vervollkommnung fähig sey. Jeder gute Zug in dem Charakter eines Menschen, jede gute Gesinnung seines Herzens, jede Aeußerung seiner Geisteskraft, jede rechtschaffene Handlung seines Lebens enthält den Keim zu einem größern Guten, ist Grundlage zu einem höhern Grade seiner Glückseligkeit, und verdient in dieser Rücksicht mit Achtung betrachtet zu werden. — Hast du dich nun einmal gewöhnt, das Gute deines Nebenmenschen mit Wohlgefallen zu bemerken, und es mit Vergnügen zu erforschen: dann ist das mehrste, oder schon alles für die Aufmerksamkeit gewonnen, welche du seiner Ehre und seinem guten Namen schuldig bist; dann wird es dir auch leicht und angenehm seyn, das an ihm wahrgenommene Gute zum Inhalte deiner gesellschaftlichen Gespräche und Unterredungen zu machen, die guten Gesinnungen, Handlungen und Werke deiner Brüder und Schwe-

stern

stern bey jeder schicklichen Gelegenheit zu rühmen, damit sie sich ihrer Verdienste freuen, brauchbarer werden, und Nachahmer finden mögen. Dieß ist das laute Lob, die öffentliche Anerkennung des Verdienstes, welche jeder Mensch gern hat, und welche er andern um desto weniger versagen sollte, je aufmunternder und erfreulicher es für ihn selbst ist, seine Vorzüge auf eine gerechte Art gewürdiget, seine größern oder kleinern Gaben geehret, und sich mit Achtung in der Gesellschaft behandelt zu sehen. Mache es deswegen zu deinem angelegentlichen Geschäfte, den guten Geschmack, die Einsichten und Talente deiner Nebenmenschen hervorzuziehen, ihre Fähigkeiten und Gaben in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, ihre guten und schönen Handlungen mit Zeichen des Wohlgefallens und mit theilnehmender Wärme zu erzählen, und die Gesellschaft, in welcher du dich befindest, mit den guten Eigenschaften anderer zu unterhalten. — Ich verlange es nicht, und kann es nicht verlangen, daß du die lauten Lobsprüche zur Beförderung der Ehre deines Nächsten auch auf diejenigen Dinge ausdehnen sollst, welche kein wahres Lob, sondern vielmehr Tadel verdienen. Das Böse ist in keiner Lage und unter keinen Umständen eines wahrhaften Lobes fähig; und wer es mit dem Firnisse eines bestochenen Beyfalls übertünchen

tünchen will, hat gemeiniglich am Ende den Verdruß, einen Theil der Schande davon auf sich nehmen zu müssen, wenn es am Ende in seiner wahren Ungestalt erscheint. So wenig du also dich jemals dazu wirst gebrauchen lassen können, das Laster zu bekleistern; oder seine strafbaren Unternehmungen zu rechtfertigen: so wirst du es doch der Ehre deines Nebenmenschen schuldig seyn, diejenigen von seinen Unvollkommenheiten, Mängeln und Fehlern, welche nicht auf Rechnung seiner freyen Willkühr zu stehen kommen, mit Liebe zu entschuldigen, nachsichtsvoll zu beurtheilen, mit Schonung zu verbergen, und lieber seine guten als seine schlechten Seiten an das Licht hervor zu bringen. — Dabey muß aber, wie sich dies wohl schon von selbst versteht, dein Lob, mit welchem du das Gute deiner Mitmenschen zu ehren suchest, immer der Wahrheit gemäß seyn. Denn, wenn du einem andern Vorzüge beylegen wolltest, welche er nicht hat, oder wenn du diejenigen, welche er wirklich hat, zu sehr vergrößertest: so würdest du an manchen, der auf dein Wort die Sache glaubte, einen schändlichen Betrug begehen, und ihn in Gefahr setzen, durch ungegründete Erwartungen getäuscht und beschädigt zu werden. Du würdest dem zur Ungebühr gelobten Menschen selbst dadurch schaden, wenn es in der Folge bekannt würde, daß er

das

das an ihm verschwendete Lob nicht verdiente; weil man geneigt ist, demjenigen, welchen man einmal auf ungerechten Anmaßungen ertappt hat, auch den Besitz jener Dinge streitig zu machen, die wirklich sein Eigenthum sind; ohne davon itzt zu reden, daß du durch ungegründetes Lob dich selbst um deinen Kredit bringen würdest, und es dir gefallen lassen müßtest, wenn man auch das wahre, von dir andern beygelegte Lob mit Mißtrauen und Zweifel anhörte. Wenn du also von andern gutes reden willst: so sprich nie gegen deine Ueberzeugung, sondern laß dich dabey immer, so wie bey allen deinen Reden und Handlungen, von der strengsten Wahrheitsliebe leiten. Aber diejenigen Vollkommenheiten, welche sich nach deiner besten Einsicht wirklich an deinen Nebenmenschen befinden, diese mußt du auf das möglichste bekannt zu machen, die Gaben, durch welche sie der Welt nützlich werden können, aus der Dunkelheit hervor zu ziehen, und ihnen Gelegenheit zu geben suchen, sich solchen Personen zu zeigen, durch deren Ansehen und Einfluß sie im Stande sind, sich empor zu schwingen und mit ihren Talenten für sich und für die Welt zu wuchern. — Dabey mußt du aber mit der größten Unpartheylichkeit verfahren, und an jedem loben, was zu loben ist, ohne Gunst und Laune über

die

die Austheilung deiner Lobeserhebungen entscheiden zu lassen. Du mußt das Gute schätzen, wo du es nur findest, seine Aeusserungen ehren, wo sie durch gemeinnützige Thaten sichtbar werden, und dich sorgfältig hüten, dem Ansehen der Person einigen Ausschlag auf der Wagschale des Urtheils zu gestatten, wenn du mit derselben die Vorzüge deiner Nebenmenschen laut und öffentlich würdigest. Ein Verhalten, welches von so vielen Leuten vernachläßiget wird, weil sie sich gewöhnet haben, Lob und Beyfall mit vollem Maaße demjenigen über den Rücken hinab zu gießen, dessen Person sie eingenommen hat, ohne daß sie selbst einen Grund davon angeben könnten; so wie sie auf der andern Seite kein Bedenken tragen, den guten Namen desjenigen durch eine Fluth von Schmachreden zu ersäufen, welcher das Unglück hatte, einen gewissen dunkeln Widerwillen bey ihnen gegen sich zu erregen, und ihnen durch ein gewisses, ich weiß nicht was, zu mißfallen. Verdienst und Tugend behalten überall ihren Werth, welcher auf seinem eigenen Grunde stehet, ohne von irgend einer Person abhängig zu seyn. Mache also bey der öffentlichen Werthschätzung des Guten deiner Brüder oder Schwestern keinen Unterschied. Laß Niemanden ausschliessend deinen Liebling und Niemand den Gegen-

stand

stand deiner Verachtung nach bloßen Einfällen oder nach einem bloßen dunkeln Widerwillen seyn, sondern achte und verehre gute lobenswürdige Eigenschaften, wo du sie erblickest, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob derjenige, welcher sie hat, dein Freund oder Feind, ob er vornehm oder gering, reich oder arm, deines Glaubens oder nicht deines Glaubens ist. — Und bey dieser unpartheyischen Achtung gegen die Verdienste deiner Nebenmenschen mußt du auch alsdann ehrlich und gerade zu Werke gehen, wenn dich dieselbe noch so viel Selbstverläugnung kosten sollte. Wahrheit muß dir über alles gehen; und wenn andere mehr Vorzüge haben als du, so wäre es gewiß nicht dem Geiste der Wahrheit gemäß, dieselben verkleinern, bezweifeln oder wohl gar durch Vergrößerung ihrer Fehler einen nachtheiligen Schatten auf sie werfen zu wollen. Haben andere mehr Einsicht, Tugend, Geschicklichkeit als du: warum wolltest du ihren größern Werth nicht anerkennen, und deinen geringern nicht eingestehen; da durch deine hämischen Seitenblicke der ihrige nicht vermindert und der deinige nicht erhöhet wird. So thöricht und lächerlich wirst du doch wohl weder in deinen noch in eines andern vernünftigen Menschen Augen zu erscheinen begehren, daß du dir die Miene geben könntest, als ob alle

Voll-

Vollkommenheiten in deiner Person allein vereiniget wären, alle Verdienste nur dir gebührten, und sonst kein Mensch auf diesem weiten Erdenrunde auf seinen Antheil Anspruch machen dürfte? Wenn du nur selbst diejenigen Eigenschaften dir erworben, und die Pflichten nach deinen besten Kräften erfüllt hast, welche den wahren Werth des Menschen bestimmen, und ihm seinen Platz im Reiche der moralischen Welt anweisen: so wirst du jedem sein Gutes gönnen, seine Vorzüge ihm willig einräumen, und ohne scheelsüchtige Empfindungen seine guten Eigenschaften überall rühmen können, weil dein eigenthümlicher Werth nicht von dem Werthe eines andern abhängt, und noch mehr dadurch gehoben wird, wenn du das, was an andern zu loben ist, selbst mit Aufopferung deiner Eitelkeit und mit Eingestehung ihrer größern Verdienste anerkennst. — Aber hüte dich dabey ja vor der unrichtigen Meinung mancher unverständigen Leute, welche der Ehre und dem guten Namen ihres Nebenmenschen den größten Dienst dadurch zu erzeigen glauben, daß sie in seiner Gegenwart ihn mit ihren oft sehr schalen Lobsprüchen in Verlegenheit setzen, und ihm in das Angesicht hinein solche Schmeicheleyen sagen, die einem jeden Menschen bey dem geringsten Grade von Geschmack und Gefühl für das Schickliche eine un-

willi-

willige Schamröthe abnöthigen müssen. Sobald du das, was du zum Vortheil eines andern weißt und sagen kannst, in seiner Gegenwart auskramen willst: so hast du den ganz natürlichen Verdacht gegen dich, daß es damit auf die Erreichung unrechtmäßiger Absichten angesehen sey, und du kannst es keinem ehrlichen Manne verdenken, wenn seine Verachtung auf dich fällt, sobald du ihm Gelegenheit zu dem Argwohne gegeben hast, als ob du dir kein Gewissen daraus machtest, solche krumme Gänge aus den unlautersten Gründen zu betreten. Wenigstens würdest du Mitleid mit deiner Geistesschwäche erregen, wenn du einfältig genug seyn könntest, den andern für eben so einfältig zu halten, daß er sich durch deine unzeitigen Lobpreisungen geschmeichelt finden, und es dir Dank wissen würde, ihm öffentlich die Ehre, die man nur einem entschiedenen Schwachkopfe erweisen darf, angethan zu haben. Soll die laute Achtung, welche du den Verdiensten eines andern erzeigest, für ihn vortheilhaft, und für dich nicht entehrend seyn: so sprich von denselben nur in seiner Abwesenheit, wo man dir keine unrechtmäßigen Absichten zur Last legen kann. Dieß wird jedem guten Menschen, jedem Beurtheiler des wahren Werthes sittlicher Handlungen gefallen, auf die Beförderung der mensch-

 lichen

lichen Glückseligkeit einen sehr wirksamen Einfluß, und für dich selbst die vortheilhafte Folge haben, daß man deinem Herzen die gebührende Ehre wiederfahren läßt, daß man deinen Werth erkennt, deine Rechtschaffenheit liebt, überall dein Gutes wechselseitig rühmt, und dich gegen die Verunglimpfungen in Schutz nimmt, durch welche niederträchtige oder boshafte Menschen deine Achtung bey andern zu schwächen suchen.

Nach diesen dir mitgetheilten Belehrungen über das Verhalten, welches du, meine Tochter, gegen die Ehre und gegen den guten Namen deiner Nebenmenschen zu beobachten hast, wird es dir von selbst schon begreiflich seyn, wie schändlich und strafbar sich diejenigen versündigen, deren liebstes Geschäft es zu seyn scheint, beleidigende Urtheile von andern zu fällen, und an ihrer Ehre verrätherisch zu werden. Ich glaube dir nur einige Winke über die Aeußerung solcher ehrenschänderischen Gesinnungen geben zu dürfen, um deinen ganzen Abscheu dagegen zu erwecken, und dich desto dringender zu ermuntern, überall, wo sich Gelegenheit dazu zeigt, die Unschuld zu vertheidigen, das verdunkelte Verdienst hervorzuziehen, der niederge-

drückten Tugend empor zu helfen, das Gute deiner Mitmenschen durch lautes Lob zu ehren, und ihren guten Namen gegen jede unrechtmäßige Kränkung zu retten.

Es ist schändliche Verkürzung an der Ehre seines Nächsten, wenn man von einem solchen Fehler zu andern redet, der sie durchaus nichts angeht, und dessen Folgen den allein treffen können, welcher ihn an sich hat. Ist der Fehler, welchen du bemerket haben willst, von solcher Beschaffenheit, daß er nur in einer einzigen vorübergehenden Handlung bestehet, oder von welchem es wahrscheinlich ist, daß ihn derjenige, der ihn begangen hat, selbst bald mit Mißfallen wahrnehmen, und auf seine ernstliche Ablegung bedacht seyn werde: so ist es ja viel billiger und vernünftiger, zu thun, als hättest du ihn gar nicht bemerkt. Und du kannst dich auf keine Art und Weise entschuldigen, wenn du die Fehler deines Nächsten da bekannt machst, wo keine Pflicht dich zu dieser Bekanntmachung auffordert. Ist es aber nothwendig, von denselben zu andern zu reden: so bedenke es, wem du diese Anzeige zu machen habest. Hast du keinen ausdrücklichen Befehl der Obrigkeit vor dir: so solltest du dich eigentlich an denjenigen wenden, dessen Wohl-

fahrt durch die Fehler deines Nebenmenschen in Gefahr gesetzt wird; oder an andere gute und vernünftige Menschen, von welchen es sich erwarten läßt, daß sie denselben werden abzuhelfen, oder ihre Schädlichkeit zu entkräften wissen. Wenn du aber weder den einen noch den andern für fähig hältst, oder sie ungeschickt findest, den besten Weg zur Vorbeugung des Unheils und zur Ergreifung der besten Maaßregeln zu betreten: so mache der Obrigkeit deine Entdeckung, welche solche Verfügungen treffen wird, daß kein weiterer Schade entstehen, und der Saame des Bösen nicht tiefer wurzeln kann. Aber auch da, wo dich höhere Pflichten zur Bekanntmachung der Fehler deines Nächsten verbinden, mußt du die Achtung nicht aus den Augen setzen, die derselbe wegen seiner übrigen Vorzüge verdient; du mußt, wenn du dich gezwungen findest, von seinen Fehlern laut zu reden, auch des Guten, welches er an sich hat, ausdrücklich Erwähnung thun, damit nicht dieses übersehen, und die Aufmerksamkeit nicht blos auf seine fehlerhafte Seite hingerichtet werde. — So würdest du auch die Ehre deines Nächsten schänden, wenn du ihn zu solchen Handlungen verleiten wolltest, welche denjenigen, der sie verrichtet, mit allgemeiner Verachtung brandmarken, oder doch wenigstens seinen guten Namen auf

das

das nachtheiligste beschimpfen. Es ist ein gar zu auffallend häßliches Betragen, wenn jemand die Unmündigkeit des andern oder die Ueberlegenheit, welche er über denselben hat, dazu mißbraucht, durch ihn Schandthaten ausüben zu lassen, welche auszuüben er sich schämte, und ihn zu Vergehungen aufzumuntern, deren Strafbarkeit er bey seiner schärfern Beurtheilungskraft gar wohl einsehen konnte. Wenn irgend jemand als ein Scheusal der Menschheit zum warnenden Beyspiele aufgestellt zu werden verdient: so verdient es derjenige, welcher seinen kurzsichtigen Bruder durch sein Beyspiel oder durch die Künste der Ueberredung, durch List oder durch Gewalt, durch nähere oder entferntere wissentliche Verführung von den geraden Wegen der Ehrlichkeit abbringt, auf denen er würde gewandelt seyn und seinen guten Namen erhalten haben, wenn kein hinterlistiger Betrüger sich zu ihm gesellt, und ihn nicht veranlaßt hätte, die Bande der Gewissenhaftigkeit von sich zu werfen. Jede schlechte That, die du verhindern konntest und nicht verhindert hast, macht die Redlichkeit deiner Gesinnungen verdächtig; wie viel mehr würde man alsdann Ursache haben, dich als einen tückischen boshaften Menschen zu betrachten und zu verabscheuen, wenn es dir jemals möglich wäre, dem andern bey der Ausübung schlech-

ter Handlungen Vorschub zu thun, ihm mit Rath an die Hand zu gehen, ihn durch reizende Lobeserhebungen kleinerer Fehltritte zur Begehung größerer frech zu machen, oder ihn wohl mit wirklicher Beyhülfe zur Vollbringung lasterhafter Anschläge zu unterstützen, und seinen guten Namen, seine Ehre, oft das edelste Kleinod, das er hat, in Gefahr zu setzen. — Auf gleiche Art würdest du auch an der Ehre deines Nebenmenschen eine wahre Verrätherey begehen, wenn du da still schweigen und dich seiner nicht annehmen wolltest, wo sein guter Name verleumderisch verunglimpft wird. Du brauchst eben nicht mit Ungestüm das Wort für die beleidigte Ehre eines andern zu führen, oder dabey diejenige Vorsicht aus den Augen zu lassen, welche die Klugheit empfiehlt. Ein mißbilligender Blick, ein mit Würde ausgesprochenes Wort, ein mit Nachdruck und Ernst begleiteter Wink kann oft eben sowohl die verleumderische Zunge zum Schweigen bringen, als eine offene freymüthige Erklärung, je nachdem die Umstände und Personen verschieden sind. Am besten ist es wohl, wenn du denjenigen mit Kälte und Gleichgültigkeit zurück weisest, welcher andere bey dir anschwärzen will; denn das ganze Geschlecht schmähsüchtiger Zungendrescher würde bald aussterben, wenn diese nirgends Gehör fänden, und ihre

nichts-

nichtswürdige Waare nirgends an den Mann bringen könnten. Du darfst es auch sicher glauben, daß diejenigen, welche iezt mit Lachen und Scherz die Ehre der Abwesenden unbarmherzig morden, es dir nicht besser machen werden, wenn du nicht vorhanden bist, und daß dich nichts vor ihrer gierigen Zunge schützet, als deine Gegenwart. Du hast also auch in dieser Rücksicht Ursache, durch Verachtung gegen die elende Zunft gallsüchtiger Verleumder, oder ehrenschänderischer Schwestern ihren Kredit zu schwächen, durch eine mit Klugheit und Bescheidenheit geführte Vertheidigung der Unschuld dieser die Siege über die Bosheit zu erleichtern, und es nicht geschehen zu lassen, daß durch dein Stillschweigen, welchem die Bedeutung des Beyfalls gegeben werden könnte, die Verleumdung mehr Gewicht erhalte. — Vorzüglich aber hüte dich, jemals selbst an den Verleumdungen Antheil zu nehmen, durch welche die Ehre rechtschaffener Menschen oft auf die gefährlichste Art verwundet wird. Eine Warnung, welche ich bey aller deiner mir bekannten Gewissenhaftigkeit gegen die Wohlfahrt anderer doch nicht für überflüßig, sondern vielmehr für sehr nothwendig halte, da auch tugendhafte Personen oft von dem Strome mit fortgerissen werden, der alle Ufer übersteigt, und beynahe alles überschwemmet

 hat.

hat. Es wäre gewiß das schändlichste Betragen, wenn du anstatt die Lügengewebe zu zerstöhren, welche Bosheit, Neid, Eitelkeit oder Schadenfreude zusammengesponnen haben, sie vielmehr weiter ausbreiten, und die Ehre anderer mit plündern helfen wolltest, sobald du unter die Räuber derselben gerathen wärest. Es kann nie zu deiner Entschuldigung gereichen, daß du nicht die erste Erfinderin solcher Verleumdungen warst, daß du nur wiedergesaget hast, was andere sagten, oder dir einen Scherz, eine Spötterey, ein paar Worte erlaubtest, welche andere vor dir haben fallen lassen. Wie? Wenn ein Bösewicht Feuer angelegt hätte, wodurch irgend eine Wohnung angezündet worden wäre, und du nähmest einen Brand, um das nächste Haus damit gleichfalls in Flammen zu setzen; würdest du wohl glauben, mit der Entschuldigung fortzukommen: daß du ja nicht die erste Urheberin des Unglücks gewesen seyst, und den ersten Thäter nennen und nachweisen könntest? O mein Kind, da wo es die Ehre und den guten Namen des Nächsten betrifft, ist mit so kahlen Ausflüchten gewiß nicht viel gewonnen. Seinen guten Ruf ihm rauben, heißt seiner Wohlfahrt das Messer an die Kehle setzen, sein ganzes irdisches Glück vernichten; und dieser Verlust ist immer traurig genug für ihn, er mag ihm nun durch

die erste oder zweyte Hand zugefüget worden seyn. Siehe deswegen ja niemals die Achtung, in welcher dein Nächster bey andern stehet, als eine Sache an, welche man nach Herzenslust mißhandeln, über welche man sich ungescheut lustig machen, und seinen Witz auslassen kann, da ihm nichts so schwer zu ersetzen ist, als seine Ehre, keine Wunden so schwer geheilet werden, als diejenigen, welche man seinem guten Namen geschlagen hat. Glaube es mir, wer seinem Nebenmenschen die gute Meinung entreißt, in welcher er bey andern stehet, ist für ihn ein gefährlicherer Feind, als derjenige, welcher ihn mit Feuer und Schwerdt angreift. Oder ist es nur eine Kleinigkeit, boshafte und harte Anmerkungen über eine unschuldige Handlung machen, eine nachtheilige Erzählung ohne Grund und Anschein erfinden, oder welches eben so schlimm ist, sie weiter ausbreiten, einen redlichen Mann seines mit vieler Mühe erworbenen guten Namens, ein rechtschaffenes Mädchen ihrer Ehre berauben, und diese um ihr edelstes Kleinod, jenen um seine Glückseligkeit und Seelenruhe, vielleicht seine Familie um ihr Brod zu bringen? Es sollte nur eine unbedeutende Kleinigkeit seyn, durch eine Verdacht ausdrückende Miene, durch ein geheimnißvolles Stillschweigen, durch ein zu rechter Zeit angebrach-

tes Lispeln, durch ein spöttisches Lächeln, durch ein boshaftes Aber, oder durch ein bedenkliches Achselzucken die bittersten Zwistigkeiten, zwischen Freunden und Verwandten, Aeltern und Kindern, Nachbarn und Bekannten zu stiften, die Trümmer der Freundschaft, der Liebe, der Ruhe in Familien, der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit unter die Füsse zu treten, mit teufelischer Bosheit die Seufzer, die Thränen, den Kummer, das Geschrey, die Rache zu sehen, woran eine verleumderische Erzählung Schuld ist, und mit höllischem Lächeln zu dem Satan sagen zu können: ich habe dein Werk vollendet? Wahrhaftig, es braucht nur ein Paar solche Lästerzungen, nur ein Paar solche ehrenschänderische Menschen, um einen beträchtlichen Theil der menschlichen Gesellschaft in eine Hölle zu verwandeln! Und man sollte doch noch fragen können: warum man gegen einen lustigen Scherz, gegen eine kleine Spötterey, gegen ein Paar Worte so viel Lärmen macht? Unglücklicher Weise hat man nur zu viel Ursache, gegen eine Ausgelassenheit der Zunge zu eifern, deren schreckliche Wirkungen oft gar nicht mehr aufgehoben werden können. Gesetzt auch, daß man nachher das Unrecht einsieht, welches man seinem Nächsten angethan hat, daß man seine Sprache ändert, die ihm zugefügte Kränkung

kung bereut, seine vorigen Schmähreden widerruft, sie für Scherz, für Mißverständniß, oder für lustige Einfälle erklärt; dieß alles wird nur selten oder gar nicht hinreichend seyn, den ihm verursachten Schaden zu vergüten, und ihn wieder in den Genuß seiner ehemaligen Achtung bey andern einzusetzen. Der Eindruck, welcher zum Nachtheile des einen oder des andern Menschen auf seine Mitbürger und Freunde gemacht wurde, wird nie ganz wieder ausgelöscht; die Welt vergißt den Schimpf so leicht nicht ganz, welchen jemand erlitten hat, und läßt sich so leicht nicht überzeugen, daß gar nichts an der Sache seyn sollte. Welch ein Fluch muß nicht auf solchen Zungen ruhen, die von nichts lieber sprechen, als von dem Versehen anderer, die es einer ganzen Gesellschaft an den Fingern herzuerzählen wissen, wie viel Fehler dieser, wie viel Fehler jener gemacht hat, die sich kein Bedenken machen, das blühendste Glück durch ihren Hauch zu vergiften, die festeste Glückseligkeit zu erschüttern, die edelsten Tugenden, die gegründetsten Vorzüge durch Verleumdung zu entstellen, und die sichersten Stützen der menschlichen Wohlfahrt zu untergraben!

Ich kann mich nicht von diesem Gegenstande entfernen, ohne einem Vorurtheile zu begegnen, wel-

welches manche im Ernste sowohl als im Scherze dazu gebrauchen wollen, ihre lieblosen Verkleinerungen der Ehre ihres Nebenmenschen zu entschuldigen, und ihnen einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben. Nach ihrer Meinung würden die schlimmen Nachreden durch den heilsamen Einfluß, welchen sie auf das Leben und Betragen der Menschen äußern, vollkommen vergütet, weil manche sich mehrere Freyheiten herausnehmen, ungebundener leben, und sich tausend Unanständigkeiten erlauben würden, wenn sie mit Gewißheit darauf zählen könnten, den Zungen spöttischer und tadelsüchtiger Personen zu entgehen. Nun ist zwar die Zunge unstreitig eine Geisel, welche viele Laster züchtiget, die nicht von den Gesetzen erreichet werden können, und diejenige Menschen, deren Gewissen wenig oder nichts über sie vermag, in Furcht erhält. Allein da, wo es wirklich um die Sache der Tugend zu thun ist, wird es immer weit vortheilhafter seyn, wenn du mehr deine Handlungen, als deine Zunge, oder beyde wenigstens die gleiche Sprache reden lässest. Du darfst es niemals mit Grunde besorgen, daß nicht immer schlimme Nachreden genug in der Welt seyn werden, die Lasterhaften zu züchtigen. Ueberlaß du dieses Geschäft ruhig der bösartigen Welt, welche mehr als ge-

recht

recht mit denselben verfahren wird, und glaube es, daß die Leidenschaften der Menschen die strengsten Scharfrichter sind, welche den Blößen eines lasterhaften Charakters keine Gnade widerfahren lassen.

Ein großer Theil der Stöhrungen menschlicher Glückseligkeit kommt ohne allen Zweifel von den Fehlern und Unvollkommenheiten her, welche unsere Mitmenschen an sich haben, oder welche wir doch an ihnen zu bemerken glauben. Da wir nun durch vernünftiges und schonendes Betragen gegen ihre Fehlerhaftigkeit manche Leiden verhüten, und uns sowohl als ihnen manche Verdrüßlichkeiten ersparen können: so will ich an die so eben dir mitgetheilten Vorschriften in Ansehung deiner Pflichten gegen die Ehre und den guten Namen des Nächsten einige Verhaltungsregeln anreihen, deren Beobachtung du deinem Nächsten bey der Beurtheilung seiner Fehler schuldig bist.

Vor allen Dingen glaube ich hier einige Bemerkungen über das, was mit Recht Fehler heißt, vorausschicken zu müssen, da wirklich sehr viele Menschen oft nur deswegen über die Fehler anderer klagen, weil sie sich davon falsche Vorstellungen

ma-

machen. Ein jeder Mensch handelt nach dem verschiedenen Grade von Empfindungs- und Vorstellungsfähigkeiten, nach der eigenen Stimmung seines Temperaments, nach den höhern oder geringern Einsichten, welche er im Augenblicke des Handelns hat, und nach den Bestimmungen, welche durch seine ganze Lage, durch die verschiedenen Umstände und Verhältnisse hervorgebracht werden, deren Herbeyführung oder Entfernung fast niemals von ihm abhängt. Ein jeder Mensch ist also mit seinen Handlungen auf seinen gegenwärtigen Empfindungs- und Erkenntnißkreis eingeschränkt, welchen er nicht um sich hergezogen hat, sondern in welchen er so eingetreten ist, wie er ihn vor sich fand. Er handelt also nach Maaßgabe seiner Kräfte, seines Standorts, seiner Einsichten, die er für die besten hält; und so lange für die besten halten wird, bis in die Reihen seiner Vorstellungen neue Begriffe aufgenommen, und seine Urtheile zufolge dieses neuen Zuwachses geändert werden. Nun kann es freylich seyn, daß du auf einem höhern Standpunkte, bey reifern Einsichten das Betragen des andern fehlerhaft findest; aber derjenige Mensch, welcher an seine Einsichten gebunden ist, und die bessern Vorstellungen eines andern itzt noch nicht zu den seinigen machen kann, sieht in seiner gegen-

genwärtigen Handlungsweise ihr fehlerhaftes nicht, und glaubt vielleicht, obgleich irrig, gut und recht zu handeln. Die mehrsten Fehler anderer sind daher ein bloßes Verhältniß gegen unsere Vorstellungen und Empfindungen, und wir sind nur gar zu sehr geneigt, die Aeußerungen ihrer Gesinnungen und Thaten nach dem Eindrucke zu beurtheilen, welchen sie auf uns machen. Gesetzt, du hättest Lust, mit irgend einer Freundin heute spazieren zu gehen, welche es aber gerade für besser fände, zu Hause zu bleiben, weil es ihrer Neigung angemessener wär, und weil sie nun eben keine Lust hätte, dich zu begleiten: so würdest du vielleicht dich über ihren Eigensinn beschweren, und die Beharrlichkeit auf ihrer Weigerung Fehler nennen, da du ihren festen Entschluß, heute nicht spazieren zu gehen, ganz anders ansehen würdest, wenn es sich fügen sollte, daß du auch gerade nicht Lust dazu hättest. Oder es wird dir von irgend einem Menschen dein Geld genommen. Diese Handlung wirst du wegen ihrer nachtheiligen Beziehung auf deine Wohlfahrt fehlerhaft nennen. Wenn dir aber nun das dir entwandte Eigenthum gleichgültig, und dir nichts daran gelegen wäre, ob du es besitzest, oder ob es ein andrer hat; so würdest du bey der Entwendung desselben nichts fehlerhaftes

finden.

finden. So liegt also dasjenige, was den Fehler eines andern zum Fehler macht, gemeiniglich in unsrer Vorstellung und Empfindung, und in der Beziehung, welche die Beschaffenheiten oder Handlungen anderer auf unsere Begriffe und Wünsche haben.

Bedenke es also, daß jeder Mensch deswegen eine billige Nachsicht bey seinen Fehlern verdient, weil das Erkenntnißvermögen nicht bey allen gleich, bey einem jeden im Wachsthum begriffen, und einer immer höhern Vervollkommung fähig ist. Der Mensch kann daher zu der Zeit, wo er eine, nach deiner Einsicht fehlerhafte Handlung begeht, sich keine Vorwürfe wegen derselben machen, weil er denjenigen Gesichtspunkt, und denjenigen Maaßstab nicht hat, wornach ihn andere beurtheilen. Stets im Strudel der Umstände, welche deine Handlungen bestimmen, begeht er vielleicht tausend Thaten, welche dir zuwider sind, ohne die Absicht zu haben dir zu schaden oder dich zu kränken. Wenn sich die Lage der Dinge um ihn her geändert hat, wenn seine Einsichten in der Folge anders stehen, als sie damals standen, da sie ihn zu einer unvollkommenen Handlungsart veranlaßten; so wird er diese selbst mit einem andern Auge betrachten, sich der Reue nicht entschlagen können, und seine begangenen

genen Fehler verwerfen. Dieß wird auch bey vorausgesetzter Selbstthätigkeit und bey redlichem Eifer für das Gute geschehen, da die Sinne eines jeden Menschen beständig neuen Eindrücken offen stehen, seine dunkeln Begriffe sich nach und nach zu deutlichen erheben, und einer immerwährenden Erweiterung und Berichtigung fähig sind, wenn er nur die Gelegenheiten zu seiner Ausbildung benützt, und die Summe der ihm überall zuströmenden Empfindungen und Vorstellungen nicht von sich stößt, welche ihn über seine sittlichen Verhältnisse und Pflichten aufklären können. Aber freylich kann der Mensch die Veränderungsgesetze nicht aufheben oder umschaffen, nach welchen diese oder jene Eindrücke auf ihn gemacht, diese oder jene Vorstellungen in ihm deutlich werden; er kann die ganze Lage nicht verändern, in welcher er sich gegen die Dinge befindet, und von welcher es abhängt, ob die auf ihn gemachten Eindrücke stark oder schwach, langsam oder schnell auf ihn wirken. In einem Jahre kann er noch viele neue Begriffe in seinen schon gesammelten Vorrath aufnehmen, das Maaß seiner deutlichen Vorstellungen noch sehr vermehren, seine Urtheile über das, was gut und böse ist, in manchen Stücken berichtigen; und alsdann wird er im Stande seyn, zu sagen: ich habe gefehlt. Aber über die

Veränderungen, welche in der Zukunft liegen, ist er itzt noch nicht Herr; die sinnlichen Eindrücke, welche sich ihm in der Folge erst darbiethen werden, kann er nicht vor der Zeit herbey rufen, weil er sie nicht kennt; die Einsichten in die Güte oder Verwerflichkeit einer Handlung, welche er noch hofft, kann er nicht schon itzt zu seinem Eigenthume machen, weil er es erst abwarten muß, daß Zeit, Umstände und Gelegenheit erscheinen, und auf einander erfolgen, ehe vollkommenere Neigungen, Gesinnungen und Thaten bey ihm gebohren werden können. Deswegen mußt du den Menschen, welcher dir als fehlerhaft erscheint, immer mit Rücksicht auf seine ganze Persönlichkeit, und nach dem was er ist, und seyn kann, nie aber nach dem, was du von ihm verlangen möchtest, beurtheilen. Dein Nächster hat vielleicht eine schlechte Erziehung genossen, die deinige war zweckmäßig und gut eingerichtet. Seine Neigungen wurden auf blos sinnliche Gegenstände hingelenkt; den deinigen wurde die vortheilhafteste Richtung von deiner Jugend auf gegeben. Du hast von jeher lauter gute Beyspiele, oder doch ungleich mehr gute als böse um dich her gesehen; er hingegen wurde durch verführerische Gegenstände überall in Versuchung geführt, und von den Pfaden der Wohlanständigkeit und Tugend abgezogen. Du

wur-

wurdest an einem solchen Orte und zu einer solchen Zeit gebohren, wo der Geschmack gebildet, die Denkungsart der Menschen veredelt war; dein Nächster aber mußte gerade das Gegentheil erfahren. Er hat vielleicht reizbare Nerven und ein rasches Blut, da das deinige nur langsam in deinen Adern schleicht, und deine Nerven von äusserlichen Eindrücken nur schwach gerühret werden. Alle diese Umstände müssen in Betrachtung kommen, wenn man die Fehlerhaftigkeit des Menschen zum Gegenstande seines Urtheils macht, da alles, was in und ausser ihm ist, auf ihn wirkt, sein Denken und Wollen in den mehrsten Fällen bestimmt, und ihn oft zu Beleidigungen fortreißt, welche er nachher selbst nicht gethan zu haben wünscht. Wenn daher ein solcher Mensch dir bisweilen durch seine Fehler beschwerlich wird: solltest du nicht geneigt seyn, ihm sowohl wegen seiner mangelhaften Beschaffenheit als auch wegen der daraus entstehenden fehlerhaften Handlungen Nachsicht angedeihen zu lassen? — Dazu wirst du um so bereitwilliger seyn, wenn du es nur überlegest, daß du auch deine Fehler hast, und daß du also eben der Nachsicht von andern bedarfst, welche du gegen sie beobachten sollst. Du wirst doch nicht von dir selbst so eingenommen seyn, daß du glaubtest, in deinen Vorstellungen, Empfindungen, Be-

schaffenheiten, Sitten und Gesinnungen sey gar nichts, was mit den Begriffen, Wünschen und Empfindungen deiner Nebenmenschen stritte, und also in ihren Augen Fehler ist? Niemand ist von allen Seiten so vollkommen, daß nicht der einfältigste und kurzsichtigste Mensch noch etwas an ihm auszusetzen finden könnte; auch der beste Mensch findet noch immer etwas an sich zu tadeln; ja ich darf wohl behaupten, daß die besten Menschen am meisten an sich zu tadeln finden, weil sie die erhabensten Begriffe von der Vollkommenheit haben, welche der Mensch erreichen soll, weil sie am wenigsten partheyisch gegen sich selbst sind, und sich die meiste Mühe geben, ihre Fehler kennen zu lernen. Wenn du nun dich selbst recht kennst, und dir deiner jedesmaligen Abstände von dem Ziele der Vollkommenheit bewußt bist; so wird dein eigenes Gefühl dich in den Schranken der Nachsicht und Mäßigung gegen deine Mitmenschen halten, und dir weder Zeit noch Lust übrig lassen, ihre Fehler auszukundschaften; dann wird sich jener Kitzel verlieren, welcher uns fremder Fehler spotten lehrt, und uns bisweilen dahin bringt, daß wir für diese hundert Augen, für unsere eigenen Schwachheiten gar keine haben. Sollte dir daher ein Mensch vorkommen, welcher sich auch eines auffallend groben Fehlers schuldig gemacht hätte:

so fahre nicht sogleich mit dem Verdammungsurtheile zu, und sey nicht voreilig, dich hoch über ihn hinauf zu würdigen. Vielleicht hat dieser Mensch Verdienste, welche du bey weitem nicht hast, und nicht einmal haben kannst; vielleicht hat er schon mehr Gutes für die Welt gethan, als du in deinem ganzen Leben thun wirst; vielleicht haben seine übrigen guten Eigenschaften, Einsichten und Fertigkeiten schon solche Früchte getragen, welche du nicht übersehen, deren wohlthätige Folgen für das Ganze du nicht berechnen kannst; vielleicht hat er Tugenden an sich, die dir noch fehlen, und in welchen er es weiter gebracht hat, als du es jemals zu bringen hoffen darfst. Und du wolltest jenen Menschen eines einzigen Fehlers wegen tief unter dich herab setzen, deine Eigenliebe das Urtheil sprechen lassen, daß du vollwichtiger am Guten und besser seyst als er? Weißt du es auch, wie stark die Reizungen, wie gefährlich die Versuchungen, wie zahlreich die Klippen gewesen sind, an welchen er gestrauchelt ist? Kannst du dir wohl schmeicheln, daß du so lange gekämpft, so tapfern Widerstand geleistet, und dich so lange aufrecht gehalten haben würdest, wenn du an seiner Stelle gewesen wärest? Und du wolltest stolz auf deine Tugend seyn, und dir das Recht anmaßen, über ihn unbarmherzig zu richten, da dir

vielleicht nichts als die Gelegenheit fehlte, um noch weit tiefer zu fallen als er? — Es ist sonderbar genug, daß manche Menschen gegen ihre eigene Fehler blind sind, sie auf alle mögliche Weise verkleinern, ihre Vorzüge erhöhen, um nur desto strenger gegen die Fehler anderer verfahren zu können, ohne zu bedenken, daß sie, wer weiß wie viele? Fehler an sich haben, welche andern nicht vorgeworfen werden können, und welche nur andern Menschen nicht so in die Augen fallen. Ja, was das allersonderbarste ist, manche verdammen an andern solche Fehler, von denen sie selbst im höchsten Grade behaftet sind. Was bey ihnen Sparsamkeit heißt, ist Geiz, wenn sie es an andern sehen; was bey ihnen elterliche Zärtlichkeit ist, wird Affenliebe, wenn es andere haben; was auf innere Würde gegründetes Selbstgefühl bey ihnen heißt, wird Stolz, wenn andere es äussern; was sie an sich für Festigkeit des Charakters halten, wird Trotz, wenn sie es an andern bemerken. Indessen sollten solche Thoren es nicht vergessen, daß andere sich eben dieses Recht heraus nehmen können, sie vor ihren Richterstuhl zu ziehen, daß sie andern das Schwerdt wider sich selbst in die Hände geben, und sie dadurch lehren, wie sie es mit ihnen machen sollen. — Dieser Umstand muß dich, meine Tochter vorzüglich zur Gelindigkeit

gegen

gegen die Fehler anderer ermuntern, wenn du bedenkst, daß wir in einer Welt leben, wo jeder Schritt seinen Richter findet, wo selbst die Vernünftigsten oft dem Tadel nicht entgehen, und wo derjenige, der mit Verdammungsurtheilen so freygebig ist, sich eben dem Gerichte überliefert, zu welchem er andere durch sein Beyspiel berechtiget. Hingegen wie sehr empfiehlt es einen Menschen in der Gesellschaft, wenn von ihm gesaget wird, daß er gegen jedermann schonend und nachsichtsvoll denke, und es nicht zu hoch anrechne, wenn irgend einem dasjenige wiederfährt, was allen Menschen begegnet, wenn er den Tribut der Menschheit bezahlen muß? Wie viel Unruhe wird er sich selbst ersparen, wie vieler Vorwürfe, Kränkungen, Demüthigungen, Zänkereyen und Gegenbeleidigungen überhoben seyn, wenn er es ein für allemahl voraussetzt, daß Fehlen das Loos der Menschheit, daß kein Mensch ohne Fehler ist, und nicht ohne Fehler seyn kann, so lange er ein eingeschränktes, unvollkommenes Geschöpfe bleibt, und daß man es sich also muß gefallen lassen, entweder die Welt zu räumen, oder die Menschen so zu nehmen, wie sie nun einmal sind.

Wenn du, mein bestes Kind, nur zu wiederholten Malen auf dich scharf Achtung gegeben, und

es, durch die Erfahrung belehrt, an dir bemerkt hast, wie leicht es ist, Fehler anzunehmen, und wie schwer, sie wieder abzulegen: so wirst du es immer mehr lernen, die kleinen Leiden standhaft zu ertragen, welche dir bisweilen aus den Fehlern deiner Nebenmenschen zuwachsen. Ich würde freylich eine Unmöglichkeit von dir verlangen, wenn ich es dir zumuthen wollte, daß du unempfindlich und gleichgültig gegen alle Beschaffenheiten oder Handlungen seyn solltest, welche dir unangenehm seyn müssen, deinen Wünschen entgegen sind, oder dir auf irgend eine Art empfindliche Schmerzen verursachen. Eben so wenig ist es meine Absicht, dir die Anwendung der Mittel zu verbiethen, welche die Fehler deiner Nebenmenschen aufheben, ihre Ausbrüche verhindern, oder sie ausser Stand setzen, dir Schaden zuzufügen. Indessen halte ich es für nöthig, dich auf einige Umstände aufmerksam zu machen, welche du in Betrachtung ziehen mußt, wenn es darauf ankommt, die sichersten und besten Maaßregeln bey den Fehlern deines Nächsten zu ergreifen.

Du mußt es fürs erste unpartheyisch untersuchen, ob du nicht selbst deinem Nächsten auf irgend eine Art zu seinem Fehler Veranlassung gegeben und ihn zu Schwachheiten verleitet hast, welche er ohne

aus-

äusserlichen Reiz nicht würde haben zu Schulden kommen lassen. Hier wird es aber unumgänglich erforderlich seyn, mit dir selbst auf das strengste zu verfahren, und dein Verhalten auf das schärfste zu prüfen, damit du nicht durch die Eigenliebe, welche oft ganz unmerklich ihr Wesen treibt, verblendet werdest. Vielleicht beruhten die Fehler, die du an deinem Nebenmenschen wahrgenommen zu haben glaubtest, auf einem bloßen Mißverständniß, welches dich in Harnisch brachte, oder auf solchen Auslegungen, welche du von seinen Gebehrden, Worten und Handlungen machtest, oder auch auf einem schon vorher gegen ihn gefaßten Verdacht, bey welchem es oft leicht geschieht, daß man durch ein bloßes Gerücht getäuscht wird. — Suche dir ferner alle Entschuldigungsgründe vorzustellen, welche den Fehler deines Nächsten mildern, oder die ihm aufgebürdete Schuld verringern können. Wer weiß ob nicht in seinen Handlungen oder Unterlassungen blos eine gewisse Zweydeutigkeit lag, welche von dir unrecht erklärt wurde? Wer weiß es, ob er nicht bey der größten Aufrichtigkeit um des sichern Vertrauens willen, welches er zu dir hatte, auf deine Nachsicht rechnete, und es bey seiner gutherzigen Meinung von dir nicht so sehr nothwendig zu haben glaubte, jedes Wort und jede Handlung auf die Wagschale

zu legen? Denke dich an seine Stelle, und laß ihn an die deinige treten; siehe den Fehler, welchen er nach deiner Vorstellung begangen hat, aus seinem Gesichtspunkt an, und frage dich, wie du dich in seiner Lage, in seinen Umständen betragen, und welche Beurtheilung du von andern gewünscht und erwartet haben würdest. Und wenn du es gestehen mußt, daß du es würdest gern gesehen haben, wenn man dich alsdann schonend und duldend behandelt hätte: so laß dir dieses einen Sporn seyn, auch deinen fehlerhaften Nächsten so viel zu entschuldigen, als du nur kannst, und seine Vorurtheile und Grundsätze, seine Geschäfte und Glücksumstände, seine Stärke oder Schwäche, seinen Stand, sein Alter, seine Fassung im Augenblicke des Handelns in Anschlag zu bringen. — Gesetzt nun einer deiner Nebenmenschen hat einen Fehler zu Schulden kommen lassen, welcher von ihm absichtlich und mit Wissen begangen worden zu seyn scheint: so prüfe dich, ehe du weitere Vorkehrungen zur Abhelfung desselbigen triffst, ob es sich auch der Mühe lohnt, dich auf ernstlichere Maaßregeln einzulassen, oder ob die Sache nicht von einem so geringen Gewichte ist, daß sie deine Aufmerksamkeit gar nicht verdient. Wenn du es mit Wahrscheinlichkeit vorhersehen kannst, daß dem andern von selbst die Augen über seinen Irrthum auf-

gehen

gehen werden, und daß er alsdann nicht säumen werde, ein besseres Verhalten anzunehmen: so kannst du ja ruhig diesen Augenblick abwarten, vorzüglich, wenn du versichert bist, daß in der Zwischenzeit keine schädlichen Folgen von seiner Fehlerhaftigkeit eintreten werden. — Sollten aber die Fehler deines Nächsten so beschaffen seyn, daß du in denselben eine höchst gefährliche Beziehung auf deine Wohlfahrt bemerktest, oder die Zerstöhrung eines großen Theils derselben, besorgen müßtest: so suche ihn auf erlaubten Wegen in diejenigen Grenzen einzuschränken, welche es ihm unmöglich machen, fernerhin durch seine Fehlerhaftigkeit schädliche Zerrüttungen deines Glückes anzustiften. Aber eben dabey mußt du Klugheit mit Herzensgüte verbinden, und es beweisen, daß es dir nicht darum zu thun sey, den Menschen zu kränken, sondern nur seinen unvollkommenen Zustand und seine unwürdige Handlungsart unschädlich zu machen. — Hier, dächte ich nun, wäre immer das erste, was du zu thun hättest, daß du selbst dir Mühe gäbest, dich mit demjenigen, welcher gefehlt hat, zu verständigen und ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Du darfst es, nach den obigen Bemerkungen, sicher voraussetzen, daß der Mensch, dessen Fehlerhaftigkeit für dich beleidigend wurde, sich im Irrthume befindet, und ein

ganz anders Betragen beobachtet haben würde, wenn er nicht der Meinung gewesen wäre, die Handlung, welche deiner Wohlfahrt einen empfindlichen Schaden zufügte, seines überwiegenden Vortheils wegen thun zu müssen. Willst du also die fernern Ausbrüche seiner irrigen Denkungsart hindern, seine Neigung, gegen dich beleidigend zu handeln, hemmen, und seine Fehlerhaftigkeit verbessern: so bringe ihm die Ueberzeugung bey, daß bey seinem fortgesetzten fehlerhaften Betragen nichts zu gewinnen, daß es für ihn selbst besser seyn werde, von seinen für dich kränkenden Handlungen abzustehen. Nimm deswegen alle vernünftige Ueberredungsgründe zu Hülfe, um ihn von deiner Aufrichtigkeit zu überzeugen; gieb dir Mühe, ihm die Gründe aus einander zu setzen, welche deine Unschuld erproben; suche ihn auf die Quellen aufmerksam zu machen, aus welchen sein Irrthum entstand, auf den Schaden, welcher für ihn selbst daraus entstehen würde, wenn er länger bey demselben beharrte, und laß dein ganzes Betragen gegen ihn von Sanftmuth und Liebe begleitet seyn, damit ihm kein Zweifel an deiner Rechtschaffenheit übrig bleibe. Ich werde dir noch eine bestimmtere Anweisung geben, wie du eigentlich zu Werke gehen sollst, um deinen fehlerhaften Nächsten zu bessern; hier will ich nur noch den Umstand

stand berühren, daß du nicht den ersten Schritt zur Besserung gerade von ihm erwarten, sondern dich selbst dazu verstehen mußt, deinem Nächsten zur Wegräumung seines Fehlers die Hand zu biethen. Wenn es nach den obigen Bemerkungen seine Richtigkeit hat, daß die Fehler des Nächsten gemeiniglich in einem bloßen Verhältniß gegen dich und deine Art zu denken und zu empfinden, oder in seinen irrigen und also von dieser Seite mangelhaften Vorstellungen gegründet sind: so kann er seinen Irrthum nicht eher aufgeben, seinen Fehler nicht eher ablegen, als bis er den einen und den andern dafür erkennt. So lange ihm also keine Vorstellungen beygebracht werden, welche seine irrigen Begriffe aus ihrer Stelle verdrängen, keine Gründe, welche ihm sein Unrecht sichtbar machen, keine Einsichten, welche ihn seine Urtheile abändern und berichtigen lassen: so lange muß er seine unvollkommene Denkungs- und Handlungsart fortsetzen, weil er sie für die beste hält, und sich also nicht gegen seine Ueberzeugung wegen eines begangenen Irrthums oder Fehlers anklagen kann. Da nun deine Einsichten weiter reichen, deine Urtheile auf richtigern Grundsätzen beruhen als die seinigen, und du deiner eigenen Voraussetzung nach, der klügere Theil in den vorliegenden Falle bist: so wirst du wohl nicht lange unentschlos-

sen

sen bleiben, wenn es darauf ankommt, wer die erste Hand anlegen soll, um den Schwächern zurecht zu weisen, den Irrigen zu belehren, und den Fehlerhaften herum zu holen. Du solltest dir ja eine Ehre daraus machen, durch die Zurechtweisung deines Nächsten einen Beweis von deinen edlern Gesinnungen, von dem größern Reichthume deiner Einsichten, von dem weitern Umfange deiner Vorstellungen, mit einem Worte, von deiner größern Vollkommenheit geben, und seine Fehlerhaftigkeit verbessern zu können. Bist du indessen nicht im Stande, dieß allein zu bewirken: so siehe dich nach andern vernünftigen und guten Menschen um, deren Unpartheiligkeit deinem Nächsten bekannt ist, zu welchen er selbst Vertrauen hat, und arbeite alsdann mit ihnen gemeinschaftlich an dem Werke seiner Besserung. Sollte auch auf diesem Wege nichts auszurichten seyn, welches jedoch bey vorausgesetzter Klugheit und Rechtschaffenheit nur selten zu besorgen ist, werden die Fehler, denen du abhelfen wolltest, noch immer fortgesetzt, und ist gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, den fehlerhaften Menschen durch deine Bemühungen in der Güte zu bessern: so bleibt dir nichts übrig, als ihn der Obrigkeit anzuzeigen, und ihr sowohl die Sorge für die zweckmäßigsten Anstalten zu seiner Besserung, als auch für

für deine und der Gesellschaft künftige Sicherheit zu überlassen. — Dabey aber mußt du dich nie zur Empfindlichkeit oder zu fortdauerndem Zorn verleiten lassen; und nie aufhören deinen fehlerhaften Nächsten zu lieben. Er ist ja doch nur ein durch falsche Begriffe irre geleiteter, durch die Blendwerke der Einbildung getäuschter Mensch, also in diesem Falle als geistlich blind anzusehen, und Blindheit des Geistes verdient gewiß immer wenigstens eben so viel Mitleid als Blindheit der leiblichen Augen. Erweise deswegen jedem Menschen bey allen seinen Fehlern, und bey allen ernstlichen Vorkehrungen zur Beschränkung oder Hebung derselben unausgesetzt und überall dasjenige, was deine Pflicht gegen ihn mit sich bringt; und je ernstlicher du gegen ihn zu verfahren gezwungen warst: desto eifriger suche ihm alle Güter und Freuden zuzuwenden, alle Uebel und Leiden von ihm abzuwehren, welche du ihm zuwenden, oder von ihm abwehren kannst, damit die Ueberzeugung von deiner Rechtschaffenheit und von deinen aufrichtigen Gesinnungen gegen ihn immer mehr bey ihm gegründet werde. — Laß aber auch ferner deinen fehlerhaften Nächsten seinen Fehler nachher niemals empfinden, wenn es auch in deiner Gewalt stünde, ihm ungeahndet Schmerzen oder Leiden für seine begangenen Fehler zufügen zu kön-

können. Hast du auf dem Weg der Güte oder unter dem Schirm der schützenden Gerechtigkeit deine Wohlfahrt gegen die Fehlerhaftigkeit eines andern gedeckt, und die zu besorgenden Ausbrüche seiner schlechten Beschaffenheiten unschädlich gemacht: so muß dir auch das Vergangene sogleich vergangen seyn, und du würdest den höchsten Grad von Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen, wenn du ihm seine ehemaligen Fehler mit öffentlicher Demüthigung vorwerfen, ihm ihrentwegen mit Spott und Verachtung begegnen, oder sonst auf eine unnöthige Weise seine Wohlfahrt kränken wolltest. Lerne es also, als Mensch mit deinen Nebenmenschen umzugehen, und bedenke es, daß wir gar nicht in Gesellschaft mit einander leben könnten, wenn wir nicht gegen unsere wechselseitigen Fehler duldend und nachsichtsvoll wären, und es begehrten, daß gar keine Uebereilungen, Thorheiten, Nachläßigkeiten von andern begangen, sondern alle ihre Gesinnungen und Thaten immer so eingerichtet werden sollten, wie wir es wünschen möchten. Wenn du den Gedanken nie aus der Achtung läßt, daß alle Menschen nichts mehr und nichts weniger als ganz menschliche Menschen sind, daß du nur unter Menschen und unter keinen Engeln lebest, daß du mit ihnen aus einerley Stoff geformt, und selbst den

Schwach-

Schwachheiten und Fehlern, welche ihnen ankleben, unterworfen bist: so wirst du bey allen Verbindungen, worein du trittst, es gleich mit in Rechnung bringen, daß du Unvollkommenheiten an deinen Nebenmenschen dulden mußt, da es schlechterdings unmöglich ist, daß ein andrer in allen Dingen gerade so denken und handeln sollte, wie du denkest und handelst, da deine Kräfte nicht die seinigen, seine Verhältnisse nicht die deinigen sind, und du und er nicht eine Person, sondern zwey Personen ausmachet. Wenn du zum Beyspiel eine Magd in deine Dienste nimmst: so erwartest du mit Recht von ihr die beste Ausrichtung deiner Geschäfte. Du glaubst auch ihr die nothwendigsten Anweisungen auf das beste gegeben zu haben; so wie sie auf ihrer Seite versichert, daß sie dich vollkommen verstehe, und daß du dich darauf verlassen könnest, die Sache ganz nach deinem Willen ausgeführt zu sehen. Allein gleichwohl ist der Erfolg der Erwartung gar nicht angemessen, welche du hattest, und der von dir gegebene Auftrag ist entweder besser oder schlechter, geschickter oder ungeschickter vollzogen, als du es haben wolltest. Und nun meinst du vielleicht, dies sey eine Folge des Eigensinns, der Unart, der Bosheit oder Liederlichkeit, welche dich zum Hader mit deinem Gesinde, und zu den lautesten Klagen berech-

tige; da es doch ganz natürlich zugeht, daß deine Magd nicht gerade die Vorstellung von dem ihr anbefohlenen Auftrage in ihrem Kopfe hatte, welche du dir davon machtest, und da die Verschiedenheit deiner und ihrer Person sich nothwendig auch in den Handlungen abdrücken muß. So würdest du dich auch gewaltig irren, wenn du einst bey der Verbindung mit deinem künftigen Gatten dasjenige Bild bey seiner Werthschätzung zum Grunde legen wolltest, welches du in deiner Einbildung aufgestellt hast, und welches gar gewaltig von demjenigen abweichen kann, was du bey diesem wichtigen Schritte wirklich findest. In diesem Falle wäre es um einen grossen Theil deiner Ruhe geschehen, wenn du dasjenige, was dir deine Einbildungskraft vorgaukelt, mit demjenigen verwechseltest, was du in der wirklichen Welt erwarten solltest. Du wirst deswegen sehr wohl daran thun, den Mann als denjenigen zu nehmen, der er ist und seyn kann, und von der hohen Vollkommenheit, welche du gern an ihm haben möchtest, denjenigen Theil abzuziehen, welcher auf Rechnung der menschlichen Fehlerhaftigkeit geschrieben werden muß.

Ich habe dir, meine beste Tochter, so eben die wichtigsten Verhaltungsregeln empfohlen, welche du in Ansehung der Fehler deines Nächsten zu beobachten hast, durch deren Ausübung du nicht nur die gesellschaftliche Wohlfahrt, sondern auch die Ruhe deines Gemüths, und den ungestöhrten Genuß deiner Glückseligkeit befördern und erhalten wirst. Laß mich dir nun noch einige Vorschriften mittheilen, welche dich bey der Zurechtweisung deines fehlerhaften Nächsten leiten sollen, und deren bestimmtere Auseinandersetzung ich dir versprochen habe. Wenn wir in der Absicht bey einander in Gesellschaft leben, um durch unsre wechselseitige Beyhülfe unsre Glückseligkeit zu erhöhen, unsern unvollkommenen Zustand zu verbessern, und an der Hinwegschaffung derjenigen Hindernisse gemeinschaftlich zu arbeiten, welche unsrer Vervollkommnung im Wege stehen: so muß es uns immer sehr wichtig seyn, zu wissen, wie wir es anfangen sollen, um dem schwachen Menschen aufzuhelfen, ohne ihn zu demüthigen, ihn von seiner Fehlerhaftigkeit zurück zu bringen, ohne ihn zu kränken, und ihn des Guten fähig zu machen, welches ihm eine bessere Denkungs- und Handlungsart gewähret. Diejenigen Fehler, welche man da begeht, wo es darauf ankommt, die Fehler anderer zu bessern, sind immer sehr gefähr-

 lich,

lich, und nur selten gelingt es, sie wieder gut zu machen, wenn sie einmal begangen sind. Desto aufmerksamer wirst du denn auch hier den Rath der Klugheit und Tugend vernehmen, welchen ich selbst in verschiedenen Lagen meines Lebens bewährt gefunden habe; und Heil dir, wenn es dir gelingt, denselben richtig aufzufassen, glücklich anzuwenden, und dir dadurch das frohe Bewußtseyn zu erwerben, Retterin eines Menschen geworden und ihm Veranlassung gewesen zu seyn, sich von unrichtigen Pfaden zu entfernen, und sich nur den Wegen der Tugend zu weihen.

Ich sollte es wohl kaum erinnern dürfen, daß du dich bey der Zurechtweisung anderer vorzüglich auf diejenigen einzuschränken hast, welche mit dir in gewissen nähern Verbindungen leben, und dir durch ihre Verhältnisse gegen dich, durch ihre Beschaffenheiten und Umstände oder durch ihren Mangel an Geisteseinsichten dich zu dem Geschäfte der Zurechtweisung berechtigen und auffordern. Du darfst es also wohl nicht besorgen, daß ich es dir jemals unvernünftiger Weise zumuthen werde, dich zur allgemeinen Sittenrichterin aufzuwerfen, oder dich mit dem Bekehrungsgeschäfte da zu bemengen, wo du keinen Beruf dazu hast, und vielleicht statt

alles

alles Dankes nur Hohngelächter oder Verachtung davon einzuärndten hättest. Ich bin jenem Unwesen von ganzem Herzen gram, bey welchem man immer überall gern wirkt, nur da nicht, wo man es am ersten zu thun schuldig wäre, und mit seiner schwachen Lampe die Welt erleuchten will, da man doch zuerst in seinem nächsten Wirkungskreise der dichten Finsterniß abhelfen sollte. Wer glaubt, die Pflicht auf sich zu haben, alle Rauhigkeiten glatt, alle Berge eben, und alle Menschen zu Heiligen zu machen, der wird es am Ende mit Verdruß einsehen müssen, daß er wegen der unverhältnißmäßigen Vertheilung seiner Kräfte gar nichts gethan hat, da er die Summe des allgemeinen und besondern Wohls immer um einen beträchtlichen Theil hätte vermehren können, wenn er die verschiedenen Strahlen seiner Wirksamkeit auf einen Punkt zusammengedrängt, und nur jene Hindernisse der menschlichen Vollkommenheit hinweggeschafft hätte, welche er zunächst um sich her abzustellen fand. — Das Erste, worauf du Rücksicht nehmen mußt, wenn du bey fehlerhaften Menschen etwas ausrichten willst, bestehet in der Beobachtung der höchsten Klugheit, welche es dich nach Verschiedenheit der Zeit, des Orts und der Personen beurtheilen lassen wird, welche Maaßregeln in einem gegebenen Falle die sichersten seyn

können. Wenn diese Klugheit dich bey jedem deiner Schritte begleitet: so wird sie dich geschickt machen, die ganze Lage der Sachen aufmerksam zu erforschen, die Umstände, welche dabey in Betrachtung kommen, genau zu prüfen, die Quellen, aus welchen die fehlerhafte Gesinnung oder Handlung entsprungen ist, sorgfältig aufzusuchen, den größern oder kleinern Grad der Schuld des Fehlenden richtig zu bestimmen, Ursachen und Wirkungen, Gründe und Folgen bedächtlich gegen einander abzuwägen, den Einfluß der Erziehung, der Gewöhnung, der äusserlichen Lage und Verhältnisse auf die Fehlerhaftigkeit des Menschen richtig abzumessen, und aus allen diesen Rücksichten die sichersten und besten Mittel zur Zurechtweisung desselben herzuleiten. So würdest du zum Beyspiele ganz gegen die Klugheit handeln, wenn du aus deiner Bemühung, deinen Nächsten zu bessern, etwas Absichtliches hervorleuchten und es ihn merken liessest, daß es darauf angesehen sey, ihn zu bessern. Es ist freilich sonderbar genug, aber nichts destoweniger wahr, daß die Menschen durchaus abgeneigt sind, sich selbst in ihrer fehlerhaften Gestalt zu erblicken. Sobald du dich als eine ernste Sittenlehrerin, oder als eine strenge Strafpredigerin ankündigen willst: so sey versichert, daß sich aller Herzen gegen dich verschliessen,

sen, und dich mit deinen Anmassungen unverrichteter Sachen von sich abweisen werden. Kein Mensch will es dem andern gern einräumen, daß er ihm an guten Eigenschaften, Fähigkeiten und Gaben nachstehe, und sein Selbstgefühl muß sich ganz natürlicher Weise dagegen empören, wenn ihm derjenige, der sich für besser hält, die Meinung aufzudringen sucht, daß er seiner Zurechtweisung bedürfe. Sobald also nur einiger Anschein vorhanden ist, daß es dir mehr darum zu thun seyn möchte, den Fehlerhaften seine Fehlerhaftigkeit und deinen grössern Werth fühlen zu lassen, als ihn durch seine eigene Einsicht zu leiten; sobald deine Zurechtweisung das Ansehen des Unterrichts gewinnt: so hat das ganze Geschäft ein Ende, und man wird es dir vielleicht nie verzeihen, daß du auf eine Ueberlegenheit Anspruch machtest, welche auch dann, wenn du sie wirklich hast, nie der Selbstliebe eines andern zu nahe treten darf. — Ist es dir also mit der Zurechtweisung deines Nächsten ein wahrer Ernst: so mußt du sie mit der größten Bescheidenheit zu betreiben suchen. Dein Ton und deine Miene, deine Worte und Gebehrden, müssen so beschaffen seyn, daß derjenige, welcher durch dich gebessert werden soll, in Ansehung seiner Person und seiner Rechte, seines Standes und seiner Freyheit von dir nicht ge-

kränket werde. Sprich deswegen mit den gelindesten Ausdrücken von seinen Fehlern, berühre nicht gleich die empfindlichste Seite bey ihm; sondern schone diese so lange, als du glaubst, daß ihm an solchen Stellen beyzukommen sey, welche weniger kitzlich sind. Es giebt eine Menge kleiner Nebenwege zu dem menschlichen Herzen, auf welchen man oft gewisser zu seinem Zwecke gelangt, wenn man sie mit Vorsicht zu betreten weiß, als auf der gebahnten Straße. Diese Zugänge zu dem menschlichen Herzen werden von der Eigenliebe gemeiniglich am wenigsten, oder oft wohl gar nicht bewacht; und es ist hier am leichtesten, in dasselbige einzudringen. Hast du alsdann nur einmal das Herz für dich und deine auf die Besserung desselben abzielenden Absichten gewonnen: so wird der Verstand von selbst nachfolgen; und du hast schon mehr als die Hälfte des Werkes zu Stande gebracht. Wolltest du aber den Verstand des fehlerhaften Menschen in Beschlag nehmen, ihn durch ungestümmes Poltern bestürmen, und dich für berufen halten, ihm mit Gewalt den Staar zu stechen: so würdest du, dafür stehe ich dir! ihn gegen dich aufbringen, und ihn gegen alle Annahme einer bessern Zurechtweisung verhärten. Die Bemerkung einer fehlerhaften Seite ist für den andern immer unangenehm, wenn man ihn auch mit

der

der behutsamsten Schonung auf sie aufmerksam macht; und seine Selbstliebe muß dann noch weit mehr in Eifersucht gerathen, wenn man ihm seine Unvollkommenheit auf eine solche Art entdeckt, welche seine Unzufriedenheit über sich selbst empfindlicher machen, und ihn deswegen erbittern muß, weil sie mit dem Stempel der Verachtung oder der Beleidigung ausgeprägt zu seyn scheint. — Deswegen mußt du mit der erforderlichen Bescheidenheit ein sanftes Betragen verbinden, und der Fehler deines Nächsten, weder spotten, noch ihn durch sie absichtlich demüthigen, ihn auf keine Weise reizen und ärgerlich machen; sondern mit ihm auf das gelindeste verfahren, ihm auf das leutseligste begegnen, und es ihm in der That zu zeigen suchen, daß es dir nicht darum zu thun sey, ihn zu betrüben oder ihm unnöthigen Verdruß zu erwecken, sondern blos seine Besserung um seines eigenen Vortheils willen zu bewirken. Wenn ich an deiner Stelle wäre, und von einer meiner Gespielinnen wegen irgend eines Vorzugs beneidet würde: so wollte ich von dem beneideten Gegenstande als klein und unbedeutend sprechen, wie er dies ohnehin in den mehresten Fällen seyn wird, oder ich würde mir Mühe geben, an ihr gewisse Dinge aufzusuchen, welche wegen ihres Werthes, wegen ihrer Schönheit und Güte gelobet

werden können, und es ihr zu ihrer Beruhigung zeigen, daß sie von dieser Seite etwas zum voraus hat. Beträfe es einen Putz, den meine eifersüchtige Freundin mit scheelen Augen anblickte: so sollte es mich, dächte ich, nicht viele Ueberwindung kosten, ihr zu Gefallen, diesen das nächstemal zu Hause zu lassen, und in einer einfachen Kleidung zu erscheinen. Eine solche schonende, sanfte Nachgiebigkeit wird fast niemals ihrer Absicht verfehlen, indem sie gleichsam die Spitze des Nagels ist, welche zuerst eindringt, um dem stärkern Theil desselben Platz zu machen, und indem sie denjenigen, welcher sich auf sie versteht, weit mehr als einen andern berechtiget, ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Zu dieser Sanftmuth und Schonung im Betragen gegen den fehlerhaften Nächsten gehört es auch, die Ausbrüche seines Fehlers mit Betrübniß und gefühltem Kummer zu bemerken, und ihm diese Besorgniß wegen seines bedenklichen Zustandes, ohne erzwungene Aengstlichkeit, zu erkennen zu geben. Ich sage ohne erzwungene Aengstlichkeit; denn wenn der fehlerhafte Mensch sieht, daß die Aeusserung seiner Fehlerhaftigkeit andere furchtsam und zaghaft macht; so wird er oft dadurch noch mehr gereizt, den Ausbrüchen derselben freyen Lauf zu lassen, weil es dem Menschen bisweilen lieb ist, andere furchtsam

sam oder schwach zu sehen, um seine eigene Schwachheit mit der Schwachheit eines andern entschuldigen zu können; da es hingegen, wenn er nicht mehr zum Thier als zum Menschen gehört, nie Freude für ihn seyn kann, andere zu betrüben. — Da es nun immer der vorzüglichste Zweck der Zurechtweisung ist, dem Fehlerhaften einen gewissen Irrthum zu benehmen, welcher ihm oder andern schädlich werden könnte, und ihm die Ueberzeugung beyzubringen, daß er bey einer entgegengesetzten Denkungs- und Handlungsart sich besser, als bey seiner gewöhnlichen befinden werde: so mußt du auch mit Gründlichkeit die Sache anzugreifen wissen, wenn du dir durch Bescheidenheit und Sanftmuth den Weg zu seinem Herzen gebahnt, und dir sein Vertrauen erworben hast. Das ist und bleibt nun einmals ausgemacht, daß Zwang, Härte, Grobheit, Ungestüm und beleidigendes Wesen die Mittel durchaus nicht sind, welche die Zurechtweisung des andern begünstigen; also bleibt, nach vorausgesetzter sanftmüthiger Begegnung in den Verhältnissen des Lebens, nichts weiter übrig, als die deutliche Vorlegung der Gründe, aus welchen die Unstatthaftigkeit der Gedanken und Thaten des fehlerhaften Nächsten, die Rechtmäßigkeit des gegenseitigen Verhaltens und die Verpflichtung zu diesem erweißlich ist.

ist. Richte deine Zurechtweisung deswegen so ein, daß er durch sie auf die wahren Spuren zurückgeführet werde, welche ihm seinen Fehler sichtbar machen können; zeige ihm die unangenehmen Folgen, welche er selbst schon davon gehabt hat, die Mißhandlungen, welche er andern dadurch zufügte, den Widerspruch, in welchem sein Betragen mit andern ausgemachten Grundsätzen stehet, und die Vortheile, welche von der Abänderung seiner fehlerhaften Aufführung für ihn und für andere zu erwarten sind. Höre seine Einwendungen wider deine Vorstellungen mit Aufmerksamkeit an, prüfe sie mit Unpartheilichkeit, beantworte sie mit sanftmüthigem Ernste, und suche ihm auf diese Art zu bessern Ueberzeugungen zu helfen. Vergiß es aber dabey nie, daß du dir bey der Zurechtweisung deines Nebenmenschen niemals andere Mittel erlauben darfst, als solche, welche ihn ohne allen äusserlichen Zwang blos durch ihre innere Ueberzeugungskraft bestimmen können, deinen Behauptungen beyzutreten, und deine Ermahnungen zu befolgen. Gelingt es dir nicht, deinen Nächsten durch diese Mittel zu dir herüber zu ziehen: so hast du das Deinige gethan, und mußt es dir gefallen lassen, wenn auch deine Vorstellungen ihm nicht so sehr einleuchten sollten, daß er durch sie zur Veränderung seiner Gesinnungen und Handlungen gebracht wür-

würde. — Es verstehet sich nun schon von selbst, daß eine solche freundschaftliche Zurechtweisung, wo es möglich ist, ohne Zeugen vorgenommen werde. Der Mensch will seine Fehler gern verbergen; und da es ihm oft so schwer fällt, sie sich selbst einzugestehen; wie vielmehr muß es seiner Eigenliebe schmerzen, wenn seine Schwachheiten mehrern bekannt gemacht, seine Blößen der Welt unnöthiger Weise aufgedecket werden? Sobald es mehrere hören, daß man ihm seinen Fehler vorhält; so empört sich sein Herz, und wird geneigt, den schon halb erkannten Fehler abzuläugnen, und denjenigen als einen Feind zu betrachten, welcher seine Schande öffentlich hervorgezogen hat. Hiermit ist nun dem fehlerhaften Menschen der ganze richtige Gesichtspunkt, unter welchem man ihm die Sache zeigen wollte, vielleicht auf immer, verrückt; und die Widersetzlichkeit, die Abneigung, deren er sich gegen denjenigen nicht erwehren kann, durch welchen er sich an seiner Ehre gekränkt sieht, lassen ihn vielleicht gar nicht mehr an die Ablegung seines Fehlers, sondern blos an die ihm zugefügte Beleidigung denken. Und wenn der öffentliche Tadel noch tausendmal so wahr ist, als er an sich seyn mag: so wird er nur desto empfindlicher seyn, da nichts so sehr erbittert, als Wahrheiten, welche gegen unsere

Lei-

Leidenschaften anstoßen, wenn sie laut und öffentlich gesagt werden. Suchst du aber die Empfindlichkeit deines Nächsten zu schonen, und dasjenige, was unter vier Augen abgethan werden kann, nicht unter die Menge kommen zu lassen: so wirst du ihm dadurch eine gute Meinung von dir beybringen, und dir die glückliche Erreichung deiner guten Absichten mit ihm erleichtern. Macht es indessen die Lage der Sachen und Umstände nothwendig, deinen fehlenden Mitmenschen in einer Gesellschaft vor andern Menschen zurechte zu weisen: so mußt du dabey auf das glimpflichste verfahren, und dich blos auf einen bedeutenden Wink, auf eine mißbilligende Miene, auf eine liebreiche Erinnerung einschränken, wenn es wahrscheinlich ist, daß dies schon hinreichend seyn werde, die schlimmen Wirkungen seines Fehlers zurück zu halten. Hast du alsdann Gelegenheit, auf deinem oder seinem Zimmer in der Entfernung von allen gehässigen Splitterrichtern und Tadlern ihn umständlicher über die Unrechtmäßigkeit seines Betragens zu belehren, und ihm seine fehlerhaften Beschaffenheiten oder Handlungen unter die Augen zu stellen: so wird dir alsdann sein Herz weit eher offen stehen, und er wird bereitwilliger seyn, deinen Vorstellungen Gehör zu geben, als du es im Kreise fremder Zuschauer und Zuhörer jemals hättest

test erwarten können. — Eine Hauptregel aber, die du bey der Zurechtweisung anderer ja niemals vernachläßigen mußt, wirst du alsdann erfüllen, wenn du sie immer auf eine solche Zeit versparst, wo ihre Laune am heitersten, ihre Seele am ruhigsten, und ihre Stimmung für gute Vorstellungen empfänglich ist. Jeder Mensch hat seine Stunden, in welchen er mißmuthig und mürrisch, aber auch seine Stunden, in welchen er froh und munter ist. Du darfst dich nur in einem Zustande von der erstern Art an ihn machen, wenn du dein noch so gutes Vorhaben vereiteln, und dich von ihm mit deinem Besserungsgeschäfte zurück gewiesen sehen willst. Ein Mensch, welchem verdrießliche Dinge im Kopfe liegen, oder der itzt nicht aufgelegt ist, sich von einem andern belehren zu lassen, wird demjenigen unwillig den Rücken kehren, welcher ihn zur Unzeit meistern will. Ist hingegen sein Kopf hell, sein Herz vergnügt, seine Einbildungskraft mit freundlichen Bildern erfüllt, und der Ton seiner Seele auf zufriedene Heiterkeit gestimmt: dann rede mit ihm, was du mit ihm zu reden hast, und ich bürge dir dafür, daß deine Vorstellung ihre gehörige Wirkung thun wird, wenn du nur sonst nicht von denjenigen Wegen abweichst, welche du nach dem Rathe der Klugheit mit ihm gehen mußt. —

Hast du nun deinen Nächsten zur glücklichen Stunde gefaßt, und du glaubst ihn auf demjenigen Punkte zu haben, wo du dich deutlicher gegen ihn erklären kannst: so thue dieß auf eine solche Art, daß du seinen übrigen Werth dabey anerkennst, seinen übrigen Vorzügen ihr Verdienst einräumst, und den Fehler, den du ihm vorhältst, gleichsam als eine einzige Ausnahme behandelst. Der Mensch will gern gut seyn, oder wenigstens dafür gehalten werden. Seine Natur sträubt sich gegen den Gedanken, seine eigene Glückseligkeit gestöhrt, seine eigene Vollkommenheit vermindert, und seinen Platz so tief unter seine vernünftige Mitgeschöpfe herabgesetzt zu haben. Um also allen widrigen Eindruck zu schwächen, welchen jede auch noch so sanfte Zurechtweisung auf den Menschen so leicht machen kann: so suche denselben dadurch zu schwächen, daß du ihm erst wegen des Guten, welches er an sich hat, Gerechtigkeit wiederfahren lässest, seine guten Eigenschaften, seine Nutzbarkeit, die guten Seiten seines Herzens, gewisse edle Züge seines Charakters mit unbefangener Aufrichtigkeit rühmst, und ihm deine Werthschätzung in dieser Rücksicht bezeugst. Gestehe es ihm, so weit es dir die Vorsichtigkeit erlaubt, daß du auch noch immer Fehler an dir zu bestreiten findest, welche dich in deinem Laufe nach

dem

dem Ziele der Vollkommenheit aufhalten; mache es ihm recht begreiflich, daß keine stolze Erhebung über ihn, keine neidische Begierde, ihn unter dich herab zu setzen, keine hämische Tadelsucht, sondern blos reine aufrichtige Liebe zu seinem Besten dich veranlaßt habe, mit ihm die zurechtweisende Freundschaftssprache zu reden. Dadurch machst du ihm Muth, gewinnst seine Zuneigung, rechtfertigest deine Absichten in seinen Augen, und lässest ihm die schmeichelhafte Meinung, daß er nicht unter, sondern neben dir stehe, und daß er für seine Selbstliebe nichts von dir zu fürchten habe. — Endlich vergiß nicht, dasjenige, was du zur Besserung deines fehlerhaften Nächsten thun willst, durch dein eigenes Beyspiel zu unterstützen. Die menschliche Natur ist so eingerichtet, daß Menschen nicht nur durch Worte einander ihre Gesinnungen mittheilen, sondern auch durch Handlungen und Beyspiele bey andern diejenigen Gesinnungen und Empfindungen hervorbringen können, welche sie bey ihnen zu erregen wünschten. Schon der einem jeden Menschen eingepflanzte Nachahmungstrieb kommt dem Einfluß der Beyspiele zu statten, indem wir durch denselben geneigt sind dasjenige zu billigen und zu thun, was wir von andern gebilligt und gethan sehen. Willst du also deinen fehlerhaften Nächsten auf seine unvoll-

kommene Denkungs- oder Handlungsweise, und auf die Art, wie er sich in Zukunft verhalten soll, aufmerksam machen: so wirst du durch dein Beyspiel das Bestreben, verständig und tugendhaft zu werden ihm auch da erleichtern, wo vielleicht mit bloßen Worten nichts auszurichten wäre, das Gute und Nützliche auch da verbreiten, wo man durch umständliche Ermahnungen, welche doch fast immer wenigstens den Schein von Tadelsucht an sich tragen, den Zugang zu dem Herzen sich verschlossen haben würde. Beyspiele sind deswegen so ausserordentlich wirksam, die Tugend zu lehren, ihre Reize fühlbar zu machen, und gute Grundsätze in den Gang zu bringen, weil sie auch den geringsten Verdacht ausschließen, als ob es damit auf die Demüthigung oder kränkende Zurechtweisung des zu bessernden Theils angesehen sey, weil sie auch keinen Schein von ungerechter Herrschbegierde oder hofmeisternder Tadelsucht zulassen, und nicht nur zeigen, was man zu seiner Vervollkommnung thun müsse, sondern auch, wie man es auf das beste thun könne. Man sieht es ja, wie geschwind und weit die Macht böser Beyspiele wirkt; und man kann daraus wohl schließen, wie vortheilhaft es für die Verbreitung des Guten, für die Beförderung der Tugend seyn müsse, wenn ihre Schönheit und

Vor-

Vortrefflichkeit durch das Muster edler und gutgesinnter Personen versinnlichet, und gleichsam in Leben und Handlung gesetzt wird. Soll also einer deiner Nebenmenschen durch deine Bemühungen gebessert werden: so laß vor seinen Augen die seinem Fehler entgegenstehende Tugend glänzen. Ist er zur Lieblosigkeit und Härte geneigt: nimm du dich des Unglücklichen nach deinen Kräften an, damit deine Geschäftigkeit zum Besten der leidenden Menschheit ihm sichtbar werde. Ist Eigensinn der Fehler, an welchem seine Seele krank darnieder liegt: so sey du in seiner Gegenwart um so viel nachgiebiger gegen die billigen Ansprüche anderer, um es ihm zu zeigen, daß du das ihnen zustehende Recht, ihrem eigenen Willen zu folgen, gehörig zu schätzen wissest. Hat aufbrausende Heftigkeit sich bey ihm festgesetzt: sey du desto gelassener in deinem Betragen, um ihn den Werth der Mäßigung durch dein Beyspiel zu lehren. Auf diesem Wege bist du vieler Worte und Vorstellungen überhoben, und kannst oft durch eine einzige Handlung deinen fehlerhaften Nächsten sicherer und geschwinder bessern und zurechteweisen, als durch viele weiter hergeholte und nicht immer mit gleichem Glücke angewandte Gründe. Dein Verhalten macht dem Verhalten desselben Vorwürfe; aber stillschweigende Vorwürfe,

welche gewiß um desto tiefer eindringen, ihn desto mehr beschämen, und desto ernstlicher zur Verbesserung seiner Gesinnungen und Handlungen ermuntern, je weniger er glaubt, seine bessere Richtung von einem andern bekommen zu haben, oder von ihm gelenkt worden zu seyn, und je mehr er sie als das Werk seiner Ueberlegung, als die Folgen seiner freywilligen Entschließung betrachtet. Du bist ja ohnehin schuldig gut zu handeln, auch da, wo dich kein sterbliches Auge bemerkt, und die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, auch in der einsamsten Entfernung von allen beobachtenden Zeugen; so wie du auch dann um deiner selbst willen reinlich seyn solltest, wenn du von keinem Menschen gesehen wirst. Aber da dein Beyspiel auch andere bessern ihnen die Tugend liebenswürdig und die entgegengesetzten Fehler verhaßt machen soll und kann: so ist es deine Pflicht, dein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen, dich für das Gute durch Thaten zu erklären, deinen Abscheu vor dem Bösen durch ungeheuchelte Rechtschaffenheit an den Tag zu legen, damit andere zu guten Vorsätzen erweckt, zur Ablegung ihrer Fehler ermuntert, zur Ausübung edler Tugenden gestärkt und durch dein gutes Beyspiel einem vollkommenern Zustande näher gebracht werden.

Eben

Eben die liebreiche Nachsicht, welche dein Nächster von dir bey der Beurtheilung seiner Fehler zu fordern und zu erwarten berechtiget ist, mußt du ihm auch in Ansehung seiner Irrthümer angedeihen lassen. Irrende sind sowohl als Fehlerhafte nur selten oder gar nicht an ihrem Irrthume Schuld; jene wie diese stehen unter den Gesetzen, nach welchen die Dinge sich ihren Sinnen darstellen, Vorstellungen in der Seele gebildet und Schlüsse aus den Wahrnehmungen oder durch Nachdenken gefolgert werden. Was der Mensch sieht, muß er so sehen, wie es *seinem* Auge erscheint; was er sich vorstellt und was er denkt, muß er sich so vorstellen und denken, wie er sichs nach seiner besondern Lage, nach seinen schon eingesammelten Vorkenntnissen, nach seiner ihm eigenthümlichen Stimmung, nach seiner größern oder geringern Fähigkeit für diese oder jene Art der Empfindungen, Begriffe und Handlungen vorstellen und denken muß. Der Mensch kann nicht dafür verantwortlich seyn, daß er von diesen und keinen andern Aeltern gebohren, diesen und keinen andern Unterricht genossen hat. So wenig er sich seine Sinne selbst geben, so wenig er ihre vorzügliche Empfänglichkeit für diese oder jene Art sinnlicher Eindrücke willkührlich bestimmen konnte: so wenig konnte er die übrigen

Veranlassungen und Hülfsmittel sich schaffen, welche zur Erkenntniß der Wahrheit nöthig sind; so wie es auch nicht seine Schuld seyn kann, daß der Lauf der Dinge so und nicht anders eingerichtet, die Verkettung von Ursachen und Wirkungen nach dieser und keiner andern Ordnung, und die Reihe der Begriffe, welche sich ihm darbothen, gerade so, und nicht anders zusammengefüget ist. „Aber der „Mensch soll die Begriffe, welche er gesammelt hat, „mit seinem Verstande prüfen, die Gründe für „oder wider die Wahrheit einer Sache vergleichen.“ Wohl; allein kann er eine andre Vergleichung anstellen, als diejenige, welche die Vorstellungen zulassen, so wie sie in seiner Seele liegen? Kann er die Gründe, welche sein Urtheil bestimmen, nach einem andern Maaßstabe als nach demjenigen prüfen, welchen ihm seine Vernunft darbiethet? Was kann er dafür, daß er diese Gründe und ihr Gewicht so oder anders empfand, daß sie sich ihm in dem Grade des Lichts oder der Dunkelheit, der Deutlichkeit oder Verworrenheit, darstellten, und vermöge seiner Denkkraft, vermöge des Antriebs seines Herzens, vermöge des Ansehens seiner Lehrer gerade die erfolgte Wirkung auf ihn machten? Der Mensch empfindet nach den Eindrücken, welche er erhält; macht sich Vorstellungen, nach dem Be-

richte,

richte, welchen ihm seine Sinne von den Dingen abstatten; schließt nach den Gedankenreihen, welche seine Urtheile bilden, aus welchen diese bestehen. Der Antheil, welchen er an diesem ganzen Geschäfte hat, bestehet darin, daß er seine Aufmerksamkeit auf die Gegenstände hinlenkt, die sich ihm darstellen, und ihre Verhältnisse genau betrachtet; daß er sich sorgfältig an die Regeln des Denkens und Empfindens hält, welche in seiner Natur gegründet sind, und seinen besten Einsichten mit gewissenhafter Treue folgt. Denn derjenige, welcher gegen seine Ueberzeugung handeln wollte, versündiget sich an seinem eigenen Gewissen; so wie derjenige eine Stelle im Irrhause verdient, welcher bey aller einleuchtenden Gewißheit einer Sache doch das Gegentheil annehmen wollte, gleich der Nachteule, die ihre Augen vor dem Lichte des Tages verschließt. Ein jeder Mensch muß also für sich selbst urtheilen, und seinen eigenen Ueberzeugungen folgen dürfen, weil er ein Mensch für sich, und an das Maaß seiner Einsichten und Urtheile gebunden ist. Wenigstens kommt es keinem andern Menschen zu, den Grad der Schuld zu bestimmen, welcher wegen unterlassener Anstrengung bey dem Geschäfte der Untersuchung und Prüfung Statt finden kann. Du bist also, meine Tochter, so wenig befugt, den Irrthum des an-

andern für strafbar zu erklären, als dieser es seyn kann, wenn deine Urtheile, Meinungen und Ueberzeugungen gewürdiget werden sollen; da kein Mensch im Stande ist, das geheime Triebwerk aufzudecken, welches die Gedanken und Vorstellungen anderer in Gang setzt, oder die kleinern Räder wahrzunehmen, welche neben den ersten Federkräften des menschlichen Denkens und Handelns auf die Richtung und auf den Grad der innern Thätigkeiten Einfluß haben. — Wie aber, könntest du vielleicht fragen, wenn mein Nächster irrt, und ich es gewiß weiß, daß ich Wahrheit habe; sollte ich da nicht berechtiget seyn, ihm seinen Irrthum zu benehmen, sey es auf welche Art es wolle? Ist nicht Wahrheit schätzbarer als Irrthum, und gilt es also nicht gleichviel, wie dieser von jener verdrängt wird, wenn es nur geschieht? Wäre dies im Ernste deine Meinung: so müßte ich es dir freylich rund heraus gestehen, daß die meinige davon sehr verschieden ist; und ich müßte dir in diesem Falle die Warnung geben, nicht früher zu entscheiden, als bis du die Sache reiflicher betrachtet hast. Mein Nächster irrt, sagst du. Heißt das vielleicht soviel als: seine Vorstellung ist falsch im Gegensatze der wahren; sein Urtheil lauft wider alle Gesetze des Denkens, wider die ganze Einrichtung, welche im Reiche der Wahrheit

heit Statt findet? O, nein! Der Sinn von jener Anschuldigung kann also in den gewöhnlichen Fällen kein andrer als dieser seyn: die Vorstellungen meines Nächsten weichen von den meinigen ab; seine Urtheile sind von den meinigen verschieden; er hält das für wahr, was ich für falsch halte; oder verwirft das als Irrthum, was nach meiner Ueberzeugung Wahrheit ist. Und dies geht nun eben so natürlich zu, als es ist, daß ein jeder von euren beyden Köpfen zwischen seinen eigenen Schultern stehet. Ich gebe es gerne zu, daß es dir vielleicht nicht um das Recht haben w o l l e n zu thun ist, sondern daß du es steif weg glaubst, wirklich Recht zu h a b e n. Allein kann dein Dafürhalten zwingend für ihn seyn? Kann deine Ueberzeugung für einen andern den Grund in sich enthalten, die seinige ohne weitere Umstände aufzugeben, und deinen Urtheilen so schlechterdings beyzupflichten? Da könnte er ja wohl mit eben so vielem Rechte es von dir verlangen, daß du deiner Einsicht untreu werden, und es mit der seinigen in Zukunft halten sollest, weil er gar nicht daran zweifelt, im Besitze der Wahrheit zu seyn, und dich unter der Herrschaft des Irrthums zu sehen. Am Ende würdet ihr euch beyde unnöthiger Weise ereifert, und für die gute Sache durch euer verkehrtes Betragen mehr Schaden als Nutzen gestiftet ha-

ben. Glaubst du aber deine Kenntnisse mehr geläutert, deine Grundsätze mehr aufs reine gebracht, und dich der Wahrheit mehr als dein nicht so gebildeter Nebenmensch genähert zu haben, und ist es dir wahrscheinlich, daß durch die Berichtigung seiner Urtheile, durch die Erweiterung seiner Vorstellungen nützliche Folgen für ihn bewirket werden können: so mußt du ihm durch deutliche Vorstellung der Gründe die Lücken in seiner Erkenntniß sichtbar, und die Ausfüllung derselben zum Bedürfniß machen. Sieht sein Verstand es ein, daß er Dinge mit einander verbunden hat, welche getrennt bleiben müssen, und dasjenige von einander trennte, was seiner Natur nach zusammen gehört: so wird er bald seine bisherigen Urtheile ändern, und sich auf die erkannte bessere Seite schlagen. So lange aber dies unterbleibt, und diejenigen Begriffe nicht in seinen Gesichtskreis gebracht werden, welche ein andres Resultat in seinen Urtheilen geben würden: so muß er dasjenige als Irrthum verwerfen, was nach seiner besten Erkenntniß die Merkmahle desselben an sich trägt.

Es ist leider nur zu gewöhnlich, gleich mit unbarmherzigen Verdammungsurtheilen gegen denjenigen los zu brechen, welcher sich die Freyheit nimmt,

mit

mit seiner eigenen Vernunft zu denken, und diesem Leitstern in den Finsternissen des Erdenlebens lieber zu folgen, als den oft trügerischen Hirngespinsten, welche in dem verbrannten Hirne eines Schwärmers oder Dummkopfs ausgehecket wurden. Der nähere Umgang mit der Welt, und die gereiftere Erfahrung werden es dich auch in Zukunft lehren, daß Niemand geneigter ist, alles über die Klinge springen zu lassen, was nicht auf des Lehrers Worte schwört, als solche Leute, die vernünfteln, ohne vernünftig zu seyn, oder deren Vernunft blinde Anhänglichkeit an hergebrachte Meinungen ist. Auch ist das lieblose Herabwürdigen anders denkender Menschen bisweilen für diejenigen ein armseliger Behelf, welche ihre Blöße an eigenen Verdiensten dadurch decken wollen, daß sie den Mantel der Rechtgläubigkeit umhängen, und alle Leute verachten, wenn sie ihre Kniee nicht vor dem Abgott beugen, dem sie Weihrauch streuen. Solche Menschen bedenken es nicht, daß die Pfeile, welche sie gegen andere abdrücken, die das Unglück haben, nicht überall ihrer Meinung zu seyn, auf sie selbst zurück prellen müssen. Denn gesetzt, die Irrthümer, gegen welche sie unter dem Panier ihrer Rechtgläubigkeit zu Felde liegen, waren strafbar, weil sie sich an diesem oder jenem Menschen befinden: so müßten

ja sie selbst auch eben so strafbar seyn, weil sie nicht weniger als er die ihrigen haben, und weil er also gleiches Recht mit ihnen haben würde, sie wegen ihrer Abweichung von seiner Vorstellungsart zu verdammen. Denn so sehr ist doch wohl Niemand von sich eingenommen, daß er glauben kann, allein in das Heiligthum der Wahrheit eingegangen zu seyn, und in ihrem Lichte zu wandeln, während daß alle seine übrigen Mitgeschöpfe im Finstern tappen, und des rechten Wegs verfehlen? Glaubst du bessere Einsichten als dein Nächster zu haben: so preise dafür dein Glück, daß es dich deinen Standort in der Reihe der vernünftigen Geschöpfe auf einer höhern Stufe finden ließ, als denjenigen, welcher seinen Platz tief unter dir weggefunden hat. — Kannst du ihn in der Güte durch Gründe von seiner irrigen Denkungsart überzeugen, ihn höher zu deiner vollkommenern Einsicht erheben, seine Begriffe durch lehrreiche Gespräche aufklären, und ihm die Wahrheit von einer vortheilhaftern, richtigern Seite zeigen: so sey es dir Freude, dem Irrthum auf diesem Wege Abbruch zu thun, und das Reich der Wahrheit um wenig oder viel zu erweitern. Aber nie darfst du dabey mit Hitze und starrsinniger Rechthaberey zu Werke gehen, wenn du dich dem heiligen Dienste der Wahrheit widmen,

und

und ihre Würde gegen die Entweihungen des Irrthums retten willst. Merke es wohl, daß durch Mäßigung, kühle Ueberlegung und ruhige Vertheidigung dessen, was du zu dem Gebiethe der Wahrheit rechnest, das meiste ausgerichtet wird, und daß gewaltsame Behandlung nirgends so unrecht angebracht wäre, als da, wo man auf den Verstand wirken will, welcher der einzige Ort ist, wo Freiheit ihren Thron aufgeschlagen hat. Du würdest daher äusserst ungerecht handeln, wenn du glaubtest, den Irrenden zur Annehmung der Wahrheit, oder zur Ablegung des Irrthums zwingen zu können. Hast du den Weg der vernünftigen Vorstellungen eingeschlagen, und diejenigen Mittel zur bessern Belehrung deines irrenden Nächsten angewandt, welche dir Vernunft und Klugheit empfehlen: so hast du das Deinige gethan; und wenn es dir gleichwohl nicht gelungen ist, ihn von den Banden zu entfesseln, mit welchen er an seinem Irrthume hängt: so überlaß es der Zeit und künftigen Gelegenheit, dasjenige zu vollenden, was du nicht vollenden konntest. Vielleicht findet sich die bessere Erkenntniß von selbst bey ihm ein, wenn er weitere Fortschritte in der Ausbildung seiner Vernunftfähigkeiten, in der Erweiterung seiner Einsichten macht, und du hast immer schon etwas gethan, dessen du dir mit Vergnü-

gnügen bewußt seyn darfst, wenn du ihm nur Veranlassung gabst, weiter nachzudenken, wenn du ihm die Wege bahntest, welche er nun betritt, und auf welchen er die erquickenden Strahlen der Wahrheit empfindet. — Ueberlege es ferner, wie viel Verdruß und Streit, wie viel Entzweyungen und Feindschaften, wie viel Elend und Verwüstungen durch unrechtmäßige Eingriffe in die Urtheile anderer veranlaßt wurden, wenn sichs wieder andere heraus nahmen, sie durch Trotz und Härte in dem Besitze ihrer Vorstellungen zu stöhren, ihnen dasjenige zu entreissen, was sie für Wahrheit hielten, und ihnen dasjenige aufzudringen, was sie als Irrthum verabscheuten. Dadurch wird der Mensch erst gereitzt, alle seine Kräfte aufzubiethen, um Gewalt mit Gewalt abzutreiben, Widerspruch mit Widerspruch zu vergelten, und sein ihm liebgewordenes Eigenthum durch die heftigste Gegenwehr zu vertheidigen, da er es vielleicht ohne allen Widerstand selbst würde aufgegeben haben, wenn er sich durch einen vortheilhaftern Tausch schadlos gehalten gesehen hätte. — Besonders wird der Mensch gar leicht erbittert, wenn es das Ansehen hat, daß man ihm solche Meinungen nehmen wolle, welche er zu seinem Steckenpferde gemacht hat. Leichter darf man in diesem Falle den Reuter als sein Steckenpferd

mit

mit einem Hiebe beleidigen, und wenn es nur friedlich und unschädlich ist: so könnte man es ja auch wohl unangetastet lassen. Dadurch erhält man ihn bey guter Laune, und gewinnt Gelegenheit, diejenigen Dinge bey Seite zu schaffen, welche viel gefährlicher sind. — Hüte dich deswegen ja, geradehin allen irrigen Meinungen, Begriffen und Urtheilen sogleich den Krieg anzukündigen, ohne von ihrer grössern oder geringern Schädlichkeit unterrichtet zu seyn. Richte dich vielmehr genau nach den Folgen, welche von ihnen zu gewärtigen sind, wenn sie in Handlung übergehen, und suche diejenigen am ersten hinweg zu schaffen, deren Aeusserungen gemeiniglich dir oder andern am schädlichsten werden können. Nicht jede falsche Vorstellung ist nothwendig schädlich. Daß andere irrig denken, kann mir an sich nichts schaden; und die Erfahrung lehrt es, daß auf das Denken nicht immer das Handeln folgt, und daß einerley Vorstellungen nicht immer einerley Wirkungen erzeugen. Eine und eben dieselbe Vorstellung bringt bey verschiedenen Personen verschiedene Wirkungen hervor; und es kommt dabey immer auf das Eintreten zufälliger Umstände an, ob diese oder jene Handlung auf sie erfolgen wird. Du kannst es dir deswegen nicht heraus nehmen, den Meinungen oder Urtheilen des andern Gewalt anthun zu wollen,

len, weil sie in einem gegebenen Falle schädlich werden können; denn wenn bloß das Verschiedenseyn der menschlichen Vorstellungen schon schädlich und also auch strafbar wäre: so müßte es auch selbst die Wahrheit seyn, weil das, was dieser Wahrheit nennt, von jenem für Irrthum gehalten wird, oder von seiner Vorstellung verschieden ist; und weil also daraus folgen würde, daß ein Mensch den andern wegen seiner verschiedenen Denkungsart als ein schädliches Mitglied der Gesellschaft anfeinden und verfolgen, und ein ewiger Krieg aller gegen alle geführet werden dürfte. — Hierzu kommt noch dies, daß der Irrende nie die Absicht hat, zu schaden; denn derjenige, welcher sich ein Vergnügen daraus machen kann, die Wahrheit zu bestreiten, um das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit zu erschüttern, und seinen Mitbrüdern die Stützen ihrer Ruhe zu rauben, ist ein wahres Ungeheuer in der sittlichen Welt; aber auch zum Glücke derselben eine so seltene Erscheinung, daß man im Ganzen von einer solchen Ausgeburt der Hölle nicht viel zu besorgen hat, weil sie schon das Gepräge der Verwerfung an ihrer Stirne trägt. Ich meines Orts bin übrigens sehr geneigt, zur Ehre der Menschheit jede andre Absicht bey gröblich Irrenden lieber anzunehmen, als ihren Irrthum aus bos-

haf-

haften Anschlägen auf die menschliche Glückseligkeit herzuleiten. Denn wenn der Mensch nachdenkt: so hat er dabey keinen andern Endzweck, als die Entdeckung der Wahrheit, weil er sonst das Nachdenken völlig unterlassen würde; und wenn er diejenigen Vorstellungen andern mittheilt, welche nach seiner besten Einsicht dasjenige enthalten, was an der Sache ist: so wünscht er dadurch andern nützlich zu werden, und sie auch mit den Schätzen zu bereichern, welche er gefunden hat. — Freylich gehen manche sehr unbehutsam zu Werke, wenn sie die Hülle, unter welcher die Wahrheit verborgen liegt, durchdrungen zu haben glauben. Ein solcher Mensch, der sich nun einbildet, in ihrem Alleinbesitze zu seyn, ist von seinem Glücke so berauscht, daß er gern sogleich die ganze Welt damit beseligen, und jeden von der Ausbeute Antheil nehmen lassen möchte, welche er erobert haben will. Ihm selbst ist bey der Entlassung von den Ketten des Irrthums so wohl, daß er nicht nur für sich gleich einem plötzlich in Freyheit gesetzten Sclaven mit seinem neuen Zustande nichts rechtes anzufangen weiß, sondern auch andere durch seinen ungemäßigten Wahrheitsjubel gar leicht in Gefahr setzt, ihm nachzuschwärmen, oder an ihrer bisherigen Ueberzeugung irre zu werden. Ich möchte

aber nicht um alles in der Welt einem Menschen durch das, was ich als Wahrheit annehme und glaube, zum Anstosse werden; und würde mir es nie erlauben, ihm Vorstellungen aufzudringen, welche noch nicht zu den seinigen passen, oder ihm Meinungen vorzupredigen, welche ihn mehr verwirren als belehren würden. Aufklärung ist die Tochter der Zeit; sie erwartet alles von ihrer Mutter, ohne sich vor der Hand auf Vorkehrungen einzulassen, von welchen mehr Schaden als Nutzen zu erwarten wäre. Laß es dir aus dieser Ursache eine unverbrüchliche Regel seyn, nicht eher mit deinen für besser gehaltenen Vorstellungen hervorzurücken, als bis du mit aller Wahrscheinlichkeit hoffen darfst, sie in die Gedankenreihe des nicht so richtig urtheilenden Menschen ohne seinen Nachtheil hinein fügen zu können. Denn wenn er durch deine Bemühungen, ihn auf andere Begriffe zu leiten, bloß zum Zweifeln an seinen bisherigen Einsichten gebracht, und nicht in den Stand gesetzet würde, sich zu bessern Erkenntnissen empor zu arbeiten: so hättest du ihm sein bisheriges Eigenthum geraubt, ohne ihm etwas besseres dafür zu geben. Mag das, worauf sich seine Ueberzeugung gründet, immerhin nur gleich einem schwachen Stabe seyn; auch dieser schwache Stab ist

doch besser als die gänzliche Beraubung aller Stützen, auf welche er sich lehnen kann. Vielleicht hält ihn doch dieser Stab bey aller seiner Schwäche noch vor dem Abgrunde zurück, welchem er entgegen stürzen würde, sobald ihm derselbe genommen wäre. Merke es dir also, daß du bey der Bekanntmachung deiner Vorstellungen uud Einsichten, und bey der Bestreitung der von andern für wahr gehaltenen Irrthümer vor allen Dingen darauf sehen mußt, nicht nur, ob deine Absicht gut, sondern auch, ob sie an diesem Orte, bey diesen Personen, unter diesen Umständen gut sey, ob du dadurch einen überwiegenden Nutzen schaffen, und dem irrenden Nächsten durch die Aufdeckung seines Irrthums eine Wohlthat erzeigen würdest. In diesem Falle gieb der Wahrheit die Ehre; suche sie in ihrer liebenswürdigen Gestalt zu zeigen; theile deine bessern Einsichten ruhig und gelassen mit, ohne Geräusch und Streit, ohne rechthaberische Alleinweisheit, ohne die thörichte Anmassung jeden sogleich für einen einfältigen Pinsel zu erklären, dessen Betragen mit der Vernunft gewaltig entzweyt sey, weil sein schwaches Auge den Gesichtspunkt einer Sache nur in der Ferne erblickt, den dein schärferes Auge in der Nähe sieht; da es doch nur verschiedene Gesichts-

punkte eines und eben desselben Gegenstandes, Verkettungen von Vernunftschlüssen sind, die oft eine Kleinigkeit veranlaßt und eine Kleinigkeit vernichtet. Glaube es auf mein Wort, daß durch unzeitiges und unvorsichtiges Geschrey von Wahrheit, derselben noch kein einziger Verehrer gewonnen wurde. Sie darf nur, wenn die rechte Zeit dazu eingetreten ist, gelassen dargestellt, und in ihrer einfachen, stillen Würde vorgetragen werden. Alsdann siegt sie schon durch ihre eigene Stärke, ohne die Unterstützung rüstiger Streiter nöthig zu haben, welche mit eingelegter Lanze einem jeden den Weg verrennen, der sich nicht augenblicklich entschliesen kann, auf die Seite derjenigen hinüber zu treten, deren Menge mit folgsamer Unterwürfigkeit hinter ihnen herströmt, und an ihren Siegeswagen auf jener Heerstraße geführet wird, welche sie für die allein richtige halten.

Diejenige herzliche Gesinnung, welche ich dir gegen Fehlerhafte und Irrende empfohlen habe, muß sich auch auf alle übrige Menschen erstrecken, und dich geneigt machen, sie alle mit deiner Liebe zu umfassen, ihr Glück aufrichtig zu wünschen, und dasselbe nach deinen besten Kräften zu befördern.

Es ist daher nicht genug, wenn du deinen Nebenmenschen keinen Schaden zufügest, und dich keiner groben Verbrechen gegen sie schuldig machest. In diesem Falle hättest du weiter noch nichts gethan, als was jeder Mensch thun muß, wenn er sich nicht von der Gesellschaft, in welcher er lebt, ausgeschlossen, und der Hülfe beraubt sehen will, welche sie ihm leistet. Auch die bloße Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Weh deines Nächsten macht dich in den Augen guter Menschen verächtlich und strafbar, und zur Uebertretterin der höhern Pflichten, welche dem Herzen seine schönste Zierde, dem Menschen seine größte Würde geben. Willst du also deiner Menschheit würdig seyn, und dir das Bewußtseyn erwerben, die edelsten Tugenden geübt, die höchste menschliche Vollkommenheit errungen zu haben: so muß sich dein Wohlwollen über alle Menschen verbreiten, und dein ganzes Leben, so wie alle deine Thätigkeiten dem Zwecke gewidmet werden, Freude und Zufriedenheit bey allen Menschen zu befördern, so weit es deine Kräfte erlauben. Und dieses herzliche Wohlwollen mußt du gegen einen jeden empfinden, diese Wirksamkeit für die Wohlfarth anderer gegen einen jeden beweisen, wenn er deiner Unterstützung bedarf, und wenn du im Stande bist, dich seiner anzu-

nehmen. Dabey mußt du auch keine Ausnahme machen, sondern alle deiner liebreichen Zuneigung würdig finden, wenn sie auch sich durch weiter nichts als durch die menschliche Natur, welche sie mit dir gemein haben, empfehlen könnten. Wir alle sind Kinder eines Vaters, Geschöpfe eines Schöpfers, Glieder einer Familie, haben einerley Ursprung, einerley Natur, einerley natürliche Empfindungen, einerley Hauptbedürfnisse, die wir zu befriedigen durch gemeinschaftliche Wünsche getrieben werden. Deswegen mußt du alle Menschen als deine Brüder lieben, und deine wohlwollenden Gesinnungen gegen sie durch keinen Unterschied schwächen oder verändern lassen. Der Dumme und der Kluge, der Tugendhafte und Verkehrte, der Reiche und der Arme, der Hohe wie der Niedrige, der Fürst wie der Geringste seiner Unterthanen, der Greis so wie das Kind, der Einheimische und der Fremdling, dein Glaubensgenosse wie der Anhänger einer anders glaubenden Parthey, sie alle sind Menschen, die mit dir gleichen Zweck, gleiche Bestimmung haben, und so gut wie du Gegenstände der Liebe des Allvaters sind. Deswegen mußt du dich immer selbst in die Lage des andern hinein denken, dich unpartheyisch fragen, was du an seiner Stelle erwarten, wünschen, und als bil-

lig

billig, als menschlich von andern fordern würdest. So wie dir nun an der Stelle dieses andern zu Muthe seyn würde, so ist es ihm in seiner Lage; was du in seinem Falle gegen dich gethan wissen möchtest, dazu mußt auch du dich gegen ihn verpflichtet halten, und ihm so viel Gutes, so viel Angenehmes erzeigen, als es ohne Zerstöhrung deines eigenen Glückes geschehen kann. Denn dieß kann keiner deiner Nebenmenschen von dir verlangen, daß du die Sorgfalt für dein eigenes Wohl über der Sorge für das seinige hintansetzen, die Triebe zur Erhaltung deiner Glückseligkeit verläugnen, dir seine Angelegenheiten überall wichtiger als die deinigen seyn lassen, oder dich hassen sollst, um ihn lieben zu können. Sobald die Bedürfnisse auf deiner und deines Nächsten Seite gleich groß, und die Mittel, sie zu befriedigen, eben dieselben sind: so erlaubt es dir die Tugend, und die Natur befiehlt es dir, dich und deine Wohlfarth zuerst zu bedenken, und für die Rettung derselben geschäftig zu seyn. Aber wenn die Bedürfnisse deines Nächsten grösser als die deinigen sind, und die gegenwärtigen Mittel nicht hinreichen, deinen und seinen Bedürfnissen zugleich abzuhelfen: so mußt du deine Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf ihn hinlenken, ihm mit deiner Un-

terstützung entgegen eilen, und deine eigene Wohlfarth so lange vergessen, bis du die seinige, so weit als es möglich ist, gesichert hast. Mehr wird auch der vernünftige Mensch nicht von dir verlangen, weil er ja auch gegen dich eben dieselben Gesinnungen empfinden, eben dieselben Pflichten beobachten, und aus seinen menschlichen Empfindungen, Wünschen und Bedürfnissen auf die deinigen schließen muß, und weil er alsdann, wenn du ihm deine ganze Wohlfarth aufgeopfert hättest, zu gleichen Aufopferungen gegen dich verbunden, und ihm also um nichts geholfen wäre. Aber da, wo seine Lage bedürftiger, die Nothwendigkeit der Hülfe auf seiner Seite dringender, und seine Umstände mißlicher als die deinigen sind, da wirst du sogleich mit gefühltem Eifer an seinen Empfindungen Antheil nehmen, seine Erwartungen zu erfüllen, seinen Wünschen zu Statten zu kommen, seine Lage zu verbessern suchen. Dieses theilnehmende Gefühl an dem, was deinen Mitmenschen begegnet, muß dir auf eine solche Art zur Fertigkeit werden, daß du in ihnen sogleich dich selbst wieder findest, ihnen dein Herz ohne Anstand öfnest, und es sogleich bey dir selbst entscheiden kannst, was für Anstalten du für sie zu treffen hast. Durch diese Theilnehmung an allem, was

irgend

irgend einen Menschen angehen kann, wirst du dich von jenen selbstsüchtigen Geschöpfen unterscheiden, deren Verstand so eingeschränkt, deren Herz so fühllos ist, daß sie sich um nichts bekümmern, was sie nicht unmittelbar betrifft, und bey der Gährung aller Elemente, bey dem furchtbarsten Aufruhr des Himmels und der Erde gleichgültig bleiben, und ohne in Bewegung zu kommen, alles in chaotische Nacht zurück sinken sehen könnten, wenn sie nur ihre eigene wichtige Person, und das, was auf sie Beziehung hat, geborgen wissen. Du, meine Tochter, bist vernünftig genug, es einzusehen, daß ohne die allgemeine Wohlfahrt deiner Brüder und Schwestern auch die deinige nicht bestehen kann, daß der Genuß deiner Glückseligkeit um so viel dauerhafter, die Quelle deiner Freuden um so viel ergiebiger ist, je mehr das Beste der Gesellschaft befördert, und die Summe desselbigen erhöhet wird. Du kannst es bey einiger Ueberlegung begreifen, daß dein Antheil an der Wohlfahrt des Ganzen um so viel kleiner oder größer ausfällt, je mehr Hände daran arbeiten, dieselbe zu befördern, je ernstlicher es ihnen darum zu thun ist, ihr gemeinschaftliches Glück zu bauen, die gemeinschaftlichen Lasten zu tragen, und die Beyträge zu liefern, welche ein jeder liefern muß,

wenn nicht das ganze Gebäude der menschlichen Glückseligkeit zertrümmert werden soll. Ich will dessen itzt gar nicht gedenken, von welcher nachtheiligen Seite sich dein Character zeigen würde, wenn dein Herz dir nichts für deine vernünftigen Mitgeschöpfe sagte, und dasjenige nicht empfände, was erster, stärkster und allgemeinster Naturtrieb ist, der schon in dem Säuglinge an seiner Mutterbrust sich regt, und jeden Menschen, dessen Gefühl nicht völlig abgestumpft ist, durch sein ganzes Leben hindurch begleitet. Nur daran will ich dich itzt erinnern, daß du schon durch die Urtheile der Vernunft in Ansehung deines eigenen Wohls verbunden bist, dir alles dasjenige lieb und theuer seyn zu lassen, was sich auf deine Mitmenschen bezieht, und das allgemeine Beste nach allen deinen Kräften erhöhen zu helfen, weil dieß der sicherste Grund ist, auf welchem dein eigenes Glück, deine eigene Vollkommenheit beruhet. Oder hast du nicht deine besten Vorzüge der menschlichen Gesellschaft zu verdanken? Hast du nicht aus ihrem Schooße deine edelsten und liebsten Freuden und Vergnügungen genommen? Was würde aus dir geworden seyn, wenn du auf einer unbewohnten Insel, in öden Wüsteneyen dir und deinen schwachen Kräften überlassen gewesen wärest? Hättest du

du dir daselbst, in der Entfernung von aller menschlichen Gesellschaft, die Pflege, Wartung und den Unterhalt verschaffen können, womit du in der Verbindung mit Menschen beglücket würdest? Nur durch den Umgang mit Menschen konntest du auf dem Wege deiner Ausbildung gefördert werden; nur dadurch wurdest du geschickt, die nothwendigsten Kenntnisse des Lebens einzusammeln, daß Menschen, an welche du zunächst angewiesen warst, sich Mühe gaben, dir ihren eigenen Vorrath mitzutheilen, dir mit ihren Erfahrungen an die Hand zu gehen, und dich dadurch in den Stand zu setzen, mit Riesenschritten auf der Laufbahn deiner Vervollkommnung fortzueilen, da du ohne ihre Leitung nur den langsamsten Schneckengang gemacht haben würdest. Nie wären in deiner Brust jene sanften Regungen erwacht, nie jene edeln Neigungen geweckt, nie jene wohlthätigen Gefühle in dir belebet worden, wenn du auf einen öden Bezirk eingeschlossen geblieben wärest, wo kein menschliches Wesen sich dir genähert, kein gleichgesinntes Herz dir zur Entwickelung der Empfindungen deines Herzens Gelegenheit gegeben hätte. Und noch immer sind tausend und tausend Hände beschäftigt, dir den frohen Genuß des Lebens zu erleichtern, und dir dasjenige zu verschaffen, was du selbst

allein

allein dir nicht verschaffen könntest. Siehe, mein Kind, so groß und mannichfaltig sind die Vortheile, welche dir von der menschlichen Gesellschaft dargereichet werden; so herrlich die Segnungen, welche für dich noch immer aus ihr quellen. Solltest du dich dadurch nicht auf das dringendste ermuntert fühlen, jeden Menschen zu lieben, weil er ein Glied in jener Kette ist, mit welcher du dich auf so mannichfaltige Art verbunden siehest? Muß es dir nicht äusserst angelegen seyn, das Beste aller Menschen so sehr zu wünschen, und so thätig zu befördern, als es von dir geschehen kann, weil in jenem allgemeinen Besten dein eigenes Wohl mit eingeschlossen liegt? Du mußt dem Glücke deiner vernünftigen Mitgeschöpfe deine Gesinnungen und deine Kräfte weihen, weil du ohne sie weder die einen noch die andern haben würdest. Du mußt der menschlichen Gesellschaft die Fertigkeiten wieder geben, ihr mit den Kenntnissen nützlich werden, welche du in ihr gesammelt hast. Du mußt ihr das Vergnügen wieder geben, welches dir von ihr dazu geliehen wurde, um es einst zu deinem und zu ihrem Nutzen anzuwenden. Ist es nun dein eigenes Glück, gut gegen andere gesinnt, und zu ihrem Besten wirksam zu seyn, liegt die größte Würde für dich darin, Menschenbeseligung zum vornehmsten

Zwe-

Zwecke deines Lebens zu machen, und zu ihrer Zufriedenheit, zu ihrer Freude, zur Minderung ihrer Leiden nach deinen besten Kräften thätig zu seyn: so wird diese Würde immer grösser, dieser Segen immer reicher für dich werden, je weiter der Umfang geht, auf welchen sich deine Menschenliebe erstreckt, je größer die Anzahl derjenigen ist, welche dein Wohlwollen umfaßt.

Hier könnte aber dir, meine Tochter, vielleicht die Bedenklichkeit einfallen: Wie soll ich es anfangen, diese Gesinnungen des Wohlwollens gegen alle Menschen zu beweisen, und ihnen die Wirkungen meiner Gütigkeit empfinden zu lassen? Wie ist es möglich, daß ich alle Menschen zum Gegenstande meiner thätigen Liebe machen, alle Gelegenheiten, sie von meiner herzlichen Zuneigung zu überzeugen, kennen lernen, und mich darauf einlassen sollte, meine Freude an Menschenbeglückung gegen jeden erproben zu wollen? Wenn meine vorhergehenden Belehrungen über die Verpflichtung zur allgemeinen Menschenliebe es von dir verlangten, daß du aller Menschen Angelegenheiten dir bekannt machen, den Bedürfnissen eines jeden abhelfen, und deine menschenfreundlichen Empfindungen gegen jeden unmittelbar äussern solltest: so würde ich freylich

von

von dir eine Unmöglichkeit gefordert haben. Dieß kann aber meine Absicht so wenig seyn, als es Forderung einer vernünftigen Tugendlehre ist, welche von dem Menschen nichts mehr verlangen darf, als was er bey dem natürlichen Maaße seiner Kräfte und Fähigkeiten, bey seinem eigenthümlichen Wirkungsvermögen, und bey den ihm gegebenen Veranlassungen zu leisten im Stande ist. Nun weiß und fühle ich es sehr wohl, daß unsere Kräfte zu eingeschränkt sind, als daß wir mit ihnen ins Unendliche wirken könnten. Die gesammte menschliche Gesellschaft auf Erden ist für unsre einzelne Thätigkeit viel zu groß, und ihre Glieder sind auf der Oberfläche der Erde so zerstreut, daß wir auf die Beförderung der Wohlfahrt eines jeden einzelnen keinen unmittelbaren Einfluß haben können. Allein dieß wird auch nicht damit gefordert, wenn die allgemeine Menschenliebe empfohlen wird. Diese soll nur als die Grundlage vorhanden seyn, ohne welche keine pflichtmäßige Geschäftigkeit zum Besten anderer bestehen kann; sie soll nur das Herz mit denjenigen Empfindungen erwärmen, welche gute und gemeinnützige Thaten erzeugen können, und jeden Menschen geneigt machen, den Blick dahin zu lenken, wo sich Gelegenheit zeiget, gutes für die Welt zu stiften, Leiden zu entfernen, und Freuden her-

herbey zu schaffen. Aber eben weil unsere besten Bemühungen durch eine unverhältnißmäßige Ausdehnung sich zu sehr verliehren würden, eben deswegen muß es uns willkommen seyn, daß gewisse Verbindungen und Verhältnisse in der großen menschlichen Gesellschaft vorhanden sind, in welche wir entweder durch solche Ursachen gesetzt werden, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, oder die sich auf unsern freyen Willen gründen. Ein jeder Mensch ist in ein Gewebe von mancherley Verbindungen verflochten, bey welchem es ihm möglich wird, zunächst für die Wohlfahrt einzelner Theile des grossen Ganzen geschäftig zu seyn, und dadurch einen Einfluß auf das allgemeine Beste zu bekommen. Das Glück und die Wohlfahrt des Ganzen hängt von der Wohlfahrt seiner Theile ab, ist also eine sehr zusammengesetzte Sache, begreift das Beste aller einzelnen Glieder in sich, und entsteht aus der Verbindung aller der Bemühungen, die ein jeder in seinem Stande und Beruf anwendet, dasjenige zu thun, was er vermöge desselben thun soll. Keiner kann für sich allein alles ausrichten, was die allgemeine Wohlfahrt erfordert; keiner allein die Hindernisse hinweg schaffen, welche derselben entgegen stehen; keiner allein die Mittel herbey schaffen, ohne welche das allgemeine Beste nicht denkbar ist. Aber das, was die

Kräf-

Kräfte eines einzigen erschöpfen, seine Wirkungsfähigkeit übersteigen würde, das kann bewirket werden, wenn ein jeder in seinem eigenen Kreise geschäftig ist, seine Talente auf eine rechtmäßige Art gebraucht, seine Pflichten treulich erfüllt, und die ihm aufgetragenen Geschäfte auf das vortheilhafteste ausrichtet. Aus diesem Grunde hat kein Mensch Ursache, sich über seine eingeschränkte Lage, oder über den Mangel an Gelegenheit, gutes zu wirken, zu beklagen. Sobald er es nur redlich mit seiner Pflicht und mit der Menschheit meint, so bald es ihm nur Ernst ist, die Glückseligkeit seiner Brüder nach seinem Vermögen zu befördern: so wird er überall Veranlassung finden, die Redlichkeit seiner Gesinnungen zu äußern, und sie durch diese oder jene Handlungen sichtbar werden zu lassen. Ein jeder stehet da, wo ihn der weise Regent des Ganzen hinstellte, und ihm einen Platz zur nützlichen Geschäftigkeit angewiesen hat; der geringste Mensch ist ein eben so nothwendiger und wichtiger Theil für das Ganze, als der größte und vornehmste; und obgleich jener nicht so viele und nicht so beträchtliche Dienste leisten kann als dieser: so hat doch auch schon seine eingeschränktere Wirksamkeit ihren Werth, weil sie zur Erhaltung, zur Ordnung und Schönheit des Ganzen gehört, und in dem großen Plan nicht

nicht fehlen darf, welchen die ewige Weisheit entworfen hat. Da wir nicht alle einerley Kräfte, nicht einerley Fähigkeiten und Neigungen, nicht einerley Geschicklichkeiten und Beschäftigungen haben; so dürfen wir nur diejenigen, welche wir haben, rechtmäßig anwenden, und nach ihrer Bestimmung gebrauchen. Ein jeder suche also nur seine ihm angewiesene Stelle mit Würde zu behaupten, die ihm dargebotenen Gelegenheiten, Gutes zu thun, mit Aufrichtigkeit zu benützen, und sich um diejenigen Menschen, welche er in seinem Wirkungskreise erreichen kann, verdient zu machen. Daraus wird gewiß im Ganzen eine vortrefliche Uebereinstimmung entstehen, und zugleich das allgemeine Beste befördert werden, wenn ein jeder seine besondere Bestimmung gewissenhaft erfüllt.

Wie soll sich nun jene allgemeine Menschenliebe äußern, oder welches sind die vorzüglichsten Tugenden, die unter derselben begriffen werden? Wie muß man seine Kräfte anwenden, welche Mittel muß man gebrauchen, wenn man den ehrwürdigen Namen des Menschenfreundes mit Wahrheit führen will? Wenn alle unsere Handlungen von der Klugheit geleitet, und nach festen, geprüften und be-

währten Grundsätzen eingerichtet werden sollen: so muß es uns besonders wichtig seyn, die heiligen Pflichten der Menschenliebe nach ihrem ganzen Umfange, oder wenigstens nach den vornehmsten Regeln der Vollkommenheit kennen zu lernen. Es ist nicht nur genug, daß wir von den Gesinnungen des allgemeinen Wohlwollens gewisse oberflächige Begriffe, dunkle Vorstellungen, und verwirrte Bilder haben; nein, wir müssen uns auch genau mit der Art und Weise bekannt machen, wie wir jene Gesinnungen empfinden, welchen Einfluß sie auf unsere Handlungen haben, und wie wir uns denselben gemäß verhalten sollen. Unsre Tugend könnte leicht in Fehler ausarten, unsre Thätigkeit eine falsche Richtung in ihren Aeußerungen bekommen, und bey der besten Meynung von der Welt durch unsere menschenfreundlichen Bemühungen manche Ungerechtigkeit begangen, mancher Schaden gestiftet werden, wenn wir uns nicht dabey an die Vorschriften jener Weisheit hielten, welche unsere guten Werke beseelen, und regieren muß, wenn sie gedeihen und Nutzen schaffen sollen. Ich werde dir, meine Tochter, deswegen itzt noch die wichtigsten Zweige angeben, welche auf den gemeinschaftlichen Stamm der allgemeinen Menschenliebe gepfropfet sind, und mit ihm sehr genau zusammen hängen.

Ein

Ein Hauptzweig derselben ist die Dienstfertigkeit, oder die Bereitwilligkeit, seine Kräfte ohne Rücksicht auf angemessene Vergütung zum Besten anderer anzuwenden, sobald man eine Veranlassung dazu wahrnimmt, und ihnen in ihren Angelegenheiten zur Beförderung ihrer Wohlfahrt so thätig beyzustehen, als es nur möglich ist. Dabey wird nun immer die Fähigkeit vorausgesetzt, von dem Anliegen anderer leicht gerührt zu werden. Wer ohne heftige Erschütterungen so leicht nicht in Bewegung kommt, und bey denjenigen Anlässen, die ihn nicht fast mit Gewalt bestürmen, gleichgültig bleibt; der wird der wahren Dienstfertigkeit nicht fähig seyn. Diese fordert es als eine nothwendige Eigenschaft, daß schon die bloße Kenntniß, welche wir von den Bedürfnissen des Nächsten erhalten, hinreichend seyn solle, uns zur Aufsuchung derjenigen Mittel zu bewegen, durch welche denselben abgeholfen werden kann; und sie verpflichtet uns, in dieser Absicht alles zu thun, was wir zu thun im Stande sind, um den Wohlstand unsers Nebenmenschen durch die Zuwendung desjenigen zu erhöhen, was er bedarf, und was wir ihm zuwenden können, ohne unsern eigenen gesammten Wohlstand zu vernichten. Wer sich der wahren Dienstfertigkeit befleißigen will, wird die Bedürfnisse seines Näch-

sten als die seinigen ansehen, die Angelegenheiten desselben als die seinigen betreiben, und zwar mit einer Uneigennützigkeit, welche mehr leistet, als ihr vergolten wird, oder vergolten werden kann. Hiemit ist eben jener Zudringlichkeit gar nicht das Wort gesprochen, welche sich in solche Sachen mischt, deren Besorgung der Nächste Niemanden aufzutragen geneigt ist, und Niemanden überlassen darf. Denn derjenige, welcher andern seine Dienste mit Gewalt aufnöthigen will, und ohne durch irgend eine Pflicht dazu aufgefordert zu seyn, sich vorwitziger Weise mit Geschäften befaßt, die ihn gar nichts angehen, verletzt die Achtung, welche er der Freyheit seines Nächsten schuldig ist. Indessen wird es einem Menschen von gesunden Verstande und von einiger Aufmerksamkeit leicht seyn, diejenigen Fälle, wo es Pflicht ist, seine Dienstfertigkeit zu beweisen, von denen zu unterscheiden, wo er sich nicht ohne tadelswürdige Vorschnelligkeit auf fremde Angelegenheiten einlassen dürfte. Hat er nun aber die Zweckmäßigkeit seiner Verwendung für die Bedürfnisse seines Nächsten erkannt, und sich von der Nothwendigkeit derselben für den gegenwärtigen Fall überzeugt: so wird er auch sogleich aus eigener Bewegung zu helfen suchen, ohne sich erst durch wiederholte Vorstellungen, durch anhaltendes Bitten

dazu ermuntern zu lassen. Diese dienstfertige Hülfe kann nun dem andern entweder unmittelbar gereichet werden, wenn man selbst Hand an dasjenige legt, was zur Beförderung seines Wohls und zur Abhelfung seiner Bedürfnisse erfordert wird, oder auch auf eine mittelbare Weise, wenn man solche Handlungen veranlaßt, welche auf die Erhöhung seines Wohlstandes einen ersprießlichen Einfluß haben. Auch dann hast du deinem Nächsten schon einen Dienst erwiesen, der allen Dank verdient, wenn du mit vorsichtiger Klugheit dasjenige von ihm entfernt hast, was seinen Muth niederschlagen, das Feuer seines Geistes dämpfen, ihn mit Sorgen und Bekümmernissen erfüllen, oder ihn ungeschickt hätte machen können, seinen Geschäften ferner gehörig vorzustehen, und sie mit einem glücklichen Erfolge zu besorgen. Dort ist vielleicht ein Mensch, welcher der Welt mit seinen Gaben und Talenten in Zukunft nützlich werden könnte. Aber von allen Hülfsmitteln, sich zu einem brauchbaren Manne zu bilden, entblößt, der Gelegenheiten, sich hervorzuthun, beraubt, verstoßen in eine unbemerkte Dunkelheit, ist er nicht im Stande, seinen Durst nach Weisheit zu befriedigen, seinem Triebe zur Vervollkommnung seiner Talente zu folgen, und seine Zeit und Kräfte zur Be-

friedigung desselben anzuwenden. Hast du das Vermögen, die Hindernisse hinweg zu schaffen, welche ihn auf seiner Laufbahn aufhalten, stehest du in Verbindungen, welche dir es möglich machen, sein unbekanntes Talent hervorzuziehen, und in die ihm angemessene Wirksamkeit zu versetzen: so wirst du ihm den größten Dienst erzeigt, und vielleicht durch ihn der Welt ein Licht angezündet haben, für welches dich künftige Geschlechter noch preisen werden. Dort ist ein betriebsamer und emsiger Mann, welcher neue Quellen des nützlichen Fleißes entdeckt, der durch seine Einsichten und Kenntnisse, durch seine Erfahrungen und Geschicklichkeiten einen gewissen Zweig des Kunstfleisses in Aufnahme bringen, dem Geschäfte des Handels einen vortheilhaften Umschwung geben, und dadurch sein eigenes Glück, so wie das Beste eines großen Theils der ganzen Gesellschaft befördern könnte, wenn er bey der Ausführung seiner Plane unterstützt, und in den Stand gesetzet würde, die Sache mit dem erforderlichen Nachdrucke zu unternehmen. Erlauben es deine Kräfte und Verhältnisse: so gehe ihm mit deinem Vermögen an die Hand, begünstige durch deine thätige Theilnehmung sein Vorhaben, und erleichtere ihm dadurch die Anwendung seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit. Dieß wird ihm

die

die zuverläßigste Probe von deiner Dienstfertigkeit seyn, und dich zugleich die Ehre der glücklichen Ausführung einer nützlichen Sache mit ihm theilen lassen, welche ohne deinen Beytritt nicht zur Wirklichkeit gekommen wäre. Wenn du nur Einsicht und Geschicklichkeit hast: so wirst du deine Bereitwilligkeit zur liebreichen Verwendung deiner Kräfte für andere auf mannichfaltige Weise an den Tag legen können. Der Trost, welchen du dem Traurigen zusprichst, der gute Rath, durch welche du einen Blöden aus seiner Verlegenheit reissest, die Freunde bey welchen du einem Bekümmerten Zutritt verschaffest, dieß alles sind eben so viele Hülfsquellen, welche dir zur Unterstützung deiner hülfsbedürftigen Brüder und Schwestern geschenket sind. Dort sind vielleicht unschuldig Verfolgte es nur deswegen, weil es ihnen an Werkzeugen fehlt, ihre Klagen vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit hören zu lassen. Ein Wort, das sie nicht sagen, eine Ursache, die sie nicht angeben, ein Umstand, den sie nicht auseinander setzen können, würde ihnen ein besseres Schicksal verschaffen. Es kommt vielleicht nur auf das Thor eines Reichen an, welches sie nicht durchdringen, oder auf ein andres Hinderniß, das sie nicht übersteigen können, um ihre Rettung zu bewirken, und ihrer Bedrückung ein Ziel zu setzen. Auf die-

se Umstände sey aufmerksam, wenn du deine Pflicht gegen deine brüderlichen Mitgeschöpfe erkennst, und dieselben zu erfüllen entschlossen bist. Dein unerschrockener Beystand, deine uneigennützige Tugend, deine beredte Fürsprache reicht hin, eine große Menge von Stöhrungen der menschlichen Glückseligkeit aus dem Wege zu räumen, die Tyranney mitten in ihrer Gewalt zitternd zu machen, den Gefangenen aus seinem Kerker heraus zu führen, und ihn gegen das langsame quaalvolle Hinschmachten in demselben zu sichern. Ist nur dein Blick geübt, die Gelegenheiten zu bemerken, wo du die Zufriedenheit deines Nächsten und sein Glück erhöhen kannst, ist dein Herz geneigt, andern gern zu dienen, und sie durch die Beförderung ihres Glückes froh zu machen, hat deine Hand die Fertigkeit, jeden Umstand aufzufassen, jedes Geschäft zu übernehmen, wodurch du deinem Nächsten gefällig zu werden im Stande bist, hast du dich gewöhnt, bey jeder Veranlassung, dich sogleich an die Stelle eines andern zu versetzen, und dein Verhalten nach demjenigen zu bestimmen, was du in seiner Lage wünschen würdest: dann wirst du überall genug solche Vorfälle finden, bey welchen deine gefälligen Bemühungen deinem Nächsten nützlich werden können.

Die

Die vornehmste Aeusserung der aufrichtigen Dienstfertigkeit bestehet in der Wohlthätigkeit gegen Dürftige, oder in der Bereitwilligkeit, aus wahrer Menschenliebe einen Theil des Eigenthums zum besten solcher Armen anzuwenden, welche dieser Unterstützung nöthig haben. Wenn es indessen bey irgend einer Pflicht erforderlich ist, sie nicht blos nach gewissen dunkeln Trieben, nach unüberlegten Neigungen zu vollbringen; sondern auf die Vorschriften der Vernunft, auf den Rath der Klugheit zu merken: so ist dies der Fall bey der Ausübung der Mildthätigkeit. Wenn diese Tugend nur eine Wirkung des Affects, eine sobald sich wieder selbst verzehrende, als schnell auflodernde Flamme ist: dann kann sie nie diejenigen erfreulichen Folgen haben, welche sie begleiten sollen und können. Deswegen muß die Mildthätigkeit gegen Dürftige das Werk der Ueberlegung, einer weisen, wohlbedächtigen Entschliessung, einer Austheilung der Wohlthaten nach Einsicht seyn; mit einem Worte, die wahre Wohlthätigkeit ist Weisheit, ist Tugend, ist eine in aller Absicht so heilsame als edle Handlungsart, wenn sie auf vernünftige Einsicht, auf eine sich immer ähnlich bleibende Neigung zu helfen und zu nützen, gegründet wird.

Hauptsächlich kommt es darauf an, die Frage zu erwägen: Wer verdient mit Recht meinen Beystand, meine Freygebigkeit; und welches sind die Gegenstände auf welche ich bey der Auswahl derer, denen ich gutes thun will, Rücksicht nehmen muß? Da es unmöglich ist, seine Wohlthätigkeit über alle diejenigen zu verbreiten, welche geneigt wären, darauf Anspruch zu machen: so muß ich es vor allen Dingen bey mir selbst entscheiden, welches die Personen sind, denen ich dadurch zu helfen verbunden bin, daß ich einen Theil jener Mittel aufopfere, durch deren Gebrauch ich meine eigene und der Meinigen Wohlfahrt befördern und vergrössern könnte? Freylich sagt man gemeiniglich schlechtweg, die Armen sind die Gegenstände, auf welche sich die wohlthätige Gütigkeit hinrichten muß. Allein diese Benennung ist äusserst unbestimmt und weitschweifig; und welches Heer von unwürdigen Taugenichtsen und liederlichen Müßiggängern begreift sie nebst den würdigern Nothleidenden unter sich! Du würdest dich also, meine Tochter, deinem Triebe zur Mildthätigkeit gegen diejenigen, welche entweder wirklich zu der Anzahl der hülfsbedürftigen Armen gehören, oder sich unbefugter Weise in dieselbige eindringen, nicht so schlechterdings überlassen können, ohne eine Art von Musterung mit ihnen vorzunehmen. Wie sehr

würde ich dich bedauern, wenn sich einst vor deinem Hause wöchentlich ein Schwarm lasterhafter Müßiggänger und unverschämter Bettler versammelte, welche deine Gutherzigkeit dazu mißbrauchten, den Honig, der nur zur Labung der Schmachtenden dienen sollte, gleich den Hummeln, wegzurauben. Soll deine Wohlthätigkeit gegen Arme ersprießlich und vernünftig seyn; so mußt du mit einer heilsamen Unbarmherzigkeit alle diejenigen von derselben ausschliessen, welche Gelegenheit und Kräfte haben, sich selbst zu versorgen, und sich die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Weg denn mit jenen gesunden, starken Bettlern, welche es bequemer finden, sich von andern ernähren zu lassen, als ihr Brod mit eigener Hand zu verdienen! Weg mit jenem liederlichen Gesindel, welches sich auf das Handwerk der Tagdiebe legt, um seiner Abneigung gegen anstrengende Geschäfte nicht Gewalt anthun zu dürfen! Weg mit jenem jungen Volke, welches seine Zeit und seine Kräfte nicht gebrauchen mag, weil es leichter ist, die Mildthätigkeit weichherziger Seelen in Contribution zu setzen, als auf den Wegen des Fleißes und der Arbeitsamkeit sich und andern einen Nutzen zu schaffen! Hier wären deine Wohlthaten sehr am unrechten Orte angebracht, und der Regen derselben würde hier auf einen unfruchtbaren

baren Boden fallen, da er reiche und schöne Früchte hervorgebracht hätte, wenn er zu rechter Zeit auf ein gutes Erdreich gefallen wäre. Die beste Wohlthat, welche man jenen krebshaften Gliedern der Gesellschaft erweisen kann, bestehet darin, daß man sie durch die Empfindung ihrer Noth zu bessern, und dadurch in die Schranken der Ordnung und der Pflicht zurück zu bringen sucht. Aber kommt, ihr schwachen abgelebten Greise, deren sterbende Stimme durch jenen Schwarm starker Bettler übertäubt, deren graues Haupt durch diese unwürdige Gesellschaft beschimpfet und entehret wird; kommt, ihr harmvollen Mütter, die ihr euern Kindern kaum Brod, noch weniger Erziehung geben könnt; kommt, ihr verlassenen Waisen, die ihr aus Mangel an Aufsicht und Pflege in Gefahr seyd zu verwildern, und nehmet das zusammen hin, was jenen nichtswürdigen gewissenhaft entzogen wurde. Oder vielmehr geh, meine Tochter, und suche die wirklich Dürftigen auf, welche Schwachheit, Alter und Scham vor deinen Augen verbergen. Geh in jene verfallene Hütte, wo kaum die verstopften Löcher vor den kalten Winden verwahren, wo das Elend seine Wohnung aufgeschlagen zu haben scheint; forsche nach, wo hier ein Kranker, dort ein Sterbender, den kein Arzt besucht, kein Freund tröstet,

kein

kein Bette bedeckt, und keine Stärkung erquickt, nach einer geringen Labung, nach einer schlechten Hülle seufzt. Suche jene Wittwe auf, die mit dem geringen Verdienste ihres Spinnrockens der Gesellschaft hülflose Waisen kümmerlich erzieht, oder die vielleicht dem Staate schon ein paar Söhne gegeben hat, welche ihr Leben für uns gewagt, oder es bereits verloren haben. Dies sind die dürren Länder, auf welche du deinen Thau mußt träufeln lassen; diese sind die Gegenstände, für welche dein Eifer thätig seyn, und deine Hand sich öffnen soll, um den Kummer zu lindern, der an ihrem Herzen nagt, und da Hülfe und Rettung hinzuschaffen, wo bisher vergebens darnach geseufzet wurde. — Es ist nicht genug, daß du dir nur solche Unglückliche empfehlen, und dir ihre Noth durch andere vorstellem lässest; nein, du mußt selbst hingehen, mit eigenen Auge sehen, und Zeuge ihres Jammers seyn. Laß dich nicht von dem Schauder zurück halten, welcher dich vielleicht dann überfällt, wenn du in eine elende Hütte trітst, wo der kranke Vater von seinen noch unerwachsenen Kindern umgeben auf einem elenden Stroh als ein schattenähnliches Gerippe liegt; wo das blasse Gesicht, der harmvolle Blick, der eckelhafte Zustand einer darbenden Familie dir Thränen ins Auge drängt. Denn ohne diese vorher-

hergegangene Empfindung des theilnehmenden Kummers ist jenes Vergnügen bey der Mildthätigkeit nicht möglich, welches der Menschenfreund so sehr zu schätzen weiß. Und dann kannst du ja es nicht so genau bestimmen, wie es doch geschehen sollte, was du von deiner Seite zu thun hast, um dem Hülfsbedürftigen auf eine für ihn nützliche Art an die Hand zu gehen, wenn du dich nicht sebst vorher von der Gefahr, in welcher er schwebt, von dem geringern oder größern Grade seiner Hülfsbedürftigkeit überzeuget hast. Was nützt es dir, wenn dir ein dritter von gewissen Menschen sagt, welche Unterstützung nöthig haben? Du mußt selbst ihr Elend nach seinen verschiedenen Seiten kennen lernen, ihren Zustand betrachten, ihre Bedürfnisse durch die Unterredung mit ihnen erforschen, und dich nicht auf fremdes Urtheil verlassen, oder deine Gaben blos nach einem ungewissen Gutdünken abmessen. — Hast du nun die Noth des Leidenden selbst gesehen, und es untersucht, welches sein größtes und dringendstes Uebel, und die Quelle seines übrigen Elends sey: so mußt du nun auch, wenn du den wahren Sitz des Uebels kennst, die Mittel untersuchen, wodurch die Hauptkrankheit am leichtesten und sichersten gehoben, ihr Wachsthum gehindert, und ihre Kraft geschwächet werden kann.

In

In denjenigen Fällen, wo die Noth nicht äusserst dringend ist, wirst du wohl besser daran thun, wenn du den ersten Eingebungen deiner wohlthätigen Neigung nicht sogleich ganz ohne Einschränkung, sondern nur in so weit folgst, daß die Noth erleichtert, und ihr gegenwärtiger Druck gemildert werde. Dadurch gewinnst du Zeit der Sache weiter nachzudenken, und diejenigen Maaßregeln zu wählen, welche dich die ersten Aufwallungen nicht sehen ließen, durch deren Anwendung du aber doch dem leidenden Nächsten auf das beste zu Statten kommen kannst. Manche Menschen, die es besser meinen, als sie handeln, geben ihr reichliches Allmosen blindlings an diejenigen, welche sie in drückender Armuth, in Blösse, oder sonst in einer traurigen Lage erblicken, ohne es zu überlegen was und wie sie geben, wie sie der gegenwärtigen Noth des Leidenden abhelfen sollen, und was sie dabey sich und andern schuldig sind. So giebt es viele Personen, welche alle Anlagen haben, sich aus ihrer Verlegenheit heraus zu reissen, oder sich aus ihren dürftigen Umständen empor zu arbeiten, wenn man ihnen nur die erste Wohlthat erzeigt, ihnen die Last nur jetzt erleichtert, welche ihnen die Freyheit benimmt, sich selbst in den Stand zu setzen, daß sie künftig auf immer fremde Wohltha-

ten

ten entbehren können. In diese Klasse gehören Handwerksleute, denen es, bey allem Fleiße und bey aller Geschicklichkeit, an der ersten Auslage fehlt. Bey diesen würde nun ein Allmosen wenig oder gar nichts nützen. Mit einem Geschenke von etlichen Groschen, oder auch von einem Thaler, können sie sich nicht helfen; und wenn sie sonst nicht an die ordentlichste Lebensart gewöhnt sind: so kommen sie dadurch wohl gar in Versuchung, sich damit einen guten Tag, nach ihrer Weise, zu machen, um hernach desto mehr schlimme zu haben. Man siehet dieß nicht selten an den Hochzeitgeschenken, die man solchen Leuten macht. Wenn sie ihren Ehrentag fürstlich gefeyert und vielleicht noch ein paar Wochen herrlich und in Freuden gelebet haben: so sind sie wieder Bettler, wie vorher. Ein weit größeres Verdienst würde sich deswegen derjenige um sie erwerben, welcher ihnen das erforderliche Geld vorstreckte, mit welchem sie sich die nothwendigsten Materialien und Handwerkszeuge anschaffen, und ihre Nahrung anfangen können. Auf diese Art kann man mehrere Personen zugleich glücklich machen, weil man jenen Leuten dadurch Gelegenheit und Mittel giebt, eine Frau, Kinder und sogar armes Gesinde zu ernähren, da sie es ihnen im Gegentheile

bey

bey einem bloßen, für ihre Bedürfnisse nicht hinreichenden Geschenke leicht geht, wie Johann, dem Seifensieder im Gellert. Soll das Allmosen, welches du an verlassene Kinder austheilst, die sich ihren Unterhalt nicht selbst verschaffen können, für sie eine wahre Wohlthat seyn: so mußt du zuerst für ihre Erziehung sorgen. Denn ohne diese wirst du nichts mehr durch deine mildthätigen Gaben ausrichten, als daß du der Gesellschaft einige schädliche Mitglieder, vielleicht gar Diebe oder Räuber, auffütterst, und sie zum Müßiggange anhältst, indem du ihnen denselben leicht und bequemlich machst. Weit vorzüglicher würde deine Wohlthat angewendet seyn, wenn du eine Kollecte anstelltest, um einen verwaiseten Knaben, ein vater- und mutterloses Mädchen in eine gute Anstalt zu bringen; oder wenn du ein solches, seiner Aeltern beraubtes, Kind auf deine Kosten zu einem nützlichen Mitgliede der Gesellschaft erziehen lassen, und es der Gefahr entreißen könntest, unter jene unwürdige Bande zu gerathen, wo sie blos viehisch heranwachsen, und ihre Menschheit schänden würden. Da, wo es die Rettung eines Lebens betrifft, welches schon halb eine Beute des Todes ist, wo die sterbliche Natur unter der Last einer schmerzhaften, ihre Lebenskraft verzehrenden Krankheit seufzet, ist das Geld gleichfalls gemeinig-

lich die schlechteste Art der Unterstützung. Die Arzeneyen, die Wartung und Pflege, welche erfordert werden, lassen sich um etliche Groschen nicht anschaffen. Am besten ist es deswegen, wenn wir entweder selbst, oder mit Beyhülfe gutthätiger Freunde ihnen Beystand und Pflege, Nahrung und Arzeneyen reichen, und einen geschickten Arzt zu ihnen bringen. — Ueberhaupt sollte man sichs empfohlen seyn lassen, die Mittheilung desjenigen, was man zum Besten anderer abreichen will und kann, selbst zu übernehmen, sie zu seinem eigenen Geschäfte zu machen, und persönlich die Elenden zu trösten, und zu erquicken. Man kann alsdann nicht nur der Besorgniß überhoben seyn, seine wohlthätigen Geschenke Händen anvertraut zu haben, die in einem geheimen Verständnisse mit denen stehen, welche von anderer Gütigkeit prassen, und ohne Scheu an ihren Opfern einen Raub des Heiligthums begehen; sondern man hat auch alsdann den wahren Genuß von seinen wohlthätigen Handlungen. Du mußt selbst dem Geschäfte des Wohlthuns entgegen gehen, selbst dem Leidenden die Gabe bringen, bey deren Empfang er von neuem auflebt; du mußt dem Unglücklichen selbst die Hülfe reichen, welche die Züge des Schmerzens aus seinem Gesichte verwischt, und die Strahlen der Freu-

de

de aus dem noch matten Auge blitzen läßt. Du mußt selbst sehen, wie die Freude dem Schwachen das erstemal wieder Kräfte giebt, sich aufzurichten, wie seine mit ihm geretteten Kinder ihre kleinen Arme nach der Hand ausstrecken, die ihnen ihren Vater wiedergab; mußt selbst den warmen Händedruck empfinden, das verwirrte Stammeln, die abgebrochenen Worte, denen die beklemte Brust den Ausbruch nicht verstatten will, mit deinen Ohren hören, die heftige Rührung, das Schluchzen, und die häufigen Thränen bemerken, die der Gerettete weint. Wenn du es dir dann in der Stille zu einem erwünschten Geschäfte machst, den leidenden Armen mit seinem Leben, mit der Welt und mit seinem Schicksale wieder auszusöhnen, wenn du den Platz zu verdienen suchst, welchen dir Gottes Güte angewiesen hat; dann wirst du mit den fruchtbarsten Freuden getränkt, wirst zum Engel, noch ehe du die Sphäre der Engel erreicht hast, empfindest deine Würde mit dem sanftesten Wonnegefühl, und glänzest unter deinen Brüdern und Schwestern als ein Stern der ersten Größe; und wenn einst das Grab deine schlummernden Gebeine deckt, wird dich vielleicht bey stillem Mondenscheine noch mancher von denjenigen besuchen, die du getröstet hast, wird

über deinem Grabstein zu Gott beten, und deinem Andenken stille Thränen weihen.

Ehe ich mich von diesem Gegenstande entferne, welchen ich dir so eben wichtig zu machen suchte, will ich nur noch einige Ausflüchte berühren, durch deren Anführung manche Menschen sich von der Ausübung der Mildthätigkeit lossagen wollen. Ich bin zwar von deinem Herzen eines bessern überzeugt, als daß ich besorgen sollte, eine Entschuldigung von jener Art aus deinem Munde zu hören, welche blos die innerliche Abneigung des Herzens gegen die Pflicht der Wohlthätigkeit beweißt. Da es aber gleichwohl viele Menschen giebt, welche ihre Härte und Unbarmherzigkeit durch allerley Scheingründe zu decken suchen: so will ich dir, meine Tochter, nur einige derselben von ihrer schwachen Seite zeigen, damit du dich durch sie nicht irre machen lassest, sondern sogleich ihre Unstatthaftigkeit erblicken mögest. Es ist wahr, denken manche, man sollte freylich die Erweisungen der Wohlthätigkeit gern und willig übernehmen. Allein wenn wir unsrer Neigung zum Wohlthun folgen, und die Werke der Liebe überall, wo sich Gelegenheit dazu findet, üben wollen: so werden wir dadurch uns selbst schaden,

und

und unser Vermögen vermindern, an Statt es zu vermehren. Wir brauchen dasjenige selbst, was wir besitzen, oder können es doch in der Zukunft nöthig haben, wenn es uns auch itzt nicht ganz unentbehrlich wäre. Allein wer verlangt denn eine solche Wohlthätigkeit, welche dich selbst in eine noch kummervollere Lage versetzt, als die Lage deines Nächsten ist? Da, wo deine Bedürfnisse, und die Bedürfnisse deines Nächsten gleich groß sind, magst du immerhin den deinigen den Vorzug geben; aber es giebt so viele selbstgemachte Bedürfnisse, welche oft blos auf der Einbildung, auf Leidenschaft und Gewohnheit beruhen, und welche denjenigen zur Ausübung wohlthätiger Handlungen unfähig machen, dessen Kopf und Herz sich blos um sein liebes Selbst, als seine Axe drehen. Er dürfte und sollte nur seine Begriffe von Ehre und Größe abändern, wahre Bedürfnisse von falschen unterscheiden, und sich der vernünftigen Mäßigkeit befleißigen, welche ihn gar leicht in den Stand setzen würde, sich das göttliche Vergnügen, wohlzuthun, recht oft zu verschaffen. Dort beruft sich ein reicher angesehener Mann auf den äußerlichen Glanz, welchen seine Geburt und seine Würde erfordern, und glaubt dadurch der Pflicht der Wohlthätigkeit überhoben zu seyn. Aber verbanne erst, möchte ich ihm zurufen, aus deinem

Gedanken das Hirngespinste, daß ein zahlreiches Gefolge, eine offene und mit den leckerhaftesten Speisen besetzte Tafel, kostbare Weine, ganze Heerden müßiger Leute, die deinem Wagen nachfolgen, mit Gold gestückte und reich verbrämte Kleider dich in den Augen des Rechtschaffenen, des Weisen verehrungswürdiger machen. Ueberlaß diese kindischen Spielereyen, diese prunkenden Aussenwerke demjenigen, der keinen andern Werth sonst haben, sich kein andres Verdienst erwerben kann. Du aber hülle dich in deine Tugend ein, laß dich in dem Gefolge guter Werke sehen, vermindre die Zahl der theuern Speisen und Getränke an deiner Tafel, wähle nur die würdigsten Freunde zu deinen Gästen, und schmecke nur einmal das Vergnügen, aus Elenden Glückliche gemacht zu haben. Dann wirst du ohne Gefahr, arm zu werden, blos durch eine weise Frugalität dir die Quelle öffnen, aus welcher manche wohlthätige Handlung entspringt, ohne daß du es mehr als bey deiner vorigen üppigen Lebensart fühlen würdest. Und wie groß wirst du alsdann in deinen eigenen Augen, wie groß in den Augen jedes edeln Menschenfreundes, wie groß selbst in den Augen Gottes seyn!

Und in der That, vernünftige Wohlthätigkeit hat noch Niemand in Mangel gebracht; vielmehr

glaube ich die Erfahrung auf meiner Seite zu haben, wenn ich behaupte, daß viele gute Menschen, welche stets im Wohlthun ihr Vergnügen suchten, ihr Vermögen durch den Segen des Himmels nicht nur erhalten, sondern auch noch beträchtlich vermehret haben. Oder wolltest du aus Vorsicht für die Zukunft dich der gegenwärtigen Erweisungen der Wohlthätigkeit entschlagen? so bedenkest du nicht, daß du blos deine unnöthigen Ausgaben einzuschränken hast, um nicht nur deine und deines Nächsten gegenwärtige Bedürfnisse befriedigen zu können, sondern auch, wenn es die Umstände erlauben gegen eine dürftige Zukunft gerüstet zu seyn. Aber nie darfst du die gegenwärtige Noth deines Nächsten wegen ungewisser Zufälle in der Zukunft von dir weisen. Wer weiß, ob dich diese Zufälle wirklich treffen, ob sie in der Wirklichkeit so groß und drückend seyn werden, als sie in deiner Einbildung sind! Wer weiß ob du wohl gar jene Zukunft, für welche du mehr als für die Gegenwart zu sorgen scheinst, auch noch erlebst, und ob du nicht alsdann vielmehr in Rücksicht auf dein nahes Grab gleich einem geizigen Schalksnarren gesammelt hast. Noch mehr! Sind denn irrdische Güter und Schätze allezeit sichere und ganz zureichende Mittel, dich vor aller künftigen Noth zu schützen? Wie, wenn einst auch dir das

Glück den Rücken kehren, und dein Schicksal eine traurige Wendung nehmen wird? Wo wirst du alsdann das Herz hernehmen, dich auf die Hülfe anderer zu stützen, wenn du selbst vorher keinem helfen mochtest, wenn du vielleicht die Erweisungen der Menschenfreundschaft nur dem Namen nach kanntest, und alle andere Menschen als Unwichtige oder als Hindernisse deines guten Fortkommens in der Welt angesehen hast? Willst du also nicht gegen deinen eigenen Vortheil handeln, und alle Klugheit aus den Augen setzen: so sollten schon die unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren dieses Pilgerlebens dich bereit und willig machen, andern deinen Arm hinzustrecken, um auch dein müdes Haupt in ihren Schooß legen zu können, wenn die Reihe zu leiden an dich kommt. — Man muß für seine Kinder sorgen, sprechen andere, um sie nicht in Mangel und Dürftigkeit zu versetzen. Laß diejenigen wohlthätig gegen den dürftigen Nächsten seyn, welche keine Kinder, und also bey ihrem Vermögen die Sorge für dieselben nicht haben. Ich habe nichts dagegen, daß man für seine Kinder sorgt; und ich würde denjenigen von ganzem Herzen verabscheuen, welcher die Seinigen gleichgültig leiden, oder sie durch seine Schuld in Noth und Elend versetzet sehen könnte. Allein die Bedürfnisse deiner Kinder

müssen

müssen sich nun ebenfalls die Vergleichung mit den Bedürfnissen deiner übrigen Nebenmenschen gefallen lassen; und wenn du deine eigenen kleinen Bedürfnisse den grössern und dringendern Bedürfnissen deines Nächsten nicht vorziehen kannst: so darfst du es noch viel weniger bey deinen Kindern thun. Indessen wirst du bey einer vernünftigen Uebung der Wolhthätigkeit immer noch im Stande seyn, die Erziehung deiner Kinder zu besorgen, sie zu guten Menschen, zu brauchbaren Bürgern zu bilden, und sie wahrhaftig glücklich zu machen; wenn du nur nicht die thörichte Einbildung hast, daß die Hauptsache der Erziehung im Aufwande auf kostbare Kleider, auf seltene Spielwerke und in solchen Ziereryen bestehe, welche mehr dazu dienen, die Seele des Kindes zu verderben, als sie zu bessern, ihre Neigung mehr auf Kleinigkeiten und Tändeleyen als auf nützliche und würdigere Dinge hinzulenken. Die Sorge vieler Eltern für ihre Kinder gehet blos dahin, diesen große Reichthümer zu hinterlassen. Daher sind ihre Hände oft gegen Dürftige verschlossen, und ihre Empfindungsfähigkeit für fremde Noth ist oft so abgehärtet, daß sie an Statt eines menschlichen Herzens einen Kieselstein im Busen zu tragen scheinen. Aber frage doch einmal die Erfahrung, ob denn, im ganzen genommen, die Kinder

der Reichen oder der weniger begüterten, die besten und glücklichsten Menschen sind? Wird nicht jenen selbst ihr Ueberfluß sehr oft zum Fallstricke, in welchem sie berücket, und um den Genuß der wahren Glückseligkeit gebracht werden? Verhindert nicht oft der eingebildete grosse Werth, den sie von ihrem Vermögen entlehnen, um sich ihn beyzulegen, die Anwendung ihrer Gaben und Fähigkeiten, die Vervollkommnung ihres Verstandes und Herzens, und die Entwickelung ihrer Kräfte und Thätigkeiten zum verdienstvollen Gebrauche für sie selbst und für die Welt? Ueberlege dieß, meine Tochter, und urtheile alsdann selbst, was von der Sorge jener Eltern für ihre Kinder zu halten sey, die mit Verläugnung aller Pflichten der Menschenliebe und Gutthätigkeit gegen andere Nothleidende jenen Schätze spahren, und ihnen dadurch die Wege zur Ueppigkeit und zu allerley Ausschweifungen bahnen. Solltest du einst mit Kindern beglücket werden: so besorge nicht, durch Werke der Liebe ihnen etwas zu vergeben. Hinterlasse ihnen den köstlichen Segen, welcher auf dem Wohlthun gewöhnlich ruhet; hinterlasse ihnen die Liebe und die Wünsche der Elenden, die du gerettet, der Traurigen, die du erfreuet, der Schwachen, die du unterstützt, der Bedrängten, welcher du dich angenommen, der Schmachtenden, die

du

du erquickt, der unschuldig Hungrigen, die du gespeißt, der Nackten, welche du gekleidet hast; hinterlasse ihnen das Beyspiel der Rechtschaffenheit und Tugend, der Weisheit und Mäßigung; dann kannst du versichert seyn, daß ihr Glück weit sicherer gegründet ist, als wenn sie noch so grosse Schätze von dir zu erwarten hätten, welche ohnehin durch manche ganz gewöhnliche Zufälle oft so leicht zerstreuet werden, als Flugsand unter unserm Fuße. — Man sage auch nicht: Die Gutthätigkeit ist eine Pflicht der Reichen; laßt diese ihre milde Hand aufthun, und ihren dürftigen Brüdern helfen. Wie? Gutthätigkeit sollte blos eine Pflicht der Reichen, nicht aller Menschen seyn? Sobald du einen Menschen siehst, der weniger glücklich ist, als du, weniger mit den Bedürfnissen des Lebens versehen als du, dem dasjenige fehlt, was du, wo nicht im Ueberflusse, doch zur Genüge hast: so ist er der Arme, und du bist gegen ihn der Reiche. Freylich ist derjenige, welcher mit zeitlichen Gütern mehr als du gesegnet ist, auch zu größern Hülfsleistungen verbunden. Aber du brauchst auch nicht das was andere thun können, zum Maaßstabe desjenigen zu machen, was du in deiner eingeschränktern Lage bey deinem geringern Vermögen thun sollst. So wie die Bedürfnisse, welchen abgeholfen werden muß, ver-

verschieden sind: so werden auch verschiedene kleinere oder grössere Anstrengungen erfordert, um ihnen abzuhelfen; und du kannst dich auf keinen Fall eher von demjenigen lossagen, was dir dein kleineres Eigenthum zu thun erlaubt, bis du bewiesen hast, daß du unter allen dir bekannten armen Menschen der ärmste bist. — Nun sagen andere, die Armen leiden nicht so viel als wir uns einbilden. Die Erziehung und die frühe Gewohnheit machen, daß sie das Unangenehme ihrer Lage weniger empfinden, und desselben ungeachtet doch vergnügt seyn können. Aber Gewohnheit kann den Menschen gewiß nicht gegen die äußerste Noth, gegen den Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse, gegen Hunger, Durst und Kälte unempfindlich machen, so wenig als gegen die Berührung eines glühenden Eisens. — Wenn ich schon Niemanden etwas gebe, heißt es bey andern, so nehme ich doch auch keinem etwas; ich mache mich gegen Niemand einer Ungerechtigkeit schuldig, und die Werke der Liebe sind eines jeden Freyheit überlassen. Freylich muß es einem jeden freygestellt bleiben, was er an seinem leidenden Nächsten zu thun für gut findet; aber kann es deswegen rechtmäßig und erlaubt seyn die Wohlthätigkeit gegen Dürftige ganz von sich abzulehnen, weil man nicht gerichtlich dazu gezwungen werden kann?

Warum leben Reiche und Arme neben einander? Haben nicht alle ein ursprüngliches Recht auf das, was zum Leben und zur Erhaltung desselben unumgänglich erfordert wird? Sind nicht die Dürftigern durch die Natur und durch die gesellschaftliche Einrichtung selbst an die Wohlhabendern gewiesen, um von diesen dasjenige zu erhalten, was sie sich selbst nicht verschaffen können? Noch keiner hat durch einen vom Himmel herab empfangenen Beglaubigungsbrief sein Näherrecht an die Güter dieses Lebens beweisen können. Ein jeder hat seinen größern oder geringern Antheil an denselbigen der Gesellschaft zu verdanken, in welcher er lebt, deren gemeinschaftlicher Schatz das Vermögen aller Bürger zusemmen genammen ist, und welche einem jeden das Recht der eigenen Verwaltung eines Theils jenes allgemeinen Schatzes zum Besten des Ganzen übertragen hat. Wer also weiter nichts thut, als daß er einem jeden das Seinige läßt, keinen Eingriff in fremdes Eigenthum wagt, und sich seiner Gerechtigkeitsliebe rühmen will, der könnte es sich mit gleichem Rechte als ein großes Verdienst anrechnen, daß er uns unsere geraden Glieder und unser Leben läßt. Wir wissen es Niemanden Dank, daß er kein Räuber ist, und fühlen gegen denjenigen noch keine Hochachtung, welcher sich auf den

kūm-

kümmerlichen Ruhm der Gerechtigkeit einschränkt. Denn

Hart ist der blos Gerechte. —

Mit der Ausflucht: Wer weiß ob diejenigen, denen wir geben, den besten Gebrauch davon machen, ist es ebenfalls gar nicht weit her. Wenden wir denn selbst die Kräfte, Glücksgüter und Vorzüge, welche wir besitzen, überall so an, daß dadurch die besten, oder doch sehr gute Entzwecke erreichet würden? Müssen wir es nicht bekennen, daß wir bey dem Gebrauche derselben die Absicht sehr oft aus dem Auge verlieren, zu welcher sie uns gegeben sind? Und wir sollten eine Strenge gegen unsere dürftige Brüder gebrauchen, welche uns gewiß sehr hart vorkäme, wenn sie gegen uns gerichtet würde? Wir sollten so viele ohne Hülfe und ohne Trost von uns gehen lassen, weil es manche giebt, die keine Hülfe und keinen Trost verdienen? Wir sollten den Unschuldigen zugleich mit dem Bösewicht strafen, weil wir sie nicht immer von einander unterscheiden können? Dieß wäre gewiß die liebloseste Härte, gegen welche sich die unverdorbene Empfindung jedes guten Menschen empört. So wie es besser ist, zehn Schuldige loszusprechen, als einen Unschuldigen aus allzugrosser Strenge zu ver-

verdammen: so ist es auch weit besser, zehn Unwürdigen gutes zu thun als um dieses zu vermeiden, Einen würdigen Leidenden, der uns um Hülfe anspricht, ohne Hülfe zu lassen. — Der Vorwand! Man hat von seinen Wohlthaten doch keinen Dank, kann nur denjenigen erheblich scheinen, welche bey allem, was sie thun, eigennützige Absichten haben, und ihre Liebeswerke für einen Preis anschlagen, der durch keine Dankbarkeitsbezeugung bezahlet werden kann. Wer seinen Wohlthaten einen Werth beylegt, den sie nicht haben, und nicht haben können, wer bey denselben nur sich selbst, und seinen Stolz zur Absicht hat, der wird freylich geneigt seyn, in die alte Klage mit einzustimmen: Undank ist der Welt Lohn, und sich hiermit für entschuldigt halten, wenn ihm seine Gleichgültigkeit gegen fremde Noth vorgerückt wird. Allein zu geschweigen, daß die Gaben, welche Leute dieser Art bisweilen ausspenden, oft nichts weniger als den Namen der Wohlthat verdienen, und im Grunde oft gar nichts bedeuten: so erhellt doch ganz gewiß so viel aus ihren häufigen Klagen über den Undank der Welt, daß sie sich selbst zum vorzüglichsten Gegenstande bey Ausübung jener Handlungen machen, welche sie wohlthätige nennen, und daß sie dabey nicht zunächst auf die Rettung anderer, sondern auf

die

die Befriedigung ihrer ehrsüchtigen Leidenschaft Rücksicht genommen haben. Ich weiß nicht, ob ich solche Leute mehr bedauern oder verachten soll, welche blos Beyfall und Ehre durch ihre Wohlthaten erjagen wollen; aber das weiß ich gewiß, daß du dich sehr entehren würdest, wenn du es ihnen hierin nachthun wolltest, oder jemals bey deinen mildthätigen Handlungen Absichten blicken ließest, welche der andere nicht erfüllen und befriedigen kann, ohne sich selbst einer schimpflichen Demüthigung zu unterwerfen. — Eine der gewöhnlichsten Entschuldigungen, womit besonders in unsern Tagen manche die Aufforderung zur Wohlthätigkeit abzufertigen glauben, wird aus den harten Zeiten hergenommen, in welchen wir leben. Die Nahrungen und Gewerbe, heißt es, liegen darnieder, die Quellen des Gewinnstes fliessen nur sehr sparsam; und da es immer schwerer fällt, Vermögen zu erwerben, so muß man um so sorgfältiger darauf denken, dasjenige, welches man hat, zu erhalten. Daß man vorzüglich in unsern Tagen Ursache hat, das Seine zu Rathe zu halten, weiß ich sehr wohl; daß man sich bey seinen Ausgaben einschränken muß, glaube ich sehr gern, und habe es dir selbst schon aus hinreichenden Gründen empfohlen. Aber warum will man denn gerade an demjenigen zuerst abbrechen, was man dem

noth-

nothleidenden Nächsten aus Menschenliebe darzureichen verbunden ist? Ich fürchte sehr, diejenigen möchten im Grunde sehr wenig Gefühl für Menschenglück und Menschenelend haben, welche sich durch jene Ausflucht wegen ihrer spärlichen Wohlthätigkeit rechtfertigen wollen. Diese Besorgniß wird dadurch um so viel gegründeter, daß man jene scheinbare Entschuldigung gewöhnlich von solchen Leuten gebraucht siehet, welche für sich und für die Ihrigen noch immer eben denselben Aufwand, wie in den vorigen Zeiten machen, und weder in Ansehung ihres Vergnügens, noch ihrer Bequemlichkeit sich einschränken, sondern nur in Ansehung der Armen und Dürftigen sparsamer werden. Und in diesem Falle vergreifen sie sich an dem Gute der Armen auf das strafbarste, verkümmern ihnen denjenigen Theil des Unterhalts, worauf ihnen Gott und die Natur den gerechtesten Anspruch geben, und machen sich also eines Verbrechens schuldig, welches keine Umstände der Zeit rechtfertigen können. Erfordert es die veränderte Lage deiner häuslichen Angelegenheiten, deinem Aufwande engere Schranken zu setzen, und deine Ausgaben mit deiner verminderten Einnahme in ein Verhältniß zu bringen: so thue es ohne Widersetzlichkeit, ohne kindische Unzufriedenheit und ohne albernes Murren. Aber fan-

ge nicht bey den Armen und Dürftigen an, sondern bey deinem Tische und Hausgeräthe, bey deiner Kleidung und bey deinen Vergnügungen, bey den überflüssigen Kostbarkeiten, welche von dir ohne Nachtheil für dein Glück und deine Ruhe aufgeopfert werden können. Möchten nur die Menschen geneigt seyn, die grössern oder kleinern Summen, welche so oft auf den Altären der Mode, der Ueppigkeit, des Stolzes, der Nachahmungssucht geopfert werden, zu Handlungen der Menschenliebe anzuwenden! Wie mancher nach Erquickung Schmachtende könnte damit gelabet, wie manchem Elenden könnte sein hartes Krankenlager erleichtert, sein herber Tod versüsset, und in ihm der Gedanke gestärket werden, daß Gott ein Gott der Liebe sey, weil die Menschen, seine Kinder, so gut und liebevoll sind! Wie selten würden sie es alsdann nöthig haben, die Elenden, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, darben zu lassen, und sich das unaussprechliche Vergnügen zu versagen, hier die schwermüthige und kummervolle Miene des Einen aufzuheitern, dort das eingefallene matte Auge des Andern wieder zu beleben, die sehnsuchtsvollen bittenden Blicke des im Elend Versunkenen zu befriedigen, die Drangsale jenes edeln Leidenden zu lindern, der ohne seine Schuld in Dürftigkeit gerathen ist, und mit glühender

der schamvoller Wange kaum es wagt, wohlthätige Menschen um Hülfe anzusprechen. O, mein bestes Kind, nie müsse der Trieb, wohlzuthun und andern von dem Deinigen mitzutheilen in deiner Brust ermatten! Nie dein Herz gleichgültig gegen die Freuden werden, mit welchen sich die Handlungen der Liebe unmittelbar belohnen! Achte aber auch deine Mühe, deine Aufopferungen, deine Wohlthaten nicht sogleich für verlohren, wenn sich die Früchte derselben nicht auf der Stelle, oder doch nicht so bald äussern, als du es wünschen möchtest. Müssen wir nicht erst säen, ehe wir ärndten können? Die Früchte in der moralischen Welt verlangen Zeit und Reife, wie die Früchte in der physischen Welt. Vielleicht ist es noch dem Abende deines Lebens vorbehalten, dich die guten Folgen deines Wirkens und Thätigseyns für Menschenwohl zu deiner Freude bemerken zu lassen. Du kannst es wenigstens ganz gewiß versichert seyn, daß jeder einzelne Theil deines wohlvollbrachten Tagewerks in das Ganze eingreifende, sich bis in die Ewigkeit erstreckende Folgen hat, wenn du sie auch mit deinen Augen nicht sehen, mit deinem Verstande nicht fassen kannst. Streue du nur guten Saamen aus; arbeite so viel du kannst in Gottes grosser Aerndte für die Glückseligkeit deiner leidenden Brüder und Schwestern, und freue dich,

 wenn

wenn du das selige Bewußtseyn in dir fühlst, ihre Noth gelindert, ihrem Leiden ein Ziel gesetzt, ihre Thränen getrocknet, und nach deinen besten Kräften für sie gearbeitet, gewacht, und Gottes grossen Zweck, Menschenbeseligung, mit Eifer betrieben zu haben.

Freylich wirst du nicht immer und nicht überall im Stande seyn, allen Jammer zu heben, alle Bitten dürftiger Menschen zu befriedigen. Es werden oft solche Fälle eintreten, bey welchen vielleicht eine Zähre des Mitleids alles ist, was du ihm widmen kannst. Sowohl die Beschaffenheit der Noth leidender Menschen selbst, als auch unser eigenes Unvermögen verhindern uns bisweilen, so geschäftig für sie zu seyn, als wir es seyn zu können wünschen. Es ist indessen schon oben erinnert worden, daß die Verminderung oder Tilgung des menschlichen Elends nicht das Werk eines einzigen Menschen ist; daß ein jeder nur so viel in dieser Absicht thun soll, als er nach dem Maaße seiner Kraft, nach seiner Lage und nach den ihm dargebotenen Gelegenheiten thun kann. Die gesammte Noth aller Menschen in der Gesellschaft ist eine allgemeine Angelegenheit aller Mitglieder derselben, von welchen ein jedes nur da helfen soll, wo gerade sein ihm ange-

angewiesener Theil von jener allgemeinen Noth zur möglichsten Abhelfung hingeleget ist. Hast du nun gethan, was in deinen Kräften stand, und kommen dir noch dürftige Brüder, hülflose Menschen vor, deren Umstände so verzweifelt sind, daß sie durch dich nicht berathen werden können: so laß dir alsdann die mitleidige Liebe auf das dringendste empfohlen seyn, wenn die thätige außer deinem Kreise liegt. Dieses Mitgefühl der Leiden unsers Nächsten ist eine uns allen so natürliche Empfindung, daß wir sie bey uns nur unterhalten und sie in ihrer Lauterkeit bewahren dürfen. Mag sie dem Menschen als ein eigenthümlicher Trieb angebohren seyn, oder zunächst von seiner Selbstliebe abstammen; genug daß sie in uns vorhanden ist, und sich in einem jedem menschlichen Geschöpfe äußert, dessen natürliche Anlage durch keine fremden Zusätze verdorben, durch keine unnatürlichen Gewohnheiten, durch keine verwerflichen Grundsätze verstimmt ist. Sorge also dafür, daß jenes theilnehmende Gefühl bey dir in seinen Aeußerungen nicht gehemmt, sondern bis zu dem erforderlichen Grade gebildet, und nach den Vorschriften vernünftiger Grundsätze in seinen Wirkungen gelenket werde. — Erhalte zu dem Ende den Gedanken immer lebhaft bey dir, daß jeder Mensch, ohne alle Rücksicht auf seine äußer-

 lichen

lichen Umstände, deines gleichen sey. Er mag zu diesem oder jenem Stande, zu dieser oder jener Religionsparthey, gehören, er mag Priester, Levite oder Laie, von guter oder schlechter Bildung seyn, in gutem oder schlechtem Rufe stehen, im stillen oder öffentlich leiden, mehr Freunde oder Feinde haben, alle diese Umstände verändern in der Hauptsache, in der menschlichen Natur, die alle mit dir gemein haben, im geringsten nichts. Er hat Fleisch und Blut, Nerven und Gebeine, Sinne und Glieder, Empfindungen und Triebe wie du, leidet wie du, wenn er leidet, wünscht glücklich zu seyn wie du, und von Noth und Schmerzen befreyet zu werden. — Deswegen mußt du jedes Leiden fühlen, welches dein Mitmensch unter deinen Augen duldet, seine Armuth, seinen Hunger, seine Blöße, seinen Frost im harten Winter, die Kränklichkeit seines Körpers, den Kummer seines Geistes, seine Sorgen und seine Seufzer, die Lasten, die ihn drücken, die Verfolgungen, die ihn quälen, die Nöthen, in welche er durch eigene oder fremde Schuld gestürzet wurde. Verhärte dich deswegen nicht durch den Gedanken gegen ihn: der Mensch ist selbst Schuld an seiner Noth, er hat es auch nicht besser haben wollen; es geschieht ihm recht, daß er nun die Folgen seiner Verirrungen, Fehler und Laster empfinden

den muß. Lieber lege doch die Hand aufs Herz, und frage dich, ob du unter eben denselben Umständen nicht eben so gehandelt, nicht eben dieselben Leiden erfahren haben würdest? Wie viel würdest du nicht selbst an deinen Handlungen auszusetzen, wie viele Flecken würdest du an deinem eigenen Verhalten finden, wenn du mit dem Scharfblicke der unpartheyischen Prüfung dich und dein Gewissen untersuchen wolltest! Haben deine Vergehungen dich in ihren Folgen nicht so unglücklich gemacht, als deinen Nächsten die seinigen: so danke es der guten Leitung deines Schicksals; aber mache dir kein Verdienst daraus, und halte dich nicht deswegen für berechtiget, dein Herz vor ihm als einem Unwürdigen verschließen zu dürfen, da er nur ein Unglücklicher ist, dem seine Noth, sie mag nun kommen, woher sie will, auf dein Mitleiden einen gerechten Anspruch giebt. — Nimm denn aber auch bey der Beurtheilung der Leiden anderer nicht bloß dich und deine Empfindungsfähigkeit zum einzigen Maaßstabe, nach welchen sich dein Mitleid richtet, sondern denke dich vielmehr, so gut du kannst, in des andern Stelle hinein, um es vernünftig auszumachen, welchen Eindruck sein Leiden auf ihn macht, wie ihm bey seiner Noth zu Muthe ist, wie ihn sein Harm und seine Schmerzen darnieder werfen, und

was von seiner Seite mit Billigkeit gewünschet, und von der deinigen mit Recht erwartet werden kann. Wir empfinden nicht alle einerley Sache auf einerley Art, werden nicht alle von einerley Schmerzen gleich stark gerührt, noch von dem Drucke eines und eben desselben Leidens gleich tief gebeugt. So wie unser Temperament empfindlicher oder stumpfer, die Reizbarkeit unserer Nerven grösser oder kleiner, die Bewegung unserer Lebensgeister geschwinder oder langsamer, die Lebhaftigkeit unsers Geistes feuriger oder kälter ist: so müssen auch die Eindrücke verschieden seyn, welche durch diese oder jene Gegenstände auf uns gemacht, und die Empfindungen, die durch sie in uns bewirket werden. Daher kann es bisweilen kommen, daß dein leidender Nächster da die heftigste Dornenpein empfindet, wo du weiter nichts als einen geringen Insectenstich fühlst: daß seine ganze Natur von einem Schmerzen erschüttert wird, welchen du ohne grosse Bewegung erlitten haben würdest. Auf diesen Unterschied mußt du nothwendig achten, wenn dein Mitleid mit seinen Leiden in Verhältniß gesetzet werden soll. — Deswegen wirst du auch gegen denjenigen Kummer nicht gleichgültig seyn dürfen, welcher bey ihm vielleicht blos aus einer falschen Einbildung erwächst. Da die Vorstellungen derselben oft sehr folternd,

und

und die Mittel, Leiden dieser Art abzuhelfen, oft schwer zu finden sind: so muß dein Mitleiden dadurch desto mehr erweckt, dein Gefühl desto tiefer gerührt werden, und deine Theilnehmung desto inniger seyn, je mehr es für solche Leidende Bedürfniß ist, jemand zu haben, der sie versteht und verstehen will, dem sie ihren Kummer entdecken, in dessen Gesellschaft sie ihren Jammer, ohne verspottet zu werden, ausweinen, und hoffen können, ihre Noth nicht gleichgültig verachtet, sondern herzlich mitempfunden zu sehen. — Da wir aber deswegen des Mitleids fähig gemacht sind, um dadurch zu thätigen Hülfleistungen gegen Nothleidende erweckt zu werden; da unsere Anlagen zur Empfindung des menschlichen Elends nicht blos Empfindungen erzeugen und Empfindungen bleiben, sondern da, wo es möglich ist, in wirkliche Geschäftigkeit für andere übergehen sollen: so mußt du die Aufwallungen des Mitleids nie so stark und heftig bey dir werden lassen, daß sie dich zu jenen Erweisungen der thätigen Hülfe unfähig machen. Ich bin es nicht gewohnt Unmöglichkeiten zu fordern, und eine Tugendübung von Menschen zu verlangen, welche die Kräfte und Fähigkeiten eines Engels voraussetzen würde. Deswegen werde ich mit dir, meine Tochter, auch dann zufrieden seyn, wenn

dein Herz nur von dem Anblicke des Leidenden gerührt wird, und bereit ist, seine Noth zu fühlen, wo es sie nicht mindern oder heben kann. Aber schämen würde ich mich deiner, wenn du es überall bey dem blossen Gefühle bewenden lassen, aber nie deinen Verstand in Thätigkeit setzen wolltest, um da, wo du es im Stande bist, wirkliche Hülfe zu leisten, die Ursache des Kummers deiner elenden Brüder und Schwestern zu entfernen, und die Quelle ihrer Leiden zu verstopfen. Die bloße Empfindung kann dieß gewiß nicht bewerkstelligen; und es wird um so viel nöthiger seyn, ihre Aufwallungen zu mäßigen, sie unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen, und ihr einen hellen, richtigdenkenden Verstand zum Führer zu geben, da sie uns nicht immer sicher leitet, und oft da erweicht, wo wir standhaft und unbeweglich seyn sollten, uns partheyisch gegen diesen Unglücklichen, hart gegen jenen macht, sich nur immer an die ersten Eindrücke hält, welche das Herz empfängt, und oft über dem Mitleiden das Handeln vergißt. Wirkliche Hülfe ist dem Unglücklichen weit nothwendiger, als müssiges Bedauern seiner Lage; thätige Theilnehmung an seinem Schicksale weit vortheilhafter, als weinerliche Empfindeleyen. Möchten dieses alle deine Schwestern merken, von welchen manche vor lauter Gefühl

fühl nicht dazu kommen können, wirksame Anstalten zur Abhelfung der menschlichen Leiden zu treffen, sondern sich bloß darauf einschrenket, die Welt als eine Wohnung der Schwermuth, des Unglücks und der Leiden zu verschreyen, zu weinen und zu klagen, wenn sie von andern dazu gestimmt wird, und indessen denjenigen, welcher an einem nahen Abgrunde wankt, seinem Schicksale zu überlassen. Du mußt nicht nur empfinden, was deine Pflicht gegen den nothleidenden Nächsten fordert, sondern deiner Empfindung gemäß handeln; nicht nur das innigste Mitleiden fühlen, sondern dich durch dasselbe zu derjenigen Hülfe antreiben lassen, welche in deinen Kräften steht. Ist dein Mitleid mit der wahren Weisheit gepaart, auf die Vorschriften der Tugend gegründet, von herzlicher Menschenliebe erzeugt und genährt: so wird es dich mit unwiderstehlicher Gewalt zu guten Thaten treiben, alle Einwendungen der Bequemlichkeit und Trägheit entkräften, dir alle Furcht vor Beschwerlichkeiten und Gefahren benehmen, alle ängstliche Bedenklichkeiten heben, und dich das Gute eben so eifrig ausüben lassen, so tief du es empfunden hast

---

Ich glaube nun dir, meine Tochter, hinlängliche Winke über diejenigen Verhaltungsregeln gegeben

zu

zu haben, welche du gegen deinen Nächsten beobachten sollst und mußt, wenn dieser deiner Unterstützung bedarf; und ich habe mich über diesen Gegenstand fast weitläuftiger mit dir unterhalten, als es meine Absicht war. Doch besorge ich nicht, deine Aufmerksamkeit dadurch ermüdet zu haben, da die Wichtigkeit der Sache so groß und der Stoff, welchen sie darbietet, so reichhaltig ist, daß dieser nicht genug erschöpft, und jene nicht genug eingeschärft und nicht zu oft betrachtet werden kann. Da du aber wohl nicht immer in deinem Leben an andere mittheilen, und dich für sie verwenden, sondern auch, und das vielleicht noch öfter, mannichfaltige Wohlthaten, Gefälligkeiten und Liebesdienste von ihnen empfangen wirst: so will ich dir nun auch zeigen, wie du dich gegen diejenigen zu verhalten hast, welche deine Wohlthäter werden, und sich durch ihre liebreichen Gesinnungen oder Thaten um dich verdient machen. Ich rede hier nicht von jenem allgemeinen Guten, welches dir in der Gesellschaft dadurch zugewendet wird, daß du durch sie dich in den Stand gesetzt siehest, den Bedürfnissen abzuhelfen, die zu deiner Erhaltung unentbehrlich sind, oder die Bequemlichkeiten zu erlangen, welche zum angenehmen Genuß des Lebens erfordert werden. Dieß verpflichtet dich unstreitig zu einer allgemei-

gemeinen Dankbarkeit, welche du nicht verläugnen kannst, ohne dich jener mannichfaltigen Vortheile unwürdig zu machen, die mit jedem Tage dir aufs neue aus der gesellschaftlichen Einrichtung zufließen. Die Dankbarkeit, zu welcher ich dich hier ermuntern möchte, beziehet sich vielmehr zunächst auf jene einzelnen Liebesdienste und Gefälligkeitsproben, welche dir diejenigen, die um und neben dir leben, von Zeit zu Zeit erweisen. — Sey deswegen aufmerksam auf das Gute, welches dir die Menschenliebe anderer gewährt, und welches dir blos aus freywilliger Entschließung von ihnen zugetheilt wird, ohne daß sie dazu durch eine unwidersprechliche Schuldigkeit gezwungen gewesen wären. Hüte dich deswegen, das schändliche Betragen jener Menschen nachzuahmen, welche alles, was ihnen aus freyer Bewegung geleistet wird, als einen Abtrag an der Verpflichtung ansehen, die sie durch ihre eingebildeten Verdienste andern aufgelegt zu haben wähnen, und welche die Wohlthaten, deren sie von andern theilhaftig werden, als einen Tribut hinnehmen, den man ihnen nicht ohne schreyende Ungerechtigkeit versagen könnte. Bemerke du im Gegentheile jede Probe des Wohlwollens, welche dir gegeben wird, als eine würdige Frucht der Menschenliebe, und erkenne es, daß du sie nicht als

eine Handlung der strengen Pflicht, ohne Verdienst und Dank, sondern als eine Wirkung der Herzensgüte anzusehen hast, welcher deine ganze Werthschätzung gebührt. — Unterscheide ferner das Gute, welches dir von andern wiederfährt, sowohl seinem Werthe nach, als auch nach den Gesinnungen, mit welchen es dir gegeben wurde. Große Wohlthaten, welche du zu einer Zeit empfangen hast, wo vielleicht dein ganzes Glück von ihnen abhieng, Liebesdienste, welche dich aus einer dringenden Verlegenheit gerissen, Hülfserweisungen, welche dem Rade deines irdischen Schicksals einen vortheilhaftern Umschwung gegeben haben, verdienen ohne allen Zweifel eine grössere Dankbarkeit, als solche Gefälligkeiten, welche dir zwar immer angenehm waren, aber keinen so wesentlichen Einfluß auf deine Wohlfahrt hatten. Doch kann auch der Werth dieser kleinern Gefälligkeiten durch die uneigennützige Absicht desjenigen, der sie dir erzeigt, durch die Anstrengung, welche sie ihm vielleicht kosteten, und durch die Aufopferung erhöhet werden, welche er dabey zu übernehmen hatte. War seine eigene Lage dürftig und eingeschränkt, sein eigenes Bedürfniß dringend und groß, sein Vermögen, dir durch seine Beyhülfe gefällig zu werden, nur klein; dann wirst du gewiß die stärkste Verbindlichkeit zum

Danke

Danke gegen ihn und die triftigsten Gründe haben, den Werth seiner Menschenfreundlichkeit mit Achtung zu erkennen. — Hast du aber das Verdienst derjenigen Handlung, durch welche dich der andre zum Danke gegen sich verpflichtete, gehörig eingesehen: so vergiß es niemals, was du ihm schuldig bist; sondern behalte die Erweisung seiner Liebe immer in deinem Andenken, und laß keine Zeit und keine Veränderung die Gesinnungen in dir vertilgen oder schwächen, welche dir dein Herz und dein Verstand gegen ihn empfehlen. Dadurch wirst du dich vor jenen verächtlichen Seelen auszeichnen, welche ihren Wohlthäter mit Dankversicherungen gleichsam überschütten, und durch die Ausbrüche ihrer aufwallenden Freude fast bis zum Eckel lästig fallen, wenn sie sich nun eben durch seine Unterstützung von ihrer vorigen Noth frey fühlen; aber gleich nachher so kalt wie Eis gegen denjenigen werden, gegen welchen sie im Enthusiasmus der ersten auflodernden Hitze lichterlohe glühten. Ihr ganzes Betragen, welches sie gegen ihren ehemaligen Wohlthäter beobachten, giebt oft nur sehr deutliche Beweise für die Vermuthung, daß keine Spur mehr von der genossenen Güte bey ihnen übrig sey. Denn wenn sie das Andenken an diese bey sich lebhaft erhalten, und ihr Verhältniß gegen den, der ihr Wohlthäter

war,

war, nicht ganz aus den Augen gesetzt hätten: so würden sie unmöglich ihm so gleichgültig begegnen, oder sich gleich so ungeberdig stellen können, wenn ihnen vielleicht in der Folge von ihm wider seinen Willen eine kleine Beleidigung zugefüget wird. Wären sie dankbarer Erinnerungen an empfangene Wohlthaten fähig: so würden sie ihren Unwillen besiegen, ihre Empfindlichkeit mäßigen, und es ruhig überlegen, ob nicht bey der ganzen Beleidigung ein blosses Mißverständniß zum Grunde lag, welches doch durchaus keine Veranlassung seyn sollte, den wohlthätigen Helfer, den gefälligen Menschenfreund blos in der Eigenschaft des Beleidigers zu erblicken, und einen ehemals von ihm geleisteten Dienst, welcher vielleicht die Frucht seiner Ueberlegung und seiner entschlossenen Gütigkeit war, wegen einer Beleidigung aus den Augen zu setzen, die vielleicht blos die Wirkung einer übereilten Hitze, einer gereizten Mißlaune gewesen ist. Mache du dich nie eines solchen schnöden Undanks schuldig, sondern suche die Wohlthaten, welche dir von andern erwiesen werden, deinem Herzen recht tief einzugraben, und dich durch die oft wiederholte Vorstellung ihres Werthes gegen jene schändliche Dankvergessenheit kräftig zu verwahren. — Bilde dir aber nicht ein, schon alles gethan zu haben, wenn du das Andenken an

die-

dieselben in deiner Seele aufbewahrst; dies ist zwar gut, und deiner Pflicht gemäß; aber es ist noch nicht die ganze Pflicht, zu welcher du gegen deinen Wohlthäter verbunden bist. Du mußt auch bey schicklichen Gelegenheiten die genossenen Wohlthaten zur Ehre dessen bekennen, der sie dir erwiesen hat, und sie durch thätige Gegenbeweise deiner Liebe zu erwiedern suchen. Wenn du kein Bedenken getragen hast, dir von andern eine Wohlthat erzeigen zu lassen, so sehe ich nicht ein, warum du Bedenken tragen solltest, denjenigen auch laut als deinen Wohlthäter anzuerkennen, der sie dir erzeigte. Schimpflich kann es doch gewiß nicht seyn, die Abhängigkeit einzugestehen, welche uns durch so mannichfaltige Bande an einander kettet. Kein Mensch ist sich selbst allein genug; ein jeder bedarf des andern zu verschiedenen Dienstleistungen auf dem Wege dieses Lebens. Der Klügere braucht den Schwächern, der Vornehme den Geringern, der Glückliche den minder Glücklichen in tausend Fällen. Warum wolltest du dich also schämen, denjenigen mit Achtung öffentlich zu nennen, welcher dich durch seine Güte deines Kummers vergessen machte, und die Ursache war, daß dein gepreßtes Herz nun wieder freyer schlägt, deine Seele, wenn du nun lange geweint hast, aufs neue zur Freude gestimmt, oder ei-

einem Mangel bey dir abgeholfen ist, welcher dich in beunruhigende Sorgen versenkt hatte. Diese laute Anerkennung der Wohlthaten, welche du empfangen hast, ist ja ohnehin der kleinste Grad des Dankes, welcher aber gefällt, wenn er am rechten Orte und zur rechten Zeit gebracht wird, und welchen man nicht unterlassen kann, ohne eine wichtige Aufmunterung zur Wohlthätigkeit hinweg zu nehmen. Noch mehr aber mußt du es dir angelegen seyn lassen, deinen Dank durch wirkliche Gegendienste an den Tag zu legen, wenn du dies zu thun im Stande bist. Derjenige, welcher für dich sich thätig verwendet, deine Angelegenheiten geschäftig betreiben, deinen Vortheil befördert, vielleicht den seinigen darüber aufgeopfert, deine Noth gestillt und seine Hand dir liebreich dargereicht hat, kann es doch wohl mit allem Rechte von dir erwarten, daß du auch ihm die deinige darreichest, wenn er auf einem schlüpfrichen Pfade wanket, und daß du eben dasselbe an ihm thun sollst, was er früher schon an dir gethan hat. Schränke dich dabey nicht blos auf dasjenige Maaß der Unterstützung ein, welches dir von ihm zu Theil wurde, und welches vielleicht zu deiner Rettung vollkommen hinreichend war, da ihm hingegen in seiner Lage damit noch nicht geholfen wäre. Dadurch, daß du deinem ehemaligen Wohl-

thäter

thäter gerade so viel wieder giebst, als er dir einst gegeben hat, wirst du blos die nackte Thathandlung an sich erwiedert haben; aber damit ist noch nicht ihr ganzer Werth bezahlt; und der Ersatz, welchen du ihm gebracht zu haben glaubst, ist noch immer nicht vollkommen, weil seine Handlung durch die großmüthige Uneigennützigkeit ein beträchtliches Gewicht erhielt, da hingegen die deinige, als bloße Zurückgabe einer frühern Wohlthat, eben so viel an ihrem innern Gehalte verliert, als diese dabey in den Augen des Schätzers wahrer Verdienste gewinnt. Dein Wohlthäter war dir nichts zu leisten schuldig; du stehst nach genossener Wohlthat in der Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen ihn: jener hatte blos seine Menschenliebe zur Richtschnur seines Verhaltens gemacht; du machst deine selbstsüchtige Denkungsart dazu. Und wenn er dir vielleicht mit seiner Hülfe, gerade zu der Stunde beygesprungen ist, wo dein ganzes Glück auf der Spitze stand, und durch ihn vom Untergange gerettet wurde: bist du alsdann wohl im Stande den Preis derselben durch etwas anders als durch eine dein ganzes Leben hindurch dauernde Dankbarkeit abzutragen? Fühlst du dich alsdann nicht von deiner Vernunft aufgefordert, von deinem Herzen gedrungen, stets die Gesinnungen der aufrichtigsten Dankbarkeitsliebe

gegen ihn bey dir zu unterhalten, und die Erweisungen derselben überall da gegen ihn thätig fortzusetzen, wo du durch keine unüberwindliche Schwierigkeiten gehindert, durch keine höhere Pflichten zurück gehalten wirst? Befleißigest du dich ernstlich einer solchen Dankbarkeit, bist du auf die Fälle aufmerksam, wo du deinem Nächsten Gegendienste erzeigen kannst, strebest du darnach, deinem Wohlthäter diese Dienste auf die beste Art zu leisten, scheuest du die Beschwerlichkeiten nicht, welche du dabey zu übernehmen hast: dann wirst du in der Zeit der Noth nie vergebens nach Hülfe umher blicken; dann wird es dir nie an guten Menschen fehlen, welche sich eine Freude daraus machen, dir mit ihrem Rathe, mit ihrer Hülfe an die Seite zu treten, und dich die wohlthätigen Wirkungen ihrer Menschenliebe empfinden zu lassen.

Mit jener allgemeinen Menschenliebe, welche ich dir oben empfohlen habe, ist das Bestreben, jedem Menschen im gesellschaftlichen Umgange so viele Proben der Aufmerksamkeit und Achtung zu geben, als er nach den verschiedenen Verhältnissen und Sitten erwarten kann, genau verwandt; und du wirst nie im Stande seyn, das gesellige Leben für

dich

dich und andere so nützlich zu machen, als es dir und ihnen werden könnte, wenn du nicht den Menschen auch in jenen Kleinigkeiten gefällig zu werden suchest, welche einen großen Theil der Wohlthätigkeit ausmachen, die wir den Menschen schuldig sind, und zu deren Ausübung sich fast in jedem Augenblicke Gelegenheit darbietet. Ich habe dir zwar schon bey einigen Veranlassungen Winke über das Betragen gegeben, welches du gegen deine Nebenmenschen im gesellschaftlichen Leben beobachten sollst. Hier aber will ich dir noch einige bestimmtere Vorschriften über diesen wichtigen Gegenstand ertheilen, und dasjenige ergänzen, was ich in meinen vorigen Anweisungen nur gelegenheitlich berühren, oder dir doch nicht so umständlich vortragen konnte, als die Wichtigkeit der Sache es erfordert. Wenn ich dir itzt einige allgemeine Belehrungen über die erforderliche Weltklugheit und über den Umgang mit Menschen werde mitgetheilt haben: so wird es alsdann um so viel leichter seyn, noch einige besondere Verhaltungsregeln daraus herzuleiten, welche sich auf deine weibliche Lage beziehen.

Ich setze es als entschieden voraus, daß der Mensch zum Umgange mit seinen vernüftigen Brü-

dern und Schwestern, und zu geselligen Verbindungen bestimmt und geschaffen sey. Die Ausbildung seines Geistes, welche dadurch befördert wird, die Berichtigung seiner Begriffe, welche er durch wechselseitige Austauschung seines eigenen Gedankenvoraths mit den Einsichten anderer erhält, die Belebung und Erwärmung der edelsten Triebe, welche nur im geselligen Umgange zu ihrer Reife gedeihen, und ein gewisser, fast unwiderstehlicher Zug, welcher uns zur Aufsuchung der gesellschaftlichen Freuden fortreißt, dies alles beweißt, daß der Mensch die Güter des geselligen Lebens unstreitig suchen dürfe, wenn er nur dabey nicht die gehörigen Schranken übertritt, welche ihm durch seine Verhältnisse und Pflichten vorgezeichnet werden. Man sieht es auch, daß alle nach den Vergnügungen des gesellschaftlichen Umgangs sehr begierig geizen, und sich dieselbigen, so oft sie nur können, zu verschaffen suchen. Gleichwohl gewähret ihnen ihre Geselligkeit dasjenige nicht, was sie ihnen gewähren sollte und könnte. Oft sind sie mitten in den muntern Zirkeln der Freude unzufrieden und mißvergnügt, fallen andern und sich selbst zur Last, und kehren mit leerem Kopfe, mit kaltem Herzen nach Hause, so wie auch ihren gesellschaftlichen Freunden ihr Umgang nicht genießbar war. Deswegen kommt hier

alles

alles darauf an, auf die beste Art und Weise gesellig zu seyn, aus der Geselligkeit für sich und andere den größten Nutzen zu ziehen, alles dasjenige zu vermeiden, was den Werth des geselligen Lebens vermindern, das gemeinschaftliche Vergnügen stöhren kann, und diejenigen Eigenschaften in die Gesellschaft mit zubringen, diejenigen Regeln zu beobachten, welche Vernunft und Klugheit gebieten.

Sey vorzüglich aufmerksam auf deine Reden, wenn du in Gesellschaft bist. Du darfst es sicher glauben, daß ein großer Theil der Leiden, welche unter den Menschen vorhanden sind, durch ihre unvorsichtigen Reden erzeuget werden. Willst du die Anzahl dieser Leiden, die ja ohnehin schon groß genug ist, nicht noch mehr vergrößern: so sprich nie nachtheilig von deinen Nebenmenschen, und mache dir es zum Gesetze, ihre Schwachheiten und Fehler nie zuenthüllen, wenn du keinen sichern und anständigen Zweck dabey hast. Freyes Urtheil über die Beschaffenheiten, Handlungen und Mängel anderer, ist zwar ein allgemeines Menschenrecht: aber alles kommt darauf an, wie man dieses Recht ausübt, welche Absichten man dadurch zu erreichen sucht, und wie rechtmäßig oder verwerflich die Mit-

tel sind, die man sich dabey erlaubt. Wer jedes nachtheilige Urtheil, welches er von andern fällt, sogleich jedermann mittheilt, den Verdacht, in welchem gewisse Personen stehen, unterhält, oder durch seine Aeußerungen weiter verbreitet, die gekränkte Ehre eines Menschen noch weiter herabsetzt, seinen gefallenen Ruf noch tiefer niederdrückt, der macht sich dadurch auf daß äußerste verhaßt, giebt die Losung zum Angriffe auf sich selbst, scheucht jedes edeldenkende Gemüth von sich hinweg, und raubt seinen Mitmenschen unverantwortlicher Weise die Ruhe ihres Lebens, verdirbt ihre frohen Stunden durch sein boshaftes Geschwätz, und wird an der Menschheit zum strafbaren Freudenstöhrer. — Am allerschändlichsten ist es, nachtheilig von abwesenden Personen zu sprechen. Ich bin daher jenen niederträchtigen Seelen von ganzem Herzen gram, welche immer eine Menge von Erzählungen in Bereitschaft haben, durch deren Auskramung sie irgend jemand in ein nachtheiliges Licht setzen können, wenn er das Unglück hat, durch seine Abwesenheit ihrer Lästersucht preis gegeben zu seyn. Mann kann sich des gerechtesten Unwillens unmöglich erwehren, wenn man Leute sieht, welche hinter dem Rücken eines ehrlichen Mannes auf daß hitzigste gegen seinen guten Namen fechten, und denjenigen in den Koth zu

treten

treten suchen, dessen bloße Gegenwart sie auf der Stelle entwaffnen würde, oder dem sie wohl selbst bey andern Gelegenheiten durch die schmeichelhaftesten Lobsprüche, durch die größten Zusicherungen ihrer Achtung für sich zu gewinnen suchten. Indessen wird ein solcher Elender gemeiniglich bald entlarvt; die Schande, welche er über andere zu häufen suchet, fällt alsdann mit allem Recht auf seinen eigenen Kopf zurück, und man hütet sich, in seinen Dunstkreis zu kommen, um nicht von seinem verpestenden Hauch angegriffen zu werden. — Du wirst für deine eigene Ruhe am sichersten sorgen, und am wenigsten in Gefahr gerathen, gegen andere durch deine Reden beleidigend zu werden, wenn du es dir zum unverbrüchlichsten Gesetze machst, nie etwas von irgend einem Menschen zu sagen, was du ihn nicht hören lassen möchtest, oder immer so von ihm in seiner Abwesenheit zu sprechen, wie du von und mit ihm sprechen würdest, wenn er dir den Augenblick unter das Gesicht treten, oder neben dir auf dem Kanapee sitzen sollte. Sobald du glaubst, daß du vor ihm erröthen würdest, wenn er dich itzt plötzlich in deinem Gespräche von ihm überraschte, und mit deinem Urtheile von ihm bekannt würde: so schweige deine Zunge, um nicht Aeußerungen zu thun, die du nachher zurück zu nehmen, oder

Fehler zu begehen, die du zu bereuen Ursache haben könntest. — Gieb deswegen nicht gleich jedem Hange zur Aufdeckung irgend einer Schwachheit deines Nächsten nach, sondern prüfe dich, ehe du sprichst, ob die Urtheile, welche du fällen willst, gegründet, die Gegenstände, worauf sie sich gründen, wahr, und die Aufforderungen, sie öffentlich zu sagen, dringend und nothwendig sind; oder ob du blos die Sache vom Hörensagen hast, nur auf fremdes Urtheil dein eigenes bauest, und durch Bekanntmachung desselben deinen Dienst nur ungewissen Sagen leihen würdest, die schon durch den dritten, vierten oder auch wohl gar schon durch den tausendsten Mund gegangen sind, und auf dieser Wanderung mit allen den Zusätzen verunstaltet, durch alle die Nebenbegriffe verfälscht wurden, mit denen ein jeder seine Ueberlieferung ausstaffiert, wenn er sie an seinen Nebenmann abreicht. Die Aufmerksamkeit auf diese Umstände ist um so viel mehr zu beobachten, weil die Eigenliebe, die uns fast auf jedem Schritte begleitet, und mit Verachtung dessen, was nicht unser ist, fast immer in einem Hause wohnt, uns nicht selten geneigt macht, nachtheilige Erzählungen von andern ohne viele Bedenklichkeit anzunehmen, und verkleinernden Urtheilen über ihr Verdienst ohne sorgfältige Prüfung der Sache beyzutreten,

ten, um uns durch den Schatten, in welchen andere gestellt werden, desto mehr im Strahlenglanze zeigen, und auf ihrer Erniedrigung den Grund zu unsrer Erhöhung legen zu können. — Sind nun die Fehler, welche man andern zur Last legt, gegründet, die ihnen aufgebürdeten Beschuldigungen wahr, und die an ihnen bemerkten Unvollkommenheiten augenscheinlich: so mußt du es doch noch immer nicht vergessen, daß Schonung derselben eine Pflicht sey, die wir fordern, und gegenseitig leisten müssen, und daß ein Mensch von hellem Verstande und von unverdorbenem Herzen nie fertig zum Verdammen ist, oder sich da gleich wie ein Rasender gebehrdet, wo ein andrer nur mitleidig die Achsel zuckt. — Eben so wenig darfst du es dir jemals erlauben, jemand wegen seiner Mängel und Gebrechem lächerlich zu machen, sie mögen nun von dieser oder jener Gattung seyn. Ist derjenige, an welchen du deinen Witz zu üben suchst, ein schwacher odem dummer Mensch: so hast du vielleicht blos den Beyfall der Thoren für dich, und den gerechten Tadel aller Vernünftigen gegen dich, weil es eben so niedrig ist, einen Schwachen am Geiste durch witzelnde Einfälle und fade Neckereyen zum Gegenstande des Spottes zu machen, als die Angriffe eines eingebildeten Heldenmuthes gegen ein wehrloses

ses

ses Kind zu richten. Ist hingegen derjenige, welchen du für einfältig genug hieltest, um deine muthwillige Laune ihn fühlen lassen zu können, weit weniger einfältig als du vielleicht glaubst, und fester gegen die Stiche der Spötterey verpanzert, als er es dem ersten Anblicke nach zu seyn scheint: so dreht er vielleicht die Dolche auf dich zurück, welche du gegen ihn geschliffen hast, und versetzt dir damit Wunden, die um so viel tiefer einschneiden, je weniger man sich derselben von einem zu verächtüich betrachteten Feinde versehen hat. Oder gesetzt, du bist dem andern dadurch an Witz und Laune in dem gegenwärtigen Falle überlegen, weil deine Begriffe sich schneller als die seinigen entwickeln, deine Zunge gewandter als die seinige ist: so hast du ihn vielleicht durch deine Sticheleyen nur gereitzt, sie dir auf eine Rechnung zu schreiben, welche du theuer genug wirst bezahlen müssen, wenn es ihm bey einer andern Gelegenheit gelingt, dich aufs Schlüpfrige zu setzen, und dich mit eben den Waffen zu stürzen, welche du ihm selbst gegen dich in die Hand geliefert hast. Aber wenn du auch eine solche Wiedervergeltung nicht zu besorgen hättest; so solltest du dich spöttischer Ausfälle und höhnischer Anzüglichkeiten schon deswegen enthalten, weil ein Mensch, der öfter lächerlich gemacht und in seiner Blösse dargestellt

stellt wird; endlich anfängt von sich selbst verächtlich zu denken, in seinem Eifer für das Gute, welches er vorher noch liebte und suchte, zu ermatten, und die Anstrengungen aufzugeben, mit welchen er noch immer seine Fehler abzulegen, seine Mängel zu tilgen suchte, so lange er sich nicht wegen derselben dem öffentlichen Hohngelächter preis gegeben sahe. Wird ihm aber überall, auf jede seiner Schwachheiten aufgelauert, seine Schattenseite schalkhaft von höhnischen Witzlingen heraus gehoben, jedes Gute an ihm über kleinen Unvollkommenheiten verkannt, und die Schale des Spottes in reichem Maaße, und zu wiederholtenmalen, über ihn ausgegossen: so sinkt er endlich in der Achtung gegen sich selbst eben so tief, als er in der Achtung der Welt gesunken zu seyn glaubt, gleich dem verzweifelnden Steuermanne, welcher aus Mangel an Muth und wegen Hemmung seiner Thätigkeit sein Schiff dem Sturm überläßt, wenn es noch gerettet werden könnte. Spott ist immer ein gefährliches Werkzeug, wenn es auch von den geschicktesten Händen gebraucht wird; und es gehört eine Kunst dazu, welche gewiß nicht auf allen Gassen zu Hause ist, wenn Leute gelassen bleiben sollen, denen wir mit demselbigen zu nahe kommen, und Schmerzen verursachen. Möchten es doch jene Grausamen, die al-

les,

les, was ihnen in den Wurf kommt, mit ihrem Spotte begeifern, nur einmal versuchen, in ihren Gesellschaften eben so beißende Glossen über sich selbst zu machen, als diejenigen sind, welche von ihnen mit selbstzufriedener Miene und mit lachendem Munde über andere gemacht werden. Würden sie alsdann ihre bittern Stichelreden über die Lippen bringen können? O, sie würden es alsdann gewiß einsehen, daß ein paar Worte von seinem Bruder gesprochen keine solche Kleinigkeit sind, als sie sichs vielleicht einbilden. Ueberlaß daher jenen elenden Lustigmachern und Possenreissern das verächtliche Geschäfte, die Gesellschaft durch ihre Schwänke, durch ihre Anspielungen auf fehlerhafte Menschen und durch ihre oft sehr frostigen Einfälle zum Lachen zu reizen, ein Geschäfte, welches keinesweges zu beneiden, und nur dieses elenden Gesindels würdig ist, dessen Gewohnheit und Natur es mit sich bringt, alles, was ihnen nicht aus dem Wege geht, mit Koth zu werfen, ihren platten Witz an gutherzigen Menschen zu schärfen, der Einfalt Hohn zu sprechen, und selbst die guten Sitten lächerlich zu machen, wenn sie nur dadurch von ihren Patronen ein gnädiges Kopfnicken, oder, was für sie von noch grössern Werthe ist, Futter für ihren hungrigen Magen erhaschen können. Wenn du die Gabe des Witzes

hast:

hast: so mußt du von demselben nie zu oft, nie am unrechten Orte Gebrauch machen. Laß deswegen immer deinen Verstand über den Witz die Aufsicht führen, um diesen durch jenen im Zügel zu halten, und den Ort, wo, die Personen, bey welchen, und die Umstände zu unterscheiden, unter deren Eintretung du aus deinem Betragen das Gold des Witzes darfst durchschimmern lassen. Seine Strahlen verbreiten zwar über alles, worauf sie fallen, einen gewissen Glanz; aber deswegen sind sie nicht allen auf gleiche Art angemessen. Der Lebhafte wird vielleicht durch deinen Witz entzückt, der Ernsthafte durch seine Aeußerungen aufgebracht, der Empfindliche auf das heftigste gekränkt, der Schwache dadurch niedergedrückt und der Aufbrausende in Feuer und Flammen versetzt. Wende also die Gabe des Witzes nie dazu an, seine glänzenden Farben vor solchen Augen spielen zu lassen, die zu schwach sind, als daß sie den Eindruck derselben vertragen könnten. Du darfst dich wohl bey Gelegenheit desselben bedienen, aber nicht um dadurch zu blenden, sondern zu erwärmen, nicht um zu schaden, sondern um auf eine für Niemand nachtheilige Art zu vergnügen. — So ungern ich es indessen sehen würde, wenn du dich einem allzugroßen Hange zn witzigen Einfällen oder beißenden Spöttereyen überließest: so würde

ich

ich doch noch unzufriedner mit dir seyn, und es bedauern, dich als meine Tochter ansehen zu müssen, wenn du auf den entgegen gesetzten Fehler der Schmeicheley verfallen solltest. So wie manche Menschen durchaus nicht in die gewöhnliche Lage der Welt einpassen, und gegen alles losziehen, was nicht mit ihrem Gepräge ausgestempelt, nicht nach ihrer Form zugeschnitten ist, so verlieren andere ihre Selbstständigkeit im gesellschaftlichen Leben so sehr, und stimmen ihre Sprache so ganz auf den Ton, welcher ihnen von andern angegeben wird, daß sie weiter nichts als das Echo von diesen sind. Solche schwachsinnige Menschen schmeicheln sich mit dem Gedanken, die geselligen Bande zwischen sich und andern fester zusammen zu ziehen, wenn sie alles mit Beyfalle erheben, oder doch zu billigen scheinen, was andere sprechen und thun; und gehen in ihrer Nachgiebigkeit so weit, daß sie ihre Worte nach den Worten derjenigen modeln, die bey ihnen Leute von Gewichte sind, ihre Ausdrücke mit den Ausdrücken derselben vertauschen, und ihnen überall so nach dem Munde schwatzen, daß sie endlich zu weiter nichts mehr taugen, als das Sprachrohr anderer zu seyn. Verachte diese niederträchtige Schmeicheley, und sey auf deiner Hut, daß du nie aus allzugroßer Gefügigkeit in die Gestalten anderer

deine

deine eigne verlierst, oder über der Sprache, die du ihnen nachschwatzest, deine eigene verlernst und dich endlich gewöhnst Lob und Tadel nur nach demjenigen Maaßstabe auszutheilen, welcher dir von andern dargereichet wird, nur dasjenige gut und schön zu finden, was andere dafür erklären, oder dasjenige, was ihnen und dir kurz vorher zuwider war, als angenehm und vortreflich anzupreisen, wenn sie nun gleich nach ihren ersten Urtheilen ihre Meinung geändert, und ihre vorhergegangene Mißbilligung wiederrufen haben. — Meine Meinung ist es eben gar nicht, daß du immer überall geradezu alles von der Brust wegbellen, um Ziegenwolle mit dem andern kämpfen und nicht eher nachgeben sollst, als bis du das letzte Wort behalten hast. Wenn du dich an dasjenige erinnerst, was ich dir oben von diesem Fehler rechthaberischer Menschen gesagt habe: so wird diese Vermuthung auch nicht im geringsten bey dir Statt finden können. Aber die Tugend liegt auch hier, so wie in sehr vielen andern Fällen zwischen zwey Fehlern in der Mitte, von welchen sie sich auf gleiche Art entfernt. Ein schmeichlerischer Mensch ist immer bereit, weiter nachzugeben, als es recht und billig ist; der Disputirgeist will seine Behauptungen als Orakelsprüche geltend machen; jener spannt seine Urtheile und

Reden immer über den Leisten seines hohen Gönners; dieser will alle Worte und Ausdrücke über den seinigen gespannt wissen; der erstere spricht immer groß oder klein von den Dingen, je nachdem die Patronensprache klingt, der zweyte weiß sich nicht zu fassen, wenn nicht jedermann auf seinen Ton sich stimmt, oder verwegener Weise es wagt, die Unfehlbarkeit seiner Aussprüche anzutasten; der Eine hallt so gefällig die Schwänke seines verehrten Wundermannes nach, schnappt so begierig jedes seiner Worte im Fallen auf, daß man in ihm einen Jungen zu sehen glaubt, der vor der Ruthe seines Meisters zittert; der Andre findet an dem sinnreichsten Einfalle etwas auszusetzen, wenn er nicht von seiner erhabenen Person herkommt, und kann es nimmermehr vergessen, wenn man seine lustigen Scherze nicht so unterhaltend als er, und wohl gar in seinen Aeußerungen baaren Unsinn, oder solche Fehler findet, die Niemand als er auf seinem Gewissen hat. Beyde weichen von der goldnen Mittelstraße ab, auf welcher du dich immer am besten befinden wirst. Du sollst weder deinen eigenthümlichen Charakter an andern so sehr abschleifen, daß du es gar nicht mehr wagst, deiner eigenen Meinung in deinen Reden zu seyn; aber du mußt auch jene ungeschliffene Strenge vermeiden, welche jedem Vor-

über-

übergehenden ihre Behauptungen in selbstgenügsamen Orakelton aufdringt. Du sollst nicht jenen armen Wicht nachahmen, der sich um seinen hohen Gönner wie ein Planet um seine Sonne herum dreht, und zu allem, was aus seinem Munde kommt, ja und Amen spricht; aber du sollst es eben so wenig begehren, dich zum Mittelpunkte zu machen, um welchen alle andere Menschenkinder im Kreise herum tanzen sollen, wenn dein Genius seine Zauberruthe schwingt. — Lerne es, Widerspruch zu vertragen, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, diese zu vertheidigen, ohne deine Meinung hartnäckig durchsetzen zu wollen. Gerathe auch dann nicht in Feuer, wenn man deine ernsthaften Gründe mit Spott und Witzeleyen abweisen will; denn sobald du aufwallst, und mit Hitze sprichst: so erregst du das Vorurtheil gegen dich, daß es dir nur um deine Sache, nicht um die Sache der Wahrheit zu thun sey, und du hast in den Augen des unpartheyischen Beurtheilers schon halb verlohren, wenn er bey dir die Blitze der gekränkten Leidenschaft auflodern sieht. — Sind andere in der Gesellschaft in einen Streit verwickelt, so nimm keine von beyden Partheyen, wenn beyde heftig sind. Du würdest es in diesem Falle immer mit der einen verderben, und bey der andern nichts ausrichten. Besonders laß dir diese Regel

empfohlen seyn, wenn von Dingen die Rede ist, die nicht leicht im allgemeinen entschieden werden können, oder die man dem Geschmacke eines jeden überlassen muß. Von dieser Art sind diejenigen Streitigkeiten, welche über die Vorzüge gewisser Nationen, über verschiedene Regierungsformen, über die Vollkommenheit dieser oder jener Sprache, über willkührliche Sitten und Gebräuche, über Prediger und Schriftsteller geführet werden. Gemeiniglich lauft es dabey auf gewisse Mißverständnisse hinaus, auf zweydeutige Worte, die der eine oder der andere braucht, oder auf gewisse Nebenbegriffe, welche die eine streitende Parthey ihren Ausdrücken unterlegt, und welche die andere nicht sieht, oder noch öfter nicht sehen will, weil sie alsdann gezwungen wäre, der andern das Feld zu räumen, und ihren eigenen Irrthum anzuerkennen; ein Umstand, welcher dem Stoltze der mehrsten Menschen gar nicht behaglich ist, die es sehr übel empfinden, wenn sie den Begriff von ihrer eigenen Unfehlbarkeit um einige Grade herabstimmen sollen. Glaubst du aber zur Berichtigung einer Wahrheit etwas beytragen, eine falsche Erzählung widerlegen, einen behaupteten Irrthum aufdecken, einen bestrittenen Gegenstand in Schutz nehmen zu müssen: so warte, bis die erste Hitze der streitenden Partheyen verraucht ist, und

das

lärmende Geräusch sich legt; alsdann tritt hervor, und sage, nachdrücklich und sanft, ruhig und ernst, einfach und plan, was du zu sagen hast. Denn Menschen, welche itzt eben vom Feuereifer für ihre Behauptung glühen, sind keiner Ueberzeugung fähig; diese findet nur dann den Weg zu dem Verstande, wenn die Sinne ruhig sind, die Leidenschaften schweigen, und die Stille des Geistes durch keine heftigen Stürme gestöret wird. — Eine der vorzüglichsten Regeln, deren Beobachtung dich wohl nie gereuen wird, bestehet in dem Rathe, welchen ich dir gerne recht tief einprägen möchte, in Gesellschaft nie zu viel zu reden. Wenn du mit Menschen umgehst, oder an ihren Zusammenkünften Antheil nimmst: so wird es immer als entschieden voraus gesetzt, daß du die Absicht hast, das gemeinschaftliche Vergnügen nicht zu verderben, sondern zu befördern. Nun kommt man ja doch gewiß nicht deswegen zusammen, um sich von einer einzigen Person unterhalten zu lassen, und blos eine stumme Rolle zu spielen, während daß jene sich der ganzen Conversation bemeistert, und den großen Ton angiebt. Ein jeder muß hier das Recht haben, zu nehmen und zu geben, zu reden und zu hören, zu unterhalten, und sich unterhalten zu lassen. Soll nun dieses Recht nicht in seinem Umfange beschränkt

 und

und die Absicht des gesellschaftlichen Umgangs nicht vereitelt werden: so darfs sichs wohl nie eine einzige Person heraus nehmen, allein das große Wort zu führen, das Gespräch ausschließend an sich zu reissen, und im schwerfälligen Cathederton, oder mit possenhafter Ausgelassenheit andern langweiliges Zeug vorzudeklamiren. Es läßt doch gar zu lächerlich, wenn ein faselnder Geck, eine abgeschmackte Närrin den Mund wie Bileams Thier aufthut, um alle Neuigkeiten des Tages, alle Aergergeschichten und Liebes-Anecdoten einer Gesellschaft vorzuschwatzen, die sich nach besserer Unterhaltung sehnt, und bessere Unterhaltung verschaffen würde, wenn es möglich wäre, vor jenen unerschöpflichen Plaudermäulern zur Sprache zu kommen. Es ist für einen Mann, der doch auch sein Schärfchen zum gemeinschaftlichen Gespräche beytragen möchte und könnte, sehr verdrießlich, mit jenen Leuten umzugehen, die nur immer in der Absicht reden, um sich zu hören, aber nie Lust haben, andern ihr Ohr zu leihen, um auch diese reden zu lassen, ohne daß sie es bedächten, ob es der Mühe werth sey, auf das, was sie sagen zu merken, oder ob sie nicht vielmehr ihrer Gesellschaft eine wahre Wohlthat erzeigten, wenn sie ihren ganzen Historienkram einpackten, und das lahme Register der Unvernunft für sich behielten, wel-

ches

ches sie andern mit geschwätziger Zunge entgegen poltern. Wie viele reden stets, wo man sie lieber würde schweigen sehen, streifen immer im Lande der Muhmen und Gevatterinnen umher, massen sich das Amt der Wärterinnen an, in den Schlaf einzulullen, ohne ihren Freyheitsbrief der Einfalt haben zu wollen, schichten Mährchen über Mährchen auf einander, ohne Rücksicht auf Nutzen und Ebenmaaß, überströmen alles mit ihrem unaufhaltsamen Schwall von Worten, benehmen den Weisen die Lust und die Gelegenheit zu reden, und dem Nichtweisen sowohl als dem Weisen die Kraft zu hören, um nur sich die eingebildete Ehre der Unerschöpflichkeit in Unterhaltungen nicht rauben zu lassen. — Von dir selbst und von deinen Angelegenheiten rede entweder gar nicht, oder doch auf eine solche Art, daß es nicht das Ansehen gewinnt, als giengest du auf Beyfall aus, oder als wäre es dir nur darum zu thun, deine Vorzüge zur Schau zu tragen, und alle andere dadurch zu verdunkeln. Bilde dir indessen ja nicht ein, daß es dir immer, oder auch nur lange, gelingen würde, deine Fehler durch das, was du von dir sagst, zu überfirnissen, oder deinen Vollkommenheiten einen neuen Glanz zuzusetzen. Wenn du auch itzt auf einige Augenblicke durch muntere Erzählungen

aus deinem Lebenslaufe die Lungenblätter der Anwesenden beherrschen, oder ihre Aufmerksamkeit nur auf deine Glanzseite hinrichten, und ihnen Flittergold für ächtes verkaufen könntest: so würdest du doch früher oder später in deiner wahren Gestalt erscheinen, und dein Name würde als der Name einer Betrügerin ausgesprochen werden, sobald man bey mehrerer Musse, das, was du für Gold ausgegeben hast, unter die Kapelle bringt, und es hier alsdann findet, daß es die Probe nicht hält. Sprich deswegen nie mehr oder weniger von dir, als du mit gutem Gewissen, und mit völliger Uebereinstimmung deines Bewußtseyns von dir sagen kannst; dadurch mußt du dich von jenen verächtlichen Thoren und Närrinnen entfernen, welche, nicht damit zufrieden, überall und immer die Helden und Heldinnen ihres eigenen Romans zu seyn, sich Lobsprüche beylegen, die sie nicht verdienen, Thaten, die sie nie gethan, Anstalten, die sie nie getroffen, Plane, die sie nicht entworfen, Unterstützungen, die sie Niemanden geleistet haben. Ja die Eitelkeit, welche freylich in den meisten Fällen mit der Dumheit im schwesterlichen Bunde stehet, ist bey manchen Menschen so groß, daß sie durch solche Erzählungen von ihrer eigenen Person nach Lobe trachten, wo sie viel mehr zu tadeln als zu loben seyn wür-

würden, wenn auch alles, was sie von sich erzählen, im strengsten Verstande wahr wäre, welches es jedoch, im Vorbeygehen gesagt, nur selten ist. Um sich das Ansehen eines gewaltigen Eisenfressers zu geben, erzählt hier der Eine Abenteuer und Gefahren die er ausgestanden haben, oder denen er entgangen seyn will, deren Daseyn kaum glaublich, und deren Ueberwindung unmöglich scheint. Dort thut sich ein anderer mächtig viel auf die Gefräßigkeit zu gute, durch welche eine ungeheure Menge von Gerichten vor den Augen seines Gastwirths verschwand, oder wohl gar auf die Geschicklichkeit, mit welcher er, bey einem Sitze, etliche Weinflaschen zu Körpern ohne Seele machte. Hier weiß eine eingebildete Kleiderpuppe Wunderdinge von dem Glanze zu erzählen, welchen sie in ihrem Staatsputze um sich her verbreitete, von den Bezauberungen, mit welchen aller Blicke auf ihrer Schönheit weilten, aller Herzen ihr entgegen flogen. Dort weiß eine andere keine Worte für dasjenige zu finden, was sie bey dieser oder jener Gelegenheit empfand, spricht immer mit den unnatürlichsten Uebertreibungen von dem Guten oder Bösen, welches ihr begegnete, streift immer mit ihren Reden und Gesprächen von ihrem lieben Ich an die äußerste Grenze, und schraubt ihre Ausdrücke, Worte und Figu-

 ren,

ren, so oft es ihrer eigenen Person gilt, zu einer Höhe hinauf, zu welcher die übrigen Erdensöhne und Erdentöchter nicht ohne Schwindeln aufblicken können. Ich glaube, daß es schon genug sey, dich, meine Tochter, auf Gesichter, welche mit der Fratze in so naher Verwandtschaft stehen, nur aufmerksam gemacht zu haben, um dich vor der Lust zu warnen, ihnen jemahls ähnlich zu werden. Der sicherste Weg jenen Thorheiten auszuweichen, welche nichtswürdige Menschen nur noch verächtlicher machen, wenn sie am meisten wünschen sich geschätzt zu sehen, wird es wohl immer seyn, daß du es dir zum Grundsatze machst, nie ohne die dringendste Veranlassung von dir selbst zu sprechen, bis man dich dazu auffordert, oder bis du deiner Selbstvertheidigung es schuldig bist. Deine Fehler wirst du ja doch wohl ohnehin nicht gern entschleyern, wenn es Niemand verlangt, und Niemand das Recht hat, es von dir zu verlangen; und das was du zu deinem Lobe, vielleicht mit Grunde sagen kannst, wird dir nicht geglaubt, weil es von dir selbst herkommt, oder wenn du dir selbst deine eigene Lobrede hältst, es sey bey welcher Gelegenheit es wolle, unter welcher Gestalt, so schlau verdeckt du es auch thun magst, so wird dir doch dein Endzweck eben deswegen fehlschlagen, weil sich gemeiniglich alle wider

den-

denjenigen vereinigen, dessen Schimmer ihnen zu blendend in die Augen strahlt, oder dessen Geräusch von seinem Verdienste sie aus dem sanften Schlummer weckt, dem sie sich auf dem weichen Pfühle ihrer Selbstgefälligkeit bisher überlassen hatten. Gesetzt aber auch, daß alles dieß von eigener Ruhmredigkeit nicht zu besorgen wäre: so solltest du doch schon deswegen dich für hinlänglich verbunden halten, die Gesellschaft mit eckelhaften Erzählungen von dir selbst und deinen eigenen Angelegenheiten zu verschonen, weil nicht alles, was dich interessirt auch für andere gleiches Interesse haben kann, weil deine Sinne anders als die ihrigen empfinden, dein Vorstellungsvermögen an gewissen Begriffen mehr als das ihrige haftet, deine Neigungen von gewissen Dingen mehr als die ihrigen angezogen werden, und weil jene vielleicht bey demjenigen vor Langerweile gähnen würden, was deine ganze Aufmerksamkeit beschäftigen kann. Die Handlungen, durch welche du dich ausgezeichnet, das Glück, welches du dabey gehabt, die Schwierigkeiten, welche du dabey besiegt, die Hindernisse, welche du überstiegen, die Widerwärtigkeiten, welche du bekämpfet hast, können für dich viel Unterhaltendes in der Erzählung haben, ohne daß es andere eben so finden, wie du es wegen der nähern Beziehung auf deine Person

son wohl finden magst. — Vermeide es deswegen selbst dann viel von dir selbst zu reden, wenn gute Freunde oder Freundinnen, wie es bisweilen geschieht, das Gespräch auf deine Person, auf deine Angelegenheiten hinlenken. Sind sie gefällig genug, deine Herzenserleichterungen durch ihre Aufmerksamkeit zu begünstigen: so mußt du bescheiden genug seyn, ihren guten Willen nicht durch allzuhäufige Ergiessungen deiner Redseligkeit zu mißbrauchen, oder ihre Geduld zu erschöpfen. Sey deswegen nicht sogleich bereit, jeden von dir selbst zu unterhalten, welcher es dir nicht gerne geradezu will merken lassen, daß du wohl die Zeit, in welcher du seine Ohren mit selbstischen Erzählungen bestürmst, und seine Geduld au die Folter spannst, auf eine bessere Art anwenden könntest. — Ueberhaupt müssen deine gesellschaftlichen Gespräche so wenig als möglich nach dem besondern Schnitt und Ton geformet seyn, welcher dir durch deine persönliche Lage, durch deine eigenthümliche Geschäfte, oder durch deine besondere Lebensart gegeben wird. Du wirst jene Personen im geselligen Umgange wohl nie viel Glück machen sehen, welche ihre häuslichen Verhältnisse in jede freundschaftliche Zusammenkunft mit hinüber tragen, jedes Geheimniß, jedes Bild von Dingen hernehmen, die nur ihnen bekannt, von Fertigkeiten,

die

die nur ihnen geläufig, von Umständen, die nur für sie von einiger Wichtigkeit sind. Die gesellschaftliche Unterhaltung ist ein gemeinschaftliches Gut, auf welches jeder gleiche Rechte hat, und welches ihm dadurch verkümmert wird, wenn man auf Dinge anspielt, die er nicht wissen kann, oder das Gespräch immer auf solche Gegenstände hindreht, welche ihn ganz leer ausgehen lassen. — Nimm dir es deswegen nie heraus, den Ton der Unterredungen angeben zu wollen, sondern stimme dich, so gut du kannst, in denselbigen hinein. Es versteht sich die Voraussetzung von selbst, daß er nicht beleidigend für die guten Sitten, nicht gefährlich für die Tugend, sondern so beschaffen sey, wie er aus dem Munde guter Menschen quillt. In diesem Falle wird es sehr schicklich für dich seyn, wenn du in deinem Gespräche dahin mit fortgehest, wohin sich die allgemeine Unterhaltung lenkt, ohne dich zur Führerin aufzuwerfen, und deine Rede da anknüpfest, wo sich dir der Faden von selbst darbiethet, ohne ihn mit Gewalt von einer andern Seite herbey zu zerren. — Wenn Niemand redet: so bringe du etwas auf die Bahn, was Stoff zur Unterhaltung geben, oder sie aufs neue lebhaft machen kann, wenn sie zu ermatten anfängt. Eine stumme Gesellschaft wird schläfrig und mißvergnügt, und ver-

mehrt die üble Laune, welche sie verdrängen sollte. Richte dich deswegen immer auf gute Gespräche; mache dich mit demjenigen bekannt, was deine Freunde und Gesellschafterinnen wissen, worin sie dich belehren können, und worin du von ihnen Belehrung empfangen kannst. Sollten sie auch, welches freylich immer ein sehr schlimmer Fall wäre, aus Leerheit des Geistes, Seichtheit der Begriffe, aus Leichtsinn und Flatterhaftigkeit zu keinen andern, als bloß zu oberflächigen Unterhaltungen fähig seyn: so ist es doch immer besser, sich diese gefallen zu lassen, als gar nichts zu reden, immer besser, die Zeit, welche vielleicht die Verläumdungssucht in Besitz genommen haben würde, mit gleichgültigen aber doch unschädlichen Gesprächen auszufüllen, als sie Leuten frey zu geben, deren gallsüchtiges Geschwätz den Grund zum Verdruß oder zum Verderben irgend eines unschuldigen Menschen legen könnte. — Bey allen deinen Reden sey aber weder allzuoffenherzig, noch allzu ängstlich und zurückhaltend. Es kann unter keinen Umständen für dich nothwendig seyn, dich dem nächsten besten blindlings anzuvertrauen, und ihm die geheimsten Gesinnungen und Gedanken deines Herzens zu enthüllen. Wer denjenigen Personen, mit welchen er umgeht, alles was er denket und empfindet, ohne

alle

alle Vorsichtigkeit sehen läßt, der setzt sich in Gefahr, seine Schwächen unnöthiger Weise aufzudecken, andere dadurch zum Mißbrauche derselben zu reitzen, oder sie wenigstens daran zu gewöhnen, daß sie von jedem seiner Schritte unterrichtet, mit jedem seiner Plane vertraut gemacht, bey allen seinen Handlungen zu Rathe gezogen werden wollen, und es sehr übel empfinden, wenn sie einmal von demjenigen, dessen Auserwählte sie sind, oder zu seyn wähnen, übersehen werden, und die Nachricht von allen seinen Angelegenheiten nicht gleich aus der ersten Hand empfangen. Du siehest es leicht ein, daß auf diese Art die Offenheit in Einfalt ausarten, und manche gute, aber noch nicht zur Ausführung reife Absicht verhindert, und vielleicht zu den schädlichsten Zwistigkeiten Veranlassung gegeben würde. Aber eben so wenig stehet auch allzu übertriebene Verschlossenheit in der Gesellschaft am rechten Orte, weil sie dem Zwecke der Gesellschaft widerspricht, lästige Fesseln anlegt, und das Feuer des gemeinschaftlichen Vergnügens dämpft. Gesellig seyn, heißt ja seine Gedanken, seine Gesinnungen und Empfindungen wechselseitig austauschen, sie mit einander vergleichen, und durch einander berichtigen. Soll dieses nun geschehen: so darf man sich nicht in sich selbst verschliessen, sich

nicht

nicht zu scheu vor andern verbergen, sich nicht mit einer alles warme Gefühl erkältenden, alle Munterkeit des Gesprächs tödtenden Bedenklichkeit bey jedem Worte ängstigen, das man spricht, bey jeder Aeußerung, die sich aus der Brust heraus drängt. Dadurch würde sich das gesellschaftliche Leben in ein unnatürliches Possenspiel verwandeln, und seinen Werth verlieren. — Laß endlich deine gesellschaftlichen Gespräche mit unschuldiger gemäßigter Fröhlichkeit gewürtzet seyn, aber vermeide alles, was ins Ausgelassene fällt, und übertriebene Lustigkeit ist, oder sie befördert. Jene sanfte, heitere Fröhlichkeit giebt allem, was geredet wird, eine angenehmere Gestalt, ist wirkliche Erhohlung für Geist und Herz, und erleichtert die gute Stimmung der Seele, so wie sie den Werth des gesellschaftlichen Vergnügens erhöhet. Aber eine lärmende Fröhlichkeit wird niedrig und gemein, zügellose Ausgelassenheit schwächt und verwirret den Geist, und erniedriget den Menschen, wilde rauschende Lustbarkeit verscheuchet jedes edlere Vergnügen, verdirbt den Geschmack, und läßt nichts als Getöse und Betäubung zurück. Eine Anlage zum Vergnügen soll immer durch dein ganzes Gespräch durchschimmern, Munterkeit und frohes Wesen mag immer deine Unterhaltungen beleben, unschuldige Heiterkeit mag immer deine Re-

den

den würzen; aber diese Heiterkeit, diese fröhliche Laune muß von solcher Art seyn, daß sie dich nicht in deinen eigenen Augen erniedriget, dir das Bewußtseyn deiner selbst und deiner Verhältnisse gegen andere nicht raubt, und mit deiner Würde nicht streitet. Nur diejenige Fröhlichkeit darfst du dir bey deinen Gesprächen und Unterhaltungen erlauben, welche sich mit dem Gedanken an deine Pflicht verträgt, und deren Andenken dich auch in den Stunden der Einsamkeit vergnügt, und dich keine niederschlagende Beschämung empfinden läßt.

Wenn du, meine Tochter, die Vorschriften richtig aufgefasset hast, welche ich dir bisher über die Vorsichtigkeit im Reden bey dem gesellschaftlichen Umgange einschärfte: so wirst du aus denselbigen leicht die Verhaltungsregeln ableiten können, deren Beobachtung in einzelnen Fällen erfordert wird, und welche ich, ohne zu weitläuftig zu werden, dir hier nicht alle aufzählen kann. Nun schärfe deine Aufmerksamkeit, um noch einige andere Anweisungen in Rücksicht auf dein übriges Betragen im geselligen Leben zu vernehmen, und glaube es auf mein Wort, daß es dich nie gereuen, sondern dir vielmehr sehr vortheilhaft seyn wird, das, was ich dir itzt noch über diesen Gegenstand sagen werde, mit nachden-

kender Ueberlegung angehört, und auf das Leben angewandt zu haben.

Das erste wesentlichste Haupterforderniß im gesellschaftlichen Umgange bleibt immer jenes allgemeine Wohlwollen gegen alle Menschen, welches die Grundlage ist, worauf alle übrige Gesinnungen beruhen, die man in das gesellige Leben mitbringen, alle Pflichten, die man daselbst üben muß. Wenn du nicht in andern, wie in dir selbst, dich fühlen kannst, wenn deine Seele sich nicht vermittelst eines andern Geistes empfindet, der ihren Eindruck auf sie zurück wirft, wenn du nur an jenen schalen Dingen hängst, welche den warmen herzlichen Erweisungen der Menschenfreundschaft überall entgegen stehen, wenn du nicht im Stande bist, dich des Wohlstandes deiner Mitmenschen zu freuen, wenn du keinen Sinn hast für die Süßigkeit des wechselseitigen Genusses edler und guter Menschen: dann würden alle Reize der gesellschaftlichen Freuden für dich unschmackhaft, und deine noch so sehr erkünstelten Bemühungen dich der Gesellschaft genießbar zu machen, vergeblich seyn. Für einen Menschen, welcher seine Natur so gar getödtet, seine Vernunft so jämmerlich beschimpft, und sein Herz allen theilnehmenden Empfindungen so sehr verschlossen hat, daß ihn keine fremde Freude mehr vergnügt, kein frem-

fremdes Leiden mehr rührt, für einen solchen Menschen ist das schönste Paradies, sobald es glückliche Mitgeschöpfe bewohnen, eine Hölle, jedes an andern wahrgenommene Gute Vernichtung seiner eigenen Person, und sein liebster Aufenthalt ist nur in einer öden Wüste zu finden, wo er der Gesellschaft wilder Thiere überlassen zu werden verdient. Soll dir, mein bestes Kind, der Umgang mit deinen Brüdern und Schwestern Vergnügen verschaffen, und durch deine Gegenwart im vertraulichen Kreise guter Menschen ihre Freude nicht gestöhret werden: so mußt du das schöne Feuer der Menschenliebe nicht blos in ein düsteres Lämpchen verwandeln, welches nur deinen Weg erleuchtet, nur deine Schritte leitet; nein, du mußt es im sanften Lichte auch andern scheinen lassen, auch andere mit seinen wohlthätigen Strahlen erwärmen, Selbstsucht und Neid, und ihre verderblichen Folgen müssen ferne von dir seyn; dein Herz muß den Empfindungen der Menschlichkeit stets offen stehen, und der heiße Wunsch in deiner Seele glühen, da Zufriedenheit und Freude zu verbreiten, wo itzt so manche Thräne des Grams geweint, wo über so manchen verruchten Planen gebrütet wird, wo so manche Quelle der Erbitterung fließt. Hüte dich aber bey Vermeidung jener selbstsüchtigen menschenfeindlichen Denkungsart, welche

die Pest der Gesellschaft ist, daß du nicht auf den Fehler gerathest, Empfindungen zu zeigen, die du nicht hast, mit Neigungen zu prahlen, welche du nicht fühlst, Gesinnungen zu heucheln, welche von deinem Bewußtseyn Lügen gestrafet werden. Nähere dich nicht mit verstellter Freundlichkeit demjenigen, von welchen sich dein Herz entfernt; erzwinge keine Thränen, wenn sie nicht aus wirklicher Rührung quellen, und täusche Niemand durch den Schein einer warmen Theilnahme, wenn in deinem Innersten sich Kälte gegen ihn befindet. Erhalte nur immer die Gefühle der Menschenliebe lebhaft bey dir, stelle dir oft die Grundsätze vor, auf welche sich die theilnehmenden Empfindungen an den Leiden und Freuden unserer Mitmenschen gründen, sage es dir oft und laut, daß keiner nur sich selbst zum Ziele machen darf, auf welches sich alles bezieht, zum Maaßstabe, der ihm alles andere vergleichungsweise größer oder kleiner zeigt, sondern, daß wir alle in freundlicher Eintracht mit und neben einander wohnen, uns die ganze Menschheit ehrwürdig seyn lassen, unser Herz im freudigen Gefühle unsers Menschenseyns gegen andere erweitern, und es als unsre liebste Beschäftigung, als die angenehmste Nahrung für unsern Geist betrachten sollen, Antheil an demjenigen zu nehmen, was andern begegnet,

gegnet, unsern vernünftigen Nebengeschöpfen liebreich die bürderlichen Hände darzubiethen, und sie mit ihnen zum aufrichtigen, unzertrennlichen Bunde der wahren Menschenfreundschaft zu schließen. — Soll dein Umgang mit Menschen dir selbst nützlich, und andern angenehm seyn: so mußt du ferner mit demselbigen den Gebrauch einer edlen Freyheit zu verbinden wissen. Ich sage einer edlen Freyheit, welche natürlicher Weise von zügelloser Ungebundenheit so verschieden ist, als ein keusches Weib von einer feilen ausgeschämten Dirne. Wenn das gesellschaftliche Leben nicht mehr Last, als Erhohlung seyn soll: so muß es einem jeden daselbst erlaubt seyn, frey zu denken, frey zu athmen, frey zu handeln. Einer muß dem andern das Recht gestatten, seinen Neigungen zu folgen, sich an seinen eigenen Geschmack zu halten, seine eigene Rolle zu spielen, sich in seiner eigenen Gestalt zu zeigen. Denn wenn einer dem andern diese Freyheit beschränken, seine Laune, seinen Eigensinn zum Gesetze für alle erheben, wenn keiner dem andern erlauben wollte, nach seiner eigenen Weise zu denken und zu handeln: so würde daraus die abgeschmackteste Einförmigkeit im gesellschaftlichen Leben entstehen, die drückendste Langeweile unvermeidlich, und der wechselseitige Umgang die unnatürlichste Lage seyn, aus welcher sich

jeder, je eher je lieber, hinweg zu arbeiten suchen würde. Hier muß ein jeder dem andern erlauben das zu seyn, was er in der That ist, das zu thun, was er für angenehm hält, dasjenige zu genießen, was ihm Freude macht. Diese gegenseitige Freyheit wird im gesellgen Leben gegeben und gefordert, und es ist die ungerechteste Tyranney, wenn einer sichs heraus nimmt, sich selbst zum Muster für alle aufzustellen, und es zu verlangen, daß alle sich nach seinem Winke richten, alle Köpfe nach dem seinigen sich drehen, alle Arme wie die seinigen sich bewegen sollen. Nie mußt du deswegen den Ton für alle angeben, nie es begehren, die Vergnügungen und Geschäfte anderer zu bestimmen, nie ihnen diejenigen Freyheiten nehmen, welche sie dir gestatten, und ohne deren gegenseitige Bewilligung keine gesellschaftliche Unterhaltung Statt finden kann. Indessen hat, wie sichs wohl selbst versteht, diese Freyheit ihre Grenzen, welche nicht überschritten werden dürfen, wenn man nicht in strafbare Ungebundenheit verfallen will. Wenn man auch auf dem vertraulichsten Fuß mit gewissen Personen lebt: so ist man doch einander eine gewisse Achtung schuldig, welche man nicht verletzen darf, und welche mit dem ganz uneingeschränkten Gebrauche der Freyheit, die von Natur ein jeder

hat,

hat, nicht bestehen kann. Diese Achtung ist man auch dem Niedrigsten schuldig, und du mußt sie sowohl gegen deine Magd, als gegen den Bettler auf der Strasse beobachten, da weder der eine noch der andere Gegenstände der Beschimpfung sind, und da es äusserst unverantwortlich wäre, sich deswegen eine beleidigende Freyheit gegen sie anmassen zu wollen, weil ihnen kein so günstiges Loos als andern beschieden wurde. Vernünftige und gemäßigte Freyheit bleibt dir unverwehrt, aber ungesittete Frechheit mußt du nie an dir bemerken lassen. Du magst deinen untadelhaften Wünschen immer folgen, und unschuldige Geschäfte vornehmen, welche nach deinem Geschmacke sind, aber nie, nie darfst du dir ausgelassene Einfälle, oder empörende Ungebundenheit erlauben: das erstere wird dir jeder gute Mensch gestatten, das letztere würde dich andern äußerst anstößig und verächtlich machen, deine Empfindung fürs Gute, Schöne und Edle schwächen, und deine Vollkommenheit vermindern. — Nimm daher immer auf dasjenige Rücksicht, was Anstand, und feine gefällige Sitten in den verschiedenen Fällen des geselligen Lebens erfordern, und vermeide sorgfältig alles, was steifes, ungesittetes Wesen verräth. Die Aufmerksamkeit auf Dinge dieser Art ist so nothwendig für denjenigen, welcher im gesellschaftlichen Leben mit Würde und mit glücklichem Erfolge auftreten will, daß

sie durchaus nicht vernachläßiget werden darf. Ich setze es immer voraus, daß du dir jene wesentlichen Vorzüge des Geistes und des Herzens, jene moralischen Eigenschaften, jene wirklichen Tugenden, jene guten Gesinnungen erworben hast, auf welche die Hauptsache ankommt, wenn du froh und glücklich zu seyn wünschest. Denn wer mit leerem Kopfe und mit kaltem Herzen in die freundschaftlichen Versamlungen rechtschaffener und weiser Menschen tritt, der kann sich von ihnen weder Vortheil noch Vergnügen versprechen; wer keine Fähigkeit zum unschuldigen und edeln Genusse des Lebens mitbringt, kann auf diesen Genuß keinen Anspruch machen; wer keinen Reichthum an guten Gesinnungen und Empfindungen, keinen Vorrath an guten Einsichten und Freudigkeiten hat, und also wenig oder nicht viel geben kann, wird auch wenig oder nicht viel empfangen. Indessen mußt du jene Hauptsache ins Reine bringen, ohne dasjenige darüber zu versäumen, was den Werth des Menschen sichtbar macht, seine Verdienste besser ins Licht setzet, seinem äußerlichen Betragen Annehmlichkeit und Leben giebt, und ihn geschickt macht, Vergnügen zu geben und zu nehmen, andern und sich selbst zu nützen. Die mehrsten Menschen können nun einmal nicht anders von dir urtheilen, als nach dem Berichte, welchen

chen ihnen ihre Sinne von deiner Person abstatten. Der Schwache bleibt ohnehin nur bey der Außenseite stehen, und schlägt den Werth eines andern höher oder geringer an, je nachdem sich ihm dieser durch seine guten Eigenschaften mehr oder weniger empfiehlt. Und selbst der weisere Menschenbeurtheiler kann sich nicht aller widrigen Empfindungen erwehren, wenn er es mit solchen Leuten zu thun hat, welche durch Plumpheit in den äußerlichen Sitten, durch ungeschlachtes Wesen, durch auffallende Nachläßigkeit in ihrem Betragen, durch beleidigende Regellosigkeit in ihrem ganzen Anstande die Vermuthung gegen sich erwecken, daß es in ihrem Innerlichen eben so wüste und roh aussehen möchte, als in ihrem Aeußerlichen. Andern zu gefallen, und auch durch das Aeußere zu gefallen, ist Absicht des geselligen Lebens; ihnen durch unangenehme Eigenschaften nicht mißfällig zu werden ist Pflicht; jedem Menschen so viele Proben der Aufmerksamkeit und Achtung zu geben, als er nach seinen Verhältnissen und nach den eingeführten Sitten verlangen kann, ist eine Verbindlichkeit, welche sich ein jeder bey seinem Eintritte in die Gesellschaft auflegt, und von welcher er sich nicht lossagen kann, ohne sich ihres Umgangs verlustig zu machen. — Sey deswegen aufmerksam auf die öffentlich ange-

nommenen Kennzeichen der Achtung und Ehrerbietung, auf die Bedeutung und den Werth derselben, und auf ihren den jedesmaligen Umständen angemessenen Gebrauch. Schon der gesunde Verstand befiehlt es dir, alles was zum Anstande und zum äußern Reize gehört, zu beobachten, aber nichts kann die rechte Art, den passenden Ausdruck, die nothwendige Abänderung desselben nach Zeit, Ort und Umständen lehren, als Aufmerksamkeit, Beobachtung und Erfahrung. In allen Gesellschaften giebt es einen gewissen eigenen Ton, gewisse mehr oder weniger ungezwungene Stellungen, solche oder andere Mienen und Reden, welche nur in dieser Gesellschaft gelten, und welche sich nicht anders als dadurch erwerben lassen, daß man auf sie genau Achtung giebt, und alles, was hier vorgeht, zu bemerken sucht. Du würdest bisweilen sehr übel wegkommen, wenn du glaubtest mit demjenigen, was in dieser Gesellschaft gefallen hat, auch in einer andern gefallen zu können. Was hier unterhält, macht vielleicht anderwärts die peinigendste Langeweile; was man hier als kostbar und vortrefflich mit Beyfall aufnimmt, wird vielleicht an einem andern Ort als lächerlich ausgezischt; was in der einen Gesellschaft als artig und galant betrachtet wird, hält man in der andern für eckelhafte Süssigkeit,

sigkeit, oder gar für ein unverschämtes Wesen; was zu der einen Zeit, an einem Orte überaus recht und schicklich ist, wird äußerst unschicklich und ungereimt zu einer andern Zeit und an andern Orten. Diese Verschiedenheit mußt du deinem Blicke ja nicht entgehen lassen, sondern vielmehr überall dir die Kenntniß derselben erwerben, ohne jedoch die gespannte Miene der Beobachtung anzunehmen. Denn sobald die Menschen es bemerken, daß sie beobachtet werden, so stehen sie mehr als wie gewöhnlich auf ihrer Hut, stecken sich in den Staatsrock, an Statt sich in ihrem Alltagsgewande sehen zu lassen, und es geschieht alsdann sehr leicht, daß man den Menschen wie er scheint, mit dem Menschen, der er ist, verwechselt, und sich falsche Begriffe von der Art und Weise macht, nach welcher man sein Betragen gegen ihn einrichten und mit ihm umgehen, von den Gründen, welche man bey ihm mit dem besten Erfolge gebrauchen, und von den Wegen auf welchen man seinem Verstande und Herzen am sichersten beykommen kann. — Laß es deswegen nicht blos dabey bewenden, eine allgemeine oder gewöhnliche Bekanntschaft von den Personen, mit welchen du umgehst und umgehen mußt, und von den allgemeinen Sitten und Denkungsarten erlangt zu haben, welche unter ihnen herrschen; sondern suche dich auch mit den Fertigkeiten und Sitten, mit den Gewohn-

heiten

heiten und Gebräuchen, und selbst von den unschuldigen Schwachheiten der Menschen, mit welchen du lebst bekannt zu machen, um dir dadurch eine gewisse feine Geschmeidigkeit zur Annehmung jeder Gestalt, eine gewisse Leichtigkeit zur Nachahmung der Sitten und Gebräuche eines jeden zu erwerben. Ich sollte es wohl kaum erst zu erinnern brauchen, daß dieß alles nicht weiter getrieben werden darf, als Rechtschaffenheit und Tugend es erlauben. Ueberhaupt solltest du ohnehin den Umgang mit solchen Menschen ganz vermeiden, deren Lebensart mit den Grundsätzen der Pflicht und Ehrbarkeit im Widerspruche steht. Hast du aber ja bisweilen das Unglück, durch irgend einen Zufall unter sie zu kommen: so mußt du ihren Untugenden schlechterdings nicht durch die Finger sehen, wenn sie auch in das schmeichelhafteste Gewand eingehüllet wären; vielmehr mußt du, wo es mit Klugheit geschehen kann, deinen Abscheu dagegen deutlich zu erkennen geben, oder wenn keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, sie durch laute Mißbilligung oder durch freundschaftliche Warnung zu bessern, es ihnen durch dein Stillschweigen, durch deinen Blick, durch deine Miene zeigen, daß du den Sinn für Schicklichkeit und Tugend nicht verlohren habest. Sittenloses Betragen darfst du nie und in keinem Falle nachahmen, es mag nun unter einem bebänderten und besternten

Rocke

Rocke, oder unter den zerrissenen Lumpen des Bettlers, an einer prächtig aufgestutzten Staatspuppe, oder an einer armseligen Dirne erscheinen. Nur diejenigen Annehmlichkeiten, welche Leute von Welt von gutem Tone an sich haben, nur diejenigen Eigenschaften, durch welche sie in der Gesellschaft ausgezeichnet sind, diejenigen Sitten, welche ihnen Hochachtung erwerben, diese sollst du beobachten, dir zu eigen machen, und ein vollkommenes, oder doch ein solches Ganzes daraus zusammen setzen, welches der Vollkommenheit so nahe als möglich kommt, um dich andern so vortheilhaft darzustellen, als es deinen Wünschen und ihren Erwartungen gemäß ist. Diese Aufmerksamkeit auf Zeit, Umstände und Personen und auf die Gelegenheiten, wo Scherz oder Ernst, steife Staatsgebräuche oder leichte Ungezwungenheit, kälterer Humor oder wärmere Ergiessungen des Herzens gewöhnlich und wohl gelitten sind, wird es dich lehren, was du thun oder lassen, reden oder verschweigen sollst, um Niemand mit dir unzufrieden zu machen, sondern das Lob einer guten Gesellschafterin davon zu tragen. Wir müssen nun schon einmal die Menschen nehmen, wie sie sind, da wir sie nicht zu demjenigen machen können, was wir aus ihnen machen wollten, oder auch nur, was sie öfter seyn sollten. Deswegen ist es nothwendig und gut, sich jene Sanftheit in den

Mie-

Mienen, jene Biegsamkeit in den Manieren, jene gefällige Herablassung zu eines jeden Fähigkeiten und Launen, zu erwerben, welche so leise anzieht und einschmeichelt, ohne den Schein dieser Absicht zu haben; deswegen müssen wir uns nach allem richten, nur nach demjenigen nicht, was lasterhaft oder entehrend ist; deswegen muß man sich Mühe geben um die Kunst, mit Menschen von verschiedener Art sich zwanglos auf diese oder jene Angelegenheiten einzulassen, und es bald zu merken, wen man vor sich hat, wie man sich gegen einen jeden verhalten könne und müsse. — Aber hüte dich, daß diese Anschmiegung an die Sitten und an das Betragen anderer deiner eigenen Selbstständigkeit keinen Eintrag thue; übertreibe dieselbe nicht bis zur lächerlichen Affectation; merke es dir, daß es einen Unterschied giebt zwischen vernünftiger Nachahmung guter Muster, und zwischen kindischer Nachäfferey alles dessen, was andere an sich haben. Befleißige dich, gefällige feine Sitten anzunehmen; aber laß es deine Sitten seyn, oder wenn du sie von andern entlehnt hast: so suche sie dir durch Uebung nach und nach so geläufig zu machen, daß sie wirklich dein Eigenthum werden; alles dasjenige, was nicht zu deinem Charakter paßt, was nicht ohne gewaltsame Verzerrung deiner Gestalt mit deinem äusserlichen Anstande verbunden werden kann, dies

bleibe

bleibe von dir entfernt; es ist klüger, gewisse Eigenschaften nicht an sich aufweisen zu können, als dadurch, daß man sie mit Gewalt auf sich verpflanzen, der Natur Zwang anthun will, und auf kleinlichte Ziererevyen verfällt. — Das Natürliche macht immer das Wesen des guten Anstandes, der feinen und gefälligen Sitten aus. Was zur guten Lebensart gehört, muß sich nicht blos auf Verabredung und Kunst, sondern auch auf inneres Gefühl des Schönen und Schicklichen gründen, und von diesem Gefühle beseelet werden. Daher wirst du durch dein äußerliches Betragen immer am besten gefallen, wenn es der natürlichen Bildung deines Körpers sowohl als auch deiner Seele, und dem Ausdrucke, welchen sie durch Mienen, Stellungen und Gebehrden von sich giebt, am angemessensten ist. Du würdest dich aus diesem Grunde sehr irren, wenn du glaubtest, um andere für sich einzunehmen, sey es nothwendig, immer seinen Körper auf eine ängstliche Art zu zwingen, das freye Spiel seiner Muskeln zu verhindern, sich in eine unnatürliche Lage hinein zu schrauben, und die Bewegungen der Glieder und Theile des Leibes zu einer immerwährenden Spannung hinauf zu künsteln. Ich werde immer zu einem mitleidigen Lächeln gereizt, wenn ich sehe, wie so manches Mädchen aus

lau-

lauter Anstrengung zu gefallen, gar nicht gefällt, wie sie sich so ängstlich damit abarbeitet, ihre Gesichtszüge in tiefe Falten zu legen, ihre Arme und Füsse in unnatürliche Formen hinein zu pressen, und ihren Körper ganz demjenigen zuwider zu ziehen und zu zerren, was die Natur verlangt. Auch der Anstand im Aeußerlichen hat zwey verschiedene Seiten, von welchen er betrachtet werden kann. Wer seinen Körper und die Bewegungen desselben blos den Gesetzen der Schwere überläßt, wer sich die allernachläßigsten Stellungen erlaubt, die widerlichsten Gebehrden gleichgültig an sich trägt, und immerfort so erscheint, daß man gar nichts festes, nichts gerades an ihm bemerket, sondern daß man bey seinem Anblicke glaubt, es habe ihn alle muskularische Kraft verlassen, der macht sich einer Ungeschliffenheit schuldig, welche unter gesitteten Menschen nicht geduldet wird, und einem jeden auffällt, dessen Gefühl nicht zur bäurischen Plumpheit herabgesunken ist. Wer hingegen immer an seiner Stellung künstelt, seine Glieder unnatürlich spannt, an seinem Körper beständig arbeitet, sich mit erzwungener Steifigkeit in die Brust wirft, oder die Theile seines Körpers bald auf diese bald auf jene Art bewegt, um eine schöne Wellenlinie nach der andern zu entwickeln, der verräth, was er gewiß

nicht

nicht verrathen wollte, die gänzliche Anhänglichkeit an lächerliche Kleinigkeiten, die thörichteste Eigenliebe, und die Meinung, welche ihn glauben läßt, daß nichts leichter sey, als die Augen der Menschen durch solche fade Affectation zu blenden, und ihr Urtheil durch dergleichen Armseligkeiten zu bestechen. Willst du weder eine gänzliche Richtungsloßigkeit, noch eine zu bestimmte Regelmäßigkeit, weder ungeschliffenes Wesen, noch überspannte Geschäftigkeit in deinem äußerlichen Betragen zeigen: beydes mußt du aber vermeiden, wenn es dir darum zu thun ist, in gebildeten Gesellschaften nicht zurück gesetzet zu werden, so befleißige dich, das Auge durch nichts anstößiges in Mienen und Gebehrden zu beleidigen; suche dich andern auf eine gefällige Art darzustellen, ohne es ängstlich auf das Gefallen anzulegen; laß deine Aufmerksamkeit auf erhebliche, nicht auf kindische Endzwecke hingerichtet seyn; strebe nach denselben mit mäßiger Gleichförmigkeit, ohne sie mit unruhiger Hitze erstürmen zu wollen; befriedige den Geschmack am Schönen durch das Natürliche, Schickliche und Reizende in der Gestalt, im Ausdrucke deiner Gesinnungen und Empfindungen, aber vermeide dabey allen läppischen Prunk; zerreiße das Ohr nicht durch verstimmte, schreyende Töne, aber gewöhne dich auch nicht bey allem, was du sagst,

 müh-

mühsam auf die ausgesuchtesten Tonfälle zu denken. In Gesellschaften, wo man artig seyn soll, muß man weder zu viel noch zu wenig Acht auf sich haben. Beydes ist eine Quelle von Fehlern, die uns lächerlich, wo nicht gar verächtlich machen können. — Wünschest du wohl aufgenommen zu werden, und dich beliebt zu machen: so suche weniger selbst zu glänzen, als andern Gelegenheit zu geben, sich von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Glaube ja nicht, es sey der sicherste Weg, andere von deinem Werthe zu überzeugen, wenn du deine Vollkommenheiten, deine Vorzüge, deine Geschicklichkeiten hervor ziehen, wenn du nur deine Person im vollen Schimmer zeigen, und andere gegen dich in Schatten stellen wolltest. Denn die Kunst zu gefallen bestehet nicht sowohl darinn, daß wir andern, sondern, daß andere sich mit und durch uns gefallen. Ein Mensch, welcher immer nur seine Verdienste, seine guten Eigenschaften, seine Vollkommenheiten enthüllt, wird bald allen andern unerträglich werden, weil man seiner Vollkommenheit einen Anspruch auf Vorzug und Bewunderung leihet, welchen unser theures Selbst nicht gern einräumt, und weil man als ein albernes Geschöpf neben demjenigen erscheint, welcher immer von der Fußsohle bis zum Scheitel in der feinsten

Ord-

Ordnung und mit solchen Vorzügen auftritt, worin man es ihm nicht nachthun kann. Halte deswegen immer mit dem Guten zurück, welches du an dir haben magst, gieb andern Gelegenheit das ihrige zu zeigen, sey ihnen behülflich sich von derjenigen Seite hervorzuthun, von welcher sie sich mit Vortheil darstellen können. Du kannst vielleicht auf diese Art aus mancher Gesellschaft den Ruhm eines vernünftigen und klugen Frauenzimmers mit nach Hause nehmen, wenn du nur Geduld genug hast, auf eine Erzählung zu hören, welche jemand gerne vorbringt, oder wenn du in dasjenige, was jemand sagt, etwas edles, schönes oder angenehmes hinein legst, welches er hinein zu legen vergessen hatte. Will dir jemand ein Geschichtchen erzählen, welches er für interessant und seines Vortrags, so wie deiner Aufmerksamkeit für würdig hält, ein Mährchen, mit welchem er dich gut zu unterhalten glaubt: so laß es ihn nicht auf eine unangenehme Art merken, daß dir die Sache alt und langweilig ist, wenn du auch dieses ihm vielleicht vor einiger Zeit schon selbst erzählt, und jenes schon öfters gehört hättest. Was kann unschuldiger seyn, als die Beförderung dieser Ausleerungen, wenn man andern dadurch Erleichterung, und sich selbst einen guten Ruf verschaffen kann? Eine solche Gefälligkeit

schmeichelt denen, welchen man sie erzeigt; sie nimmt mehr ein, als Dinge von größerer Wichtigkeit, weil dergleichen Aufmerksamkeiten freywillige Handlungen, willige Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit sind, und als solche aufgenommen, behalten und erwiedert werden. Du darfst daher nicht besorgen, etwas zu verlieren, wenn du bisweilen auf Kosten deiner eigenen Neigung hervorzustechen, andern Gelegenheit giebst, ihre Vorzüge an den Tag zu legen. Für jeden Triumph, welchen du auf diese Art von dir ablehnst, werden dir zehen andere Gelegenheiten gegeben, dich sehen zu lassen, und wer einmal wahrgenommen hat', daß du Niemanden verdunkelst, und dich nicht zur Fackel machst, an welcher alle andere ihr Lichtchen anzünden sollen, sondern eben so gern Licht von ihrer Lampe entlehnst, der wird so sanft dadurch belebet werden, daß er sich bey dir gefällt, daß er deine Sache zu der seinigen macht, und die guten Eigenschaften, welche du zu verbergen suchtest, vielleicht noch grösser und glänzender bey andern ausposaunt, als sie wirklich sind.

Wenn du, meine Tochter, wie ich es hoffe und glaube, die bisher dir mitgetheilten Regeln in Ansehung des Umgangs mit Menschen richtig begriffen und aufmerksam gefasset hast: so werde ich mich itzt

um so viel kürzer bey demjenigen fassen können, was ich dir noch über die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen und Komplimente zu sagen habe. In dem Wörterbuche des gemeinen Lebens giebt es eine Menge von Ausdrücken, welche gar nicht mehr die Bedeutung haben, die ihnen von den ersten Erfindern der Sprache beygelegt wurde. Indessen weiß man schon, in welcher Bedeutung sie von demjenigen, der sie hört, und der sie gebraucht, genommen werden. Sie sind gleichsam heruntergesetzte Münzen, durch welche Niemand betrogen wird, weil man sie für dasjenige nimmt und giebt, was sie nun einmal geworden sind. Nur derjenige würde ein Betrüger seyn, welcher dergleichen abgewürdigte Höflichkeitswaare andern ehrlichen Leuten nach ihrem ursprünglichen Gehalte aufhängen, und Komplimentensprache für Herzenssprache verkaufen wollte. Du darfst dir also kein Bedenken daraus machen, diejenige Sprache zu reden, welche im gesellschaftlichen Leben durch allgemeine Uebereinkunft angenommen ist, und diejenigen Höflichkeitsbezeugungen andern zu erweisen, welche die Gewohnheit und der Wohlstand überall eingeführet haben. Nur daß du auch hier nicht vergissst, diejenigen Vorschriften anzuwenden, welche ich dir schon oben mittheilte, ich meine, daß du dich nach derjenigen Höflichkeit richtest, welche die eingeführte

Form der Gebehrde und Rede dich lehren muß, und jene umständliche Förmlichkeit vermeidest, welche mit einem Matronengesicht, die Geschwätzigkeit, welche mit zudringlichem Geplauder sie nachzuäffen sucht. Es ist etwas unausstehliches, mit Leuten umzugehen, die entweder immer mit schwerfälligen Schritten einher treten, wenn sie ihren Höflichkeitskram absetzen wollen, oder dabey lauter studirte Kunst verrathen, und so viel Komplimente in einer Minute machen, daß andere wohl acht Tage lang damit auskommen könnten. Wünschest du nicht nur geachtet zu werden, sondern auch zu gefallen: so erwirb dir (ich komme noch einmal darauf zurück) jene Gutartigkeit, welche allein das Herz gewinnt. Sie wird deinem Körper die leichteste Anmuth geben, jeden deiner Gesichtszüge erheitern, deine Zunge durch Beredtsamkeit geschmeidig machen, und deinen Verstand mit der sanftesten Gabe der Ueberredung bereichern.

Ueber den engern freundschaftlichen Umgang mit Personen deines Geschlechts werde ich dir, meine Tochter, nur wenige Vorschriften mittheilen. Vieles, was hier angewandt werden soll und kann, ist schon in den bisherigen Anweisungen enthalten; manches muß blos erst durch einzelne Fälle nach

den

den verschiedenen Verhältnissen, die nicht immer vorher zu sehen sind, bestimmet werden; und dann, wenn du nur diejenigen Gesinnungen hast, diejenigen Empfindungen fühlst, und jene Grundsätze stets zur Richtschnur deines Lebens machst, welche ich dir einzuprägen suchte, so wirst du ohnehin sorgfältig darauf denken, alles zu vermeiden, was irgend einer deiner Freundinnen anstößig werden, und dich um ihre Zuneigung bringen könnte. Indessen will ich dir doch einige Rathschläge ertheilen, die sich deiner Vernunft als wahr und nützlich darstellen, und dir zum Leidfaden dienen können, an welchen du dich halten wirst, wenn du in besondere Lagen bey dem Umgange mit deinen Freundinnen geräthst.

Das sicherste Mittel, vertraute Gespielinnen zu finden, und mit ihnen vergnügt und froh zu leben, bestehet wohl darin, daß du deine Forderungen nicht übertreibst, die Begriffe von wechselseitiger Freundschaft nicht überspannst, sondern deine Erwartungen mäßigest, und deine Ansprüche beschränkest. Wenn du freylich von der Freundin deines Herzens uneingeschränkte Hingebung, gänzliches Verzichtthun auf alles, was mit dir nicht in Verbindung stehet, unbedingte Aufopferung der wichtigsten Vortheile in den entscheidendsten Augenblicken, vielleicht gar Bewunderung deiner Fehler, Begünstigung deiner Thorhei-

ten, mit einem Worte, wenn du mehr verlangen wolltest, als Recht und Billigkeit verstatten; dann würdest du freylich lange vergebens nach einem solchen Wesen umher blicken, welches geneigt wäre, diese Forderungen zu befriedigen, und sich unter jenen übertriebenen Bedingungen an deine Seite anzuschliessen. Suchst du aber solche vertraute Gesellschafterinnen, deren Gefühle und Grundsätze mit den deinigen übereinstimmen, kleine unbedeutende Verschiedenheiten abgerechnet, streckt sich deine Hand nach solchen Freundinnen aus, welche dich lieben, ohne von dir bezaubert zu seyn, dich schätzen, ohne deinen Fehlern zu schmeicheln, dir dienen ohne ungerecht gegen andere, ohne gleichgültig gegen das allgemeine Beste zu seyn, so wirst du auch gewiß viele? — nein! aber doch immer einige edle Seelen unter deinem Geschlechte in deinem nächsten Kreise finden, mit welchen du dein Glück empfinden, deinen Kummer theilen, von welchen du Rath, Zurechtweisung und Belehrung hoffen kannst.

Es ist indessen meine Meinung gar nicht, daß du bey der Wahl deiner Freundinnen ganz nachläßig zu Werke gehen, oder mit jedem Mädchen, welches du vielleicht bey dem ersten Anblicke liebgewinnen möchtest, innige Freundschaft errichten sollst. Die

War-

Warnung, nicht zu viel von deinen Gespielinnen zu fordern, schließt die nothwendige Vorsichtigkeit bey der Wahl derselben gar nicht aus. Denn es ist ganz etwas anders, seine Ansprüche auf die Eigenschaften und Pflichten vertrauter Freundinnen bis zur Ungebühr hinauf schrauben, und etwas anders, gleich gegen jede artige Närrin von lauter Herzlichkeit überfließen, und sie wegen ihres einschmeichelnden Wesens zur Vertrauten machen zu wollen. Ich halte gar nicht viel auf solche unbefiederte Mädchenfreundschaften, welche durch ein Ohngefähr entstehen, und, wie es denn nicht anders kommen kann, durch ein Ohngefähr wieder plötzlich ein Ende nehmen. Und dem bloßen Ohngefähr darfst du hier durchaus nichts überlassen, weil man immer aus deinem Verhalten bey Errichtung solcher Freundschaften auf deinen Charakter, aus den Gesellschafterinnen, mit welchen du umgehst, auf dich selbst zu schließen geneigt ist. — Wähle deswegen nur solche Personen deines Geschlechts zu deinen Gesellschafterinnen, welche sich für dich schicken, und welche mit dir von gleichem Stande, von gleichen Gesinnungen, und von gleichen guten Sitten sind. So wenig es meine Absicht, so sehr es meiner Denkungsart zuwider ist, dir gegen irgend einen Menschen, der weniger ist, als du, Verachtung einzuflößen: so muß ich es dir doch frey heraus sagen, daß du die

wahre und einzige Ehre deines Standes vergessen würdest, wenn du dich zu freundschaftlichen Verbindungen mit Mädchen von schlechter oder von gar keiner Erziehung, von mäßigen oder verdorbenen Sitten herabließest. Der Umgang mit solchen Gesellschafterinnen ist immer eine gefährliche Klippe für Unschuld eines noch unverdorbenen Herzens; allerwenigstens scheitert der gute Name eines Frauenzimmers an derselbigen ganz gewiß, wenn auch ihre Tugend wie durch ein Wunder gerettet würde. — Willst du es verhüten, daß das Fahrzeug deines Glückes nicht auf den Sand geworfen, die Reinigkeit deines Herzens nicht entweiht, dein Sinn für Rechtschaffenheit und Pflicht nicht geschwächet, dein Gefühl für das Edle und Gute nicht abgestumpfet werde: so fliehe jene raschen Modemädchen, jene eroberungssüchtigen Geschöpfe, auf deren Stirne der holde Glanz der Tugend nicht mehr schimmert, auf deren Lippen die Anmuth der Unschuld nicht mehr lächelt, welche nur darauf denken, in der männlichen Welt Verwüstungen anzurichten, Siege davon zu tragen, Triumphe zu feyern, Herzen zu betäuben, ohne sie zu fesseln, und heftige aber schnell vorübergehende Empfindungen zu erregen. Die Winkelzüge solcher verführerischen Schwestern sind oft so versteckt, ihre Wendungen

so

so schlau, und ihre Kunstgriffe so fein, daß wohl oft mancher Menschenspäher von der schärfsten Beobachtungsgabe durch dieselben veranlaßt wird, die unter den Rosen verborgene Schlange zu übersehen, und sich in seinen Urtheilen zu täuschen. Wie viel weniger wird nun ein junges unerfahrnes Frauenzimmer im Stande seyn, jene geübten Betrügerinnen immer zu durchschauen? Wie soll die weibliche, erst hervorkeimende, Tugend Stärke und Muth genug besitzen, sich gegen ihr Beyspiel zu verwahren, sich von demselben zu entfernen, um nie in eine ähnliche Lage zu gerathen? Nur solche weibliche Personen wähle dir zu Freundinnen, welche von Leichtsinn und Flatterhaftigkeit, von buhlerischer Frechheit entfernt, Unschuld und Tugend als die kostbarste Zierde ihres Lebens, als den schönsten Schmuck ihrer Jugend, als ihre größte Würde, als ihren edelsten Stolz betrachten, ihrer Pflicht mit ganzer Seele ergeben, und mit aufrichtiger, warmer Liebe zu allem Guten erfüllt sind. Nur solche Freundinnen, deren Denkungs- und Sinnesart mit der deinigen gleichförmig, auf gegenseitige gute Neigungen und Gesinnungen, auf edle Absichten und Bestrebungen gegründet, mit dem Gefühle des Schönen, Wahren und Guten verschwistert ist. Nur solche Freundinnen müssen diejenigen seyn, welchen du

du deine Zuneigung schenkest, und mit welchen du in süsser Vertraulichkeit die Freuden deines jugendlichen Lebens geniessest. — Buhle dabey nicht nach einer großen Anzahl derselben; sondern schränke dich auf wenige mit dir vermählte Seelen ein, und sey zufrieden, wenn auch nur eine einzige von dieser Art dein ganzer Reichthum wäre. — Hast du aber nun Eine solche Freundin gefunden: so halte sie in Ehren, und schätze sie als ein edles Kleinod, welches dir der Himmel gegeben hat, um durch ihr Vertrauen deine Aufrichtigkeit zu stärken, deine Absichten durch die ihrigen zu verschönern, und die Freude zu erhöhen, welche dich itzt noch im rosigen Gewande umschwebt. — Klugheit und Vernunft rathen es dir alsdann ferner, dir den Umgang mit geliebten Freundinnen nicht so zum Bedürfnisse werden zu lassen, daß du ohne sie gar nicht mehr leben zu können glaubtest. Der Mensch ist nicht Herr seines Schicksals auf dieser Erde; gedrängt und fortgerissen schwimmt er auf dem Strome der Veränderung, welcher ihn bald von diesen geliebten Gegenständen trennt, bald andern näher führt, ist er nicht im Stande, immer sich an diejenigen zu halten, welche ihm lieb und schätzbar sind; und er muß sich deswegen gewöhnen, Trennung, Entfernung und andere Umstände, so wie den Ge-

danken

danken ertragen zu lernen, daß man ein Gut, dessen Besitz so angenehm ist, auch einmal verlieren könne. Diese Rücksicht wird durch deine weibliche Lage besonders nothwendig, da die Anhänglichkeit an die Gespielin einst der Anhänglichkeit an deinen künftigen Gatten, die Aufmerksamkeit auf die Pflichten des freundschaftlichen Umgangs den höhern Pflichten der Gattin und Mutter wird weichen müssen. Thöricht wäre es ja doch gewiß bey der immerwährenden Ebbe und Fluth von Zufällen und Veränderungen, und bey dem Unbestande aller Dinge, sein Daseyn von einer einzigen Person abhängig machen, und sich an einen einzigen Punkt anklammern zu wollen, da doch dieser Punkt auf unserer rollenden Kugel nur deswegen da zu seyn scheint, um uns zu einem andern fortzurücken. — Da auch bey der vertrautesten Freundschaft Irrungen entstehen, und Mißverständnisse eintreten können: so rathe ich dir, wenn du in diesen Fall jemals kommen solltest, ja nicht die Zeit durch mürrisches Zaudern zu versäumen; oder dich mit Leuten einzulassen, welche sich ungebeten so gern in alles mischen. Ich setze es voraus, daß du selbst wissentlich keine Veranlassung zu Uneinigkeiten gegeben habest, und daß du eben so wenig auf ein bloßes Stadtgeschwätz Verdacht auf eine Freundin von bewährter Recht-

schaf-

schaffenheit werfen, oder es mit ihr zum Bruche kommen lassen werdest. Entstehen aber gleichwohl gewisse Mißhelligkeiten zwischen dir und einer deiner vertrauten Gespielinnen: so bitte dir, von ihr selbst, je eher je lieber Erklärung über die ganze Sache aus, und glaube es mir, daß bestimmte ungesäumte Erläuterung von beyden Seiten, ohne Zuthun einer dritten Person, das sicherste Mittel ist, verdrießliche Zwistigkeiten in ihrem Keime zu ersticken. — Hat aber deine Freundin sich wirklich eines solchen Fehlers schuldig gemacht, oder dein Herz auf eine solche Art gemißbraucht, daß du es unmöglich findest, länger mit ihr umzugehen: nun so hört sie auf, deine Freundin zu seyn. Auf jeden Fall aber würde ich dir rathen, das Freundschaftsband, welches dich und sie bisher vereinigte, lieber langsam aufzulösen, als gewaltsam zu zerreißen, und dich so von ihr abzusondern, daß weder viel Aufsehen dadurch erregt, noch unschickliche Demüthigung oder Erbitterung auf der einen oder auf der andern Seite verursacht werde. Indessen behält deine Freundin auch nach aufgehobener Gemeinschaft noch immer ein Recht auf deine Nachsicht und Schonung, und je vernünftiger du denkst, je edler dein Herz fühlt, desto mehr wirst du dir Mühe geben, alle Veranlassungen zu weitern unange-

angenehmen Auftritten bey Seite zu schaffen, und es durch dein Betragen zu erweisen, daß du es verdient hättest, mit jenen dir zugefügten Kränkungen verschont zu bleiben.

So wie ich dich vorhin vor dem Umgange mit unbedachtsamen verliebten Mädchen gewarnt habe: so verlange ich es nun auch, daß du deinen Charakter im Umgang mit Mannspersonen auf eine anständige Art behaupten, und alles vermeiden sollst, was dich mit jener verächtlichen Mädchenschaar auf gleichen Fuß setzen, und dich eben derselben Entehrung preis geben könnte, welche auf ihnen durch ihr Verschulden ruhet. Ich verlange es nicht, daß du allen Umgang mit gesitteten Mannspersonen vermeiden sollest; aber eben so wenig würde ich es dir ohne Nachtheil für deine Ehre und für dein Glück erlauben können, ihre Gesellschaft absichtlich aufzusuchen, dich in dieselbige unschicklicher Weise einzudringen, und in ihren rauschenden Zirkeln herum zu schwärmen. Dies könnte dich gar bald um jenes feine Gefühl der Seele bringen, welches Personen deines Geschlechts so unentbehrlich ist, und dich einer Gefahr aussetzen, welche man immer sicherer vermeidet als besteht. Doch du bist zu sehr

mit

mit dem Werthe der Tugend, mit der Vortreflichkeit ihrer Lehren und mit der Größe ihres Lohns bekannt, als daß du sie nur durch die geringste Unvorsichtigkeit im Umgange mit männlichen Gesellschaften entweihen solltest. Schon der kleinste Fehler dieser Art ist zu tief unter deine Gedanken erniedrigt, und die kleinste Abweichung von den Vorschriften der Ehrbarkeit ist eine Sache, die du nie als geringfügig betrachten wirst. — Kommst du nun aber in Gesellschaften, wo Personen männlichen Geschlechts sich befinden, und sich mit dir unterhalten: so mache zwischen ihnen keinen auszeichnenden Unterschied, wenn sie übrigens von gleichem Range und von gleichem Werthe sind, sondern behandle den einen so vortheilhaft als den andern, um sie alle, so weit es geschehen kann, mit deiner Aufführung gegen sie zufrieden zu machen. Du wirst öfters Gelegenheit haben, es in deinem Leben zu sehen, daß manches Mädchen in Gesellschaften sich Bewunderung und Achtung erwirbt, nicht, weil sie durch eine glänzende Schönheit über ihre Gespielinnen hervorragt, sondern, weil sie sich gleich artig und höflich gegen alle bezeigt, und ihre Jugend und Annehmlichkeit dadurch geltend zu machen sucht, daß sie mit ihrer Gefälligkeit nicht verschwenderisch gegen den einen, karg gegen den andern ist,

sondern wie ein unpartheyischer Richter sie mit gleicher Wage vertheilt. Wenn sie diesem einen merklichen Vorzug geben, und jenem mit verächtlicher Kälte begegnen wollte: so würde sie dadurch den einen beleidigen, den andern dreist machen, Eifersucht, Neid und Mißgunst erregen, und sich den nachtheiligsten Urtheilen aussetzen. Niemand von den Mannspersonen, mit welchen du in irgend einer Gesellschaft zusammen triffst, muß sich eines ausgezeichneten Wohlwollens von dir rühmen können; dein Verhalten gegen dieselben muß so eingerichtet seyn, daß jeder in jedem Augenblicke glauben könnte, er sey vorzüglich begünstiget, wenn du nicht in dem andern dich eben so gefällig und liebreich gegen sie alle bezeigtest; nur derjenige darf und soll mit einem abgewandten Gesichte von dir bestraft werden, welcher sich zum unverschämten Possenreißer aufwirft, schändliche Zoten oder dreuste und plumpe Scherze vorbringt. Aber auch alsdann muß dein Gesicht nicht sowohl Zorn und aufgebrachten Unwillen, als Kummer verrathen, daß man dir ein Wohlgefallen an einem ungezogenen oder verkehrten Einfalle zutrauen könnte. — Wenn ich dir aber hier den Rath ertheile, daß du in Gesellschaften, wo Mannspersonen sind, keinen vorzugsweise begünstigen, keinen auf eine demüthigende Art zu-

rück setzen sollst: so ist es meine Absicht nicht, dich zu jenem heuchlerischen Betragen der Buhlerin aufzumuntern, welche allen alle Gunstbezeugungen gewährt, mehr auf den Ruhm, als auf den Zweck des Bezauberns denkt, die jedem mit verführerischer Anmuth zulächelt, um eine allgemeine Anbetung buhlt, sich jedem lüsternen Auge darstellt, durch ihre Reizungen jeden Jüngling einladet, deren Geschäfte Liebkosung, deren Absicht Betrug ist. Nein, mein Kind, dies ist nicht der Weg, auf welchem ein junges Mädchen sich Achtung und Zuneigung erwirbt, und welchen sie ohne Herabwürdigung ihres eigenen Werthes betreten könnte. Höchstens wird es einem solchen Mädchen gelingen die Leidenschaft, nie aber das Herz in Bewegung zu setzen, und da die zärtlichern Empfindungen bey einem verbuhlten Frauenzimmer durch das flatterhafte Wesen gemeiniglich verscheuchet werden: so ist eine Zuneigung ohne Delicatesse, alles, was eine solche Schöne erwarten kann — Den Fehler der Coquetterie laß ferne von dir seyn, wenn dir deine weibliche Ehre lieb und theuer ist. Aber falle ja nicht, um diesem zu entgehen, in den entgegen gesetzten Fehler der Sprödigkeit. Ein Frauenzimmer, welches die Spröde spielt, hat immer das Vorurtheil gegen sich, als ob dies nur bey ihr aus elender Verstellung geschehe,

und man kann auch fast immer hundert gegen eins wetten, daß es also ist. Nur äußerst selten entspringt jene Sprödigkeit aus einem kalten Herzen, oder aus einem gewissen scheuen Wesen; weit öfter wird sie von Heucheley, von Stolz und Eigensinn erzeugt, Ursachen, welche eben nicht als die rühmlichsten angesehen werden, und welche die Spröde um so viel weniger in ein vortheilhaftes Licht setzen, je gewisser man es wissen will, daß diese Spröden bey gewissen Gelegenheiten und zu verschiedenen Zeiten gar nicht spröde seyn sollen. Ein wirklich tugendhaftes Frauenzimmer ist nie eine Spröde gewesen; und ein lasterhaftes Mädchen wird bey aller Sprödigkeit niemals eine Heilige, wenn sie sich auch noch so große Mühe giebt, den Heiligenschein um sich herum zu zaubern, und der geschäftigen Aufmerksamkeit der beobachtenden Menge eine falsche Tonne vorzuwälzen.

Klugheit und Vorsichtigkeit kannst du, mein werthes Kind, in keiner Lage des Lebens, in keiner Gesellschaft und in keinem Verhältniß entbehren; am allerwenigsten aber da, wenn du nun bald am Ziele deiner jugendlichen Laufbahn stehen, und die neue, wichtigere der Gattin antreten wirst. Du

bist nun selbst vernünftig genung es einzusehen, daß Glück und Unglück von dem Schritte in das eheliche Leben abhängt. Die Wahl eines künftigen Gatten ist für das ganze Leben entscheidend, die Folgen derselben sind immer wichtig, groß und weit ausgreifend; und lassen dich entweder zufrieden, oder unzufrieden werden, alles gewinnen oder alles verlieren. Wenn du bey diesem Schritte so bedächtlich zu Werke gehen, so vorsichtig handeln willst, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert: so mußt du auf verschiedene Umstände Rücksicht nehmen, welche zwar dem ersten Anblick nach gleichgültig zu seyn scheinen, aber einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die Ruhe des ehelichen Lebens haben, und dasselbe entweder in Segen oder in Fluch verwandeln können. Hier ist es nicht um einen Gesellschafter zu thun, welchen man nach Gefallen wählt und wieder verabschiedet; sondern um einen Gatten, an dessen Seite man sich auf immer anschließt; hier kommt es nicht auf einen Freund an, mit welchen man sich nur bisweilen vergnügt, sondern auf eine Person, mit welcher man sich zur gegenseitigen Beglückung durch die heiligsten und unauflöslichsten Bande vereiniget. Wie leicht könnte es geschehen, daß du das Opfer deines Leichtsinnes würdest, und die traurigen Folgen einer unbesonnenen

nenen Uebereilung in rettungsloser Unglückseligkeit empfinden müßtest, wenn du es versäumtest, da Gründe und Gegengründe abzuwägen, Schein und Wahrheit von einander zu unterscheiden, und den Werth der Dinge richtig zu bestimmen, wo du einen Freund zu wählen hast, welcher dein treuester Begleiter auf dem Pfade dieses Lebens, der einzge Vertraute deines Herzens, der Theilnehmer an deinen Leiden und an deinen Freuden seyn soll? Die Verbindung, welche du eingehen wirst, wenn du diesen großen Schritt in das eheliche und häusliche Leben wagst, ist die innigste und festeste Verbindung, die Absichten, welche durch dieselbe erreichet werden sollen, sind wichtig und mannichfaltig, die verschiedenen Zwecke, welche du hier vor dir siehest, auf vielfache Art an einander gekettet, die Mittel zu diesen Zwecken und Absichten auf das genaueste mit einander verbunden. Durch den Stand des ehelichen Lebens soll, nach der weisen Absicht des Schöpfers, das Menschengeschlecht auf Erden fortgepflanzt, der Trieb der Liebe und Zärtlichkeit in demselben befriediget, und durch diese weise Einrichtung das Beste des Ganzen erhalten, die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe befördert, und die Menschheit ihrer Würde, ihrer Bestimmung näher gebracht werden. Und wie genau sind nicht die

 Schick-

Schicksale zweyer Personen in einander geflochten, welche das Band der Ehe vereiniget! da wird jede Freude gemeinschaftlich genossen, jedes Glück durch gemeinschaftliche Theilnehmung an demselben erhöhet, jede angenehme Begebenheit durch gemeinschaftliches Vergnügen zu einem größern Werth erhoben. Da wird jedes Leiden leichter, weil beyde Theile es mit einander tragen, jede Bitterkeit gemildert, weil sie eines dem andern versüßt, jeder Verlust erträglich gemacht, weil man ihn gemeinschaftlich erduldet. Da ist man im Stande, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Schwierigkeiten zu überwinden, weil beyde Personen ihre Kräfte zu einem Zwecke vereinigen; man arbeitet mit Lust und Eifer an der Ausübung der wichtigsten Pflichten des Lebens, und findet in der gegenseitigen Liebe die lebhafteste Aufmunterung dazu, weil man ein gemeinschaftliches Interesse hat, weil es leicht wird alles zu thun und auszuüben, was Beruf und Pflicht erfordern, wenn man Menschen um sich siehet, auf deren Gesichte man erheiternde Zärtlichkeit, freundliche Liebe erblickt, und wenn man sich bewußt seyn kann, für wen man jene Lasten trägt, jene Leiden erduldet, und sichs in seinem Stande, bey seiner Arbeit sauer werden läßt. — Siehe, mein Kind, so wichtig sind die Aussichten in dein künftiges Leben, so entscheidend die Entschließungen, mit wel-

welchen du demselben entgegen gehest, so groß und ehrwürdig die Verhältnisse, in welche du zu treten bestimmt bist! Deswegen würdest du deinen Vorzügen zuwieder handeln, deine Bestimmung gering schätzen, und das Glück deines Lebens dem Zufalle Preis geben, wenn du hier blos dunkeln Empfindungen, augenblicklichen Zuneigungen, mehr der Einbildung als dem Verstande folgen, oder dich einer Leidenschaft überlassen wolltest, welche gar bald zu mächtig wird, die ganze Seele betäubt, die Besonnenheit derselben verwirrt, gleichsam den Ton angiebt, und alle übrige Gefühle und Gesinnungen nach sich stimmt, wenn sie nicht bey Zeiten der Vernunft untergeordnet wird. — Soll einst der Stand der Ehe nicht dasjenige für dich seyn, was er jetzt für die meisten Menschen durch ihre Verschuldung ist, ein Stand voll Lasten und Bitterkeiten, in welchem die angenehmsten Süssigkeiten des Lebens vergällt, die schönsten Freuden ertödtet werden: so suche deinen künftigen Gatten mit Weisheit und Vorsicht zu wählen. Mache Reichthum und Ansehen bey dieser Wahl weder zu deinem ersten noch einzigen Zwecke. Jene Fesseln, welche das Gold geschmiedet hat, drücken oft sehr schwer, wenn man sie eine Zeitlang trägt; die Ehre, welche man bisweilen durch Verbindung mit geachteten Personen zu erlangen glaubt, wird oft in der Folge

durch die unangenehmsten Erfahrungen sehr theuer bezahlt. Du darfst und sollst zwar vernünftige Rücksicht auf die Zukunft nehmen, und auf die Mittel zur Befriedigung nothwendiger Bedürfnisse denken, damit dich nicht eine stürmische Liebe durch Armuth unglücklich mache, und das wichtigste Band nicht blos nach leidenschaftlicher Neigung zum großen Schaden für deine künftige Zufriedenheit geknüpfet werde. Du magst immer darauf sehen, deine Hand und dein Herz nur einem solchen Gatten zu geben, welcher wegen seiner Achtung bey verständigen und guten Menschen würdig ist geliebt und glücklich gemacht zu werden. Aber niedrig und unedel, nachtheilig für dein wahres Glück wäre es, wenn du einem geschickten, braven Manne, welcher dir mit herzlicher Zärtlichkeit zugethan seyn, und dir das Leben froh und angenehm machen könnte, deswegen deine Hand versagen wolltest, weil er weder Reichthum noch Ehrenstellen dir anzubieten hat. Wie leicht könntest du alsdann das traurige Schicksal haben, die Beute eines reichen Tugendfeindes, eines angesehenen Ausschweiflings und die Mitgenossin seiner Thorheiten und Vergehungen zu werden! Bey einem Bande, welches auf einem gemeinschaftlichen, so engen Interesse beruhet, welches ohne gegenseitige, herzliche Theilnehmung nicht bestehen kann, mußt du auch die erste Einwilligung

bey

bey deinem Herzen suchen. Ohne seinen Beyfall ist Liebe unnatürlich, eheliche Verbindung mehr Sache des Zwangs als einer freyen Wahl; der glückliche Erfolg derselben mehr Werk des Zufalls als einer mit Bewußtseyn gedachten und gefühlten Absicht, und auf ein bloßes Ohngefähr heurathen zu wollen, ist immer sehr gefährlich. — Wird nun aber deine Wahl von deinem Herzen gebilligt, und empfindest du Neigung gegen eine Person des männlichen Geschlechts: so ist deine Vernunft die zweyte Rathgeberin, an welche du dich wenden mußt. Wenn das Herz nicht immer angehalten wird, dem Verstande Rechenschaft von seinen Empfindungen abzulegen, und sich nach dem Aussprüchen der Vernunft bey wichtigen Lagen zu bestimmen: so wird es oft sehr leicht ohne hinlängliche Gründe für oder gegen eine Sache eingenommen, durch unzweckmäßige Wünsche umhergetrieben, durch glänzende Hoffnungen getäuscht, und zu Uebereilungen verleitet, welche leichter begangen, als gut gemacht werden. Prüfe deswegen die Neigungen deines Herzens mit deiner Vernunft; aber hüte dich, daß sich ihr nicht unvermerkt die Leidenschaft zur Seite stelle, denn diese möchte sonst die Aussprüche derselben entkräften, und dann könntest du vielleicht eine Sclavin blendender, überraschender Empfindungen wer-

den. — Uebereilte, unüberlegte Verbindungen gerathen selten wohl; augenblickliche Eindrücke gleiten so schnell, als sie gemacht wurden, über die Seele hinweg, ohne eine bleibende Spur zurück zu lassen; und die natürlichsten Folgen einer Wahl, bey welcher es so schnell und stürmisch einhergegangen ist, sind Mißverständniß, Kaltsinn, und Ueberdruß. Der Mann gähnt in Gegenwart seiner Frau, und die Frau bekommt in seiner Gegenwart Vapeurs, oder wie sonst die kleinen Modeübel heissen mögen, welche jungen Frauen bey dergleichen Fällen zu Diensten stehen. Deswegen wünsche ich es, daß du denjenigen, mit welchem du dich einst näher verbinden sollst, nach seinem innern Charakter kennen lernen, und diesen durch mancherley unschuldige Kunstgriffe gleichsam hervorzulocken suchen möchtest, um den deinigen dagegen zu halten, und zwischen beyden eine Vergleichung anzustellen. Die jungen Mannspersonen verstehen sich so gut als das schöne Geschlecht auf die Verstellungskunst, wenn sie ihren Vortheil im Spiele sehen; und nur ein vorhergegangener längerer Umgang, besonders, wenn man von beyden Seiten keine Absichten verräth, entdeckt bisweilen etwas, welches man im Ehestande, wenn die Maske vom Gesichte genommen wird, zu spät erfährt, und welches schon manche

unglückliche Ehe veranlaßt hat. Es ist wohl eben nicht nöthig, einen wirklich tugendhaften Liebhaber gleichsam durch die ganze Schule gehen zu lassen, um ihn recht auf die Probe zu stellen; denn dies ist, wo nicht ein Romanenstreich, doch die Folge einer übel verstandenen Tugend, und es könnte leicht eine solche zu weit getriebene Vorsichtigkeit von listigen Mannspersonen zu ihrem Vortheile benützet werden, wobey gewiß Niemand mehr als das arme Mädchen verlieren würde. Aber Behutsamkeit bey der Wahl eines künftigen Gatten ist eine unentbehrliche Sache; vernünftige Ueberlegung das sicherste Mittel, die süsseste Eintracht, die vollkommenste Harmonie zu bewirken. Diese behutsame Vorsicht wird dich unbedachtsame Fehltritte vermeiden lehren; und das häusliche und eheliche Glück wird dir an der Hand der Weisheit und der Tugend entgegen kommen. Nur die wahre und edle Liebe, welche durch die Bemerkung gegenseitiger Verdienste erzeugt, durch liebenswürdige Eigenschaften erhalten wird, nur die Verbindung, welche sich auf die Aehnlichkeit guter und tugendhafter Gesinnungen gründet, nur die Zuneigung, welche durch Freundschaft und Hochachtung erhöhet und verstärkt wird, nur diese können dir in dem Stande, worein du künftig treten wirst, ein zufriedenes und frohes

Leben

Leben gewähren. — Hast du aber nun einmal nach der dir vorgeschriebenen Art gewählt, und alle Umstände so genau überlegt, alle Folgen so ernstlich betrachtet, als es geschehen sollte und konnte: so bleibe alsdann auch standhaft bey deiner Wahl. Das Versprechen, welches du einem rechtschaffenen Mann, in Gegenwart einiger Zeugen giebst, ist ein Band, welches dich auf immer bindet, und welches durch die Handlung des Dieners der Religion nur enger zusammen gezogen wird. Du versprichst so deinem künftigen Gatten Liebe und Zärtlichkeit; und wie viel wird dazu erfordert, um dieses Versprechen nach seinem ganzen Umfange zu erfüllen. Zeige dich ihm deswegen als deinem besten Freunde in der liebenswürdigsten Gestalt; mache ihm so viel Vergnügen und Freude als du bey deinen Fähigkeiten und Kräften ihm zu machen im Stande bist; thue alles, um ihn in dir sein liebstes Gut auf Erden finden zu lassen; handle bey jeder Gelegenheit so, daß es ihm sichtbar werde, wie glücklich du dich schätzest, die seinige geworden zu seyn, und an seiner Hand durch das Leben hindurch zu wandeln. — Bleibe dir in deinem Betragen immer gleich, und laß die guten Eigenschaften, welche du besitzest, beständig und bey jeder Veranlassung hervorblicken. Die Natur selbst hat deinem Ge-

schlechte

schlechte eine gewisse Heiterkeit und Lebhaftigkeit in den Unterhaltungen und Gesprächen, eine gefällige Weichheit und Biegsamkeit in den äußern Handlungen und Sitten, Sanftmuth, Wohlwollen und Güte in dem geselligen Betragen gegeben; und diese Eigenschaften erwartet jeder Mann mit Rechte an seiner Gattin. Diese Vollkommenheiten, verbunden mit einer gewissen Klugheit, die sich in die verschiedenen Umstände und Lagen des ehelichen und häuslichen Lebens zu finden weiß, sollen die Beschwerlichkeiten des Lebens erleichtern, Trost und Linderung in den Stunden der Trübsal seyn, und die wechselseitige Ruhe und Zufriedenheit rechtschaffener Gatten erhöhen und befördern. Wenigstens sind jene Vollkommenheiten eines Weibes, ich meine, ein heiteres, zufriedenes, anmuthiges, geschmeidiges Wesen, kluges und vorsichtiges Betragen in den verschiedenen Auftritten des häuslichen und ehelichen Lebens weit größere Schätze für den Mann, als alle übrige Güter, welche sie ihm zu gewähren vermag; sie mögen nun in körperlicher Schönheit, in Ehre oder Reichthum bestehen. Jene Eigenschaften eines Weibes wirken ununterbrochen zu seinem Glücke, stellen sich ihm in immer reizendern Gestalten dar, unendlich mannichfaltig und abwechselnd nehmen sie täglich neue veränderte Formen und Schönheiten an,

und

und eröffnen für ihn immer fortfließende Quellen der Ruhe und Zufriedenheit, Quellen, an welchen kein anderer so oft und so erquickend sich tränkt als er. — Diese Eigenschaften, Vorzüge und Vollkommenheiten mußt du sorgfältig zu erhalten suchen, und sie dir durch keine Verdrüßlichkeit entreißen lassen. Diese Sorgfalt ist um so viel wichtiger, je leichter Eheleute, die sich einander sehen, und immer mit einander umgehen, gegen einander zu nachläßig, und sich durch unanständige Gleichgültigkeit zum Eckel werden. Manches Mädchen weiß die schönste Larve vor ihr Gesicht zu hängen, wenn sie nach einem Manne angelt, und sich auf das einnehmendste darzustellen, wenn sie dies für nöthig hält, um sich des Herzens eines Mannes zu bemächtigen. Aber sobald sie nun ihre Absicht erreichet hat, und zu dem Besitze des von ihr angeköderten Mannes gelangt ist, läßt sie alsdann die Larve fallen, in der Meinung, daß nun nach der Trauung am Altare die Liebe sich mit der Zeit schon finden, und ohne ihr Zuthun erhalten werde; ein Irrthum welcher oft sehr traurige Folgen hat. — Ein vernünftiges und gesittetes Weib muß nicht nur in der Kleidung alle Nachläßigkeit, allen eckelhaften Schmutz, alle geringschätzige Unordnung zu vermeiden suchen, um in einem anständigen Anzuge vor

ihrem

ihrem Gatten erscheinen zu können; sondern auch in ihrer ganzen Aufführung, in ihren Reden und Handlungen muß sie eben so sehr darauf bedacht seyn, alles dasjenige von sich entfernt zu halten, was die eheliche Verbindung lästig, den wechselseitigen Umgang langweilig und kalt machen, oder Abneigung des Mannes gegen seine Frau erwecken könnte. Auch unter Eheleuten muß noch immer ein gewisser Grad von Hochachtung, Höflichkeit und Bescheidenheit zu finden seyn, welcher Personen von feiner Erziehung bezeichnet. Wenn die Frau nun glaubt, als Frau berechtiget zu seyn, sich die unschicklichsten Reden, die unanständigsten Stellungen und die ausschweifendsten Freyheiten zu erlauben, die Regeln der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit gänzlich aus den Augen setzen zu dürfen, und sich Unmanierlichkeiten heraus zu nehmen, über welche sie als Mädchen zu erröthen pflegte: so muß sie dadurch natürlicher Weise ihrem Manne ekelhaft werden, und ihn von ihrer Seite hinweg scheuchen. Denn wie ist es möglich, daß ein Mann, welcher immer mit seiner Frau umgehen, und an ihr nichts als Fehler und Unvollkommenheiten entdecken muß, sie vor allen andern gern sehen, schätzen und lieben sollte? Daß er es ihr am Altare versprochen hat, macht es allein noch lange nicht aus; denn so etwas läßt sich nicht unbedingter Weise versprechen,

son-

sondern die Hauptsache kommt darauf an, daß sich seine Gattin in jedem Betracht besser als andere zu zeigen, und sich ihrem Manne in allen Stücken, und so weit es ihr nur möglich ist, angenehm zu machen sucht. — Ein großer Irrthum, auf welchen Personen deines Geschlechts doch so häufig verfallen, ist es, daß sie den Ehemann und den Liebhaber für eine und eben dieselbe Person halten, da sie es doch wissen sollten, daß es unmöglich ist, den Ehemann und den Liebhaber so zu vereinigen, wie sie sichs vielleicht vorstellen. Wenn Liebe in der Ehe der höchste Grad von Freundschaft, die aufrichtigste gegenseitige Theilnehmung und die zärtlichste Vereinigung des Herzens ist: so kann der Ehemann eben so gut lieben als der Liebhaber, obgleich die Liebe des erstern in manchen Stücken anders beschaffen ist, als die Liebe des andern, und sich auf eine verschiedene Art zu äußern pflegt. Mit dem ersten Honigseim der Liebe kommt es freylich bald zum Ende, die Berauschung in den ersten Wonnemonaten muß ihrer Natur nach geschwinder oder langsamer verrauchen, und der heiße Anbeter tritt nach den ersten stürmischen Aufwallungen in das ruhigere Verhältniß des ruhiger denkenden und kühler empfindenden Freundes zurück. Aber dieß Verhältniß ist nun auch bleibender, die damit ver-

bun-

bundenen Gesinnungen sind fester gegründet, und stark genug die ächteste Zärtlichkeit, die innigste Zuneigung, ja eine ewige Freundschaft zu erzeugen. Wenn manche deiner Schwestern dies bedächten: so würden sie nicht, wie es itzt sehr oft geschieht, ihren Männern durch Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte im Betragen und über nachläßige Gleichgültigkeit beschwerlich fallen, sobald sie nicht mehr ebendieselben Tändeleyen, ebendieselben verliebten Kleinigkeiten und schäkerhaften Schmeicheleyen bemerkten, worin die befriedigte Eitelkeit nur zu oft das Wesen der Liebe zu finden glaubt. Diese Veränderung ist in der That nichts anders als die natürliche Folge von dem Besitze eines Herzens, welches man mit Heftigkeit gewünscht, mit Eifer gesucht und endlich, vielleicht nach vieler Mühe, erhalten hat. So lange der Liebhaber seines Glückes noch nicht ganz versichert ist: so lange bleibt er immer in einer Art von Unruhe, welche seinen Bestrebungen eine gewisse Lebhaftigkeit, seinen Sinnen Geschäftigkeit mittheilt, und ihn geneigt macht, seinen Weihrauch lieber ein bischen reichlicher zu streuen, als er es vielleicht ohne jene ängstliche Strebsamkeit thun würde. Hat er nun aber das Ziel seiner Wünsche erreicht, sind die Hindernisse überwunden, welche sich ihm bey der Bestrebung

nach dem Besitze seiner gegenwärtigen Gattin entgegen stellten, ist ihm dieser Besitz durch die heiligsten und unzertrennlichsten Bande auf immer zugesichert: so ist er vielleicht nicht weniger glücklich, aber gelassener als vorher, betrachtet jetzt mit dem ernstern Blicke der Vernunft die Wahl, die er getroffen hat, und geht dabey mit desto mehr Gesetztheit zu Werke, je weniger sein Gemüthszustand durch aufbrausende Leidenschaften in Verwirrung gebracht wird. Einem jeden vernünftigen Frauenzimmer sollte nun aber doch die ruhigere Anhänglichkeit eines Mannes lieber seyn, als die ungestümme Zudringlichkeit eines Liebhabers; die stille Zuneigung des erstern schätzbarer als die Tändeleyen des letztern, wenn anders die Hirngespinnste unserer Romanenschreiber nicht mehr bey ihr gelten als die Aussprüche der Klugheit, der Erfahrung und des gesunden Verstandes. — Fast eben so abgeschmackt und von eben so verkehrter Wirkung als jene grillenhaften Forderungen pflegt es im ehelichen Leben zu seyn, wenn das Weib sich einbildet, durch die priesterliche Einsegnung ein ausschließendes Recht auf jede Empfindung des Herzens ihres Mannes, auf jeden seiner Gedanken und auf sein ganzes Thun und Lassen in einem solchen Grade erhalten zu haben, daß er nun kein Plätzchen mehr in seinem Herzen

zen für andere gute Menschen übrig haben dürfe, für alle andere Geschöpfe gleichsam erstorben seyn, und außer seiner werthen Hausehre für keinen seiner Freunde, für keine seiner Freundinnen irgend ein Interesse fühlen, von keinem Menschen mit Wärme, Theilnehmung und Herzlichkeit reden soll, wenn er nicht des Verbrechens der beleidigten ehelichen Pflicht will angeklagt werden. Diese Forderung wird um so viel abgeschmackter bey einer ungleichen Ehe, wo auf der einen Seite ohnehin viele Aufopferungen erfordert werden. Wenn da der Mann bisweilen in die Arme zärtlicher, ihm treu ergebener Freunde eilt, um sich für den häuslichen Umgang wieder aufzuheitern, sich in ihrer Mitte zu neuer Thätigkeit zu stärken, neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, seinen Geist zu ermuntern, sein Herz zu erwärmen, und seinen ermatteten Eifer, seine geschwächte Betriebsamkeit in den Geschäften seines Berufes oder Standes wieder zu beleben: so sollte seine Gattin ihm diese Erholung erleichtern, sich darüber freuen, und sich sorgfältig hüten, ihn durch närrisches Betragen, durch unvernünftige Vorwürfe zu kränken, ihn mit seiner Lage immer mißvergnügter zu machen, und ihn dadurch endlich zur völligen Verzweifelung zu bringen, oder zu wirklichen Verbrechen zu verleiten. Es ist so

schon traurig genug, mit der Gefährtin seines Lebens keinen schönen Gedanken, keine sanfte Empfindung, keinen angenehmen Eindruck theilen zu können, wenn ihre stumpfen Organe dazu nicht empfänglich sind. Aber wenn sie es nun gar begehren wollte, daß der unglückliche Mann diese Freude, welche er bey andern Freunden von wärmern und feinern Gefühl zu suchen gezwungen ist, ganz entbehren, oder sich bey der Wahl seines Umgangs nach den wandelbaren Launen eines verschrobenen Kopfes und eines kalten Herzens richten soll: so würde dies um so viel thörichter seyn, da der Mann, als das Haupt der Familie seine Gründe haben kann, warum er gerade diesen und keinen andern Umgang wählt, sich auf diese oder jene Verbindung einläßt, diese oder jene zu seinen Freunden macht; und da er weder von der Natur noch durch die bürgerliche Verfassung dazu bestimmt ist, den Befehlen des Weibes zu gehorchen, seine Schritte von ihr überall bestimmen, seine Plane von ihrer Hand entwerfen, seine Unternehmungen von ihr entscheiden zu lassen, oder immer in dem Gängelbande ihrer unumschränkten Willkühr zu taumeln. — Befehlen und Gehorchen sind überhaupt zwey Ausdrücke, welche ich gern aus dem Ehestandswörterbuche ausgestrichen wissen möchte. Vor dem erstern mußt du dich sorgfältig hüten, und dem andern auf eine gute

Art

Art vorbeugen. „Wie, könnte man hier sagen, „also soll in den ehelichen Verhältnissen gar kein „Theil ein vorzügliches Gewicht, keiner das Recht „haben, bey zweifelhaften Umständen einen entschei-„denden Ausspruch zu thun, und wenn die Wag-„schalen, auf welchen irgend eine Angelegenheit „abgewogen wird, unstät auf und nieder steigen, „keiner von beiden Theilen den Ausschlag geben „dürfen?“ Dies ist nun wohl meine Meinung nicht, und könnte es nicht seyn, weil dadurch die besten Absichten vereitelt, die nützlichsten Unterneh-mungen verhindert, und die schädlichsten Unordnun-gen im häuslichen Leben veranlaßt würden. Ich dächte nun, eine rechtschaffene Gattin, die ihre Pflichten kennt, und mit Vergnügen übt, sollte schon aus freyer Entschließung alles dasjenige thun, was der Vortheil ihres Hauses erfordert, ohne sich erst durch ernsthafte Befehle des Mannes dazu bringen zu lassen. Tritt nun aber der Fall ein, wo die beyden Gatten verschiedener Meinung über ihre häuslichen Angelegenheiten sind, wo eines diese und das andre jene Maaßregeln ergreifen, diese oder je-ne Anstalten treffen möchte, und wo es also nö-thig ist, daß sich der Wille des einen dem andern un-terwerfe: so ist es der natürlichen und gesellschatlichen Einrichtung gemäß, daß der schwächere Theil dem stärkern nachgebe, das Weib sich in die Anordnun-

gen des Mannes füge, und sich seine Entscheidungen gefallen lasse. Ich habe auch nie eine Haushaltung gesehen, wo vernünftige und weise Ordnung, glückliche und zweckmäsige Einrichtungen zu finden waren, wenn das Weib die unumschränkte Alleinherrschaft im Hause führte. Wenn ein Mann von mittelmäsigen Talenten das Regiment in seinen Händen hat: so gehet es größtentheils noch immer besser her, als da, wo eine kluge Frau ausschließend Herr im Hause ist. Ich bin wegen dieser Behauptung gegen dein Geschlecht nicht ungerecht; ich weiß es, daß dasselbe eine Feinheit, Leichtigkeit, ein gewandtes, biegsames Wesen, eine Behutsamkeit, ein Dulden und Nachgeben hat, welche nicht immer in dem Grade ein Eigenthum des männlichen Charakters sind; ich weiß es, daß weibliche Personen die Geschicklichkeit haben, die kleinsten Umstände zu bemerken, die verborgensten Seiten einer Sache zu erspähen, welche dem männlichen Auge entgangen seyn würden. Aber dagegen glaube ich auch dem Manne es zutrauen und es von ihm erwarten zu dürfen, daß er mit seinem Blicke mehr das Ganze umfasse, daß er fester, unerschütterlicher, ausdauernder, erfahrner, von Vorurtheilen freyer, bey allen Vorfällen gefaßter sey, als das Weib, und daß er also, da er das Ganze seines Hauswesens übersehen soll, und für das, was in demselben geschieht,

ver-

verantwortlich ist, den Plan, nach welchem er handelt, nicht immer den Einsichten seines Weibes unterwerfen dürfe, sondern fest und unerschüttert seinem Verstande und Herzen, und seinen besten Urtheilen folgen müsse. Ich kann es freylich nicht läugnen, daß Verschiedenheit der Lage den Gesichtspunkt oft sehr verändere, und daß mancher Mann sehr übel fahren würde, wenn er einen einzigen wichtigen Schritt ohne Rath und Wissen seines Weibes thun wollte; und Herren dieser Art mögen sichs immer gefallen lassen, ihre Instructionen beym Bratenwender einzuholen. Aber deswegen kann es sich ja doch die schönere Hälfte unsrer Gattung nicht anmassen, alle Männer ohne Unterschied von ihren Winken und Entscheidungen abhängig machen, und sie alle in Rollwägelchen führen zu wollen, gleich als wenn kein einziger geraden Fußes gehen könnte, weil einige als lahme Krüppel hinken. — Soll einst dein Leben an der Seite eines Gatten glücklich seyn: so suche alle Mißhelligkeiten dir und ihm, allen Streit und alle Veranlassungen zur Uneinigkeit sorgfältig zu entfernen. Unbedeutende Kleinigkeiten muß man des lieben Friedens wegen in den mehresten Fällen ganz übersehen, und sich stellen, als bemerkte man sie nicht, wenn die Sache sonst nicht von Wichtigkeit ist, oder wahrscheinlicher Weise wichtig werden kann.

 Denn

Denn das Aufhäkeln jeder Kleinigkeit, die Entrüstung über jede mißfällige Miene, die Empfindlichkeit bey jedem unvorsichtigen Wort, die Neigung, jeden eingebildeten Anlaß zum Schmollen zu ergreifen, würden so viel Stof zu ärgerlichen Entzweyungen im ehelichen Leben liefern, daß des Haders zwischen Mann und Weib kein Ende wäre. Vor allen Dingen suche den ersten Zwistigkeiten, welche zwischen dir und deinem künftigen Gatten vorfallen könnten, geschickt auszuweichen; denn der erste Streit führt zu dem zweyten, der zweyte zu dem dritten, und zu tausend andern, welche unterblieben seyn würden, wenn es nie zu dem Ausbruche des erstern gekommen wäre. Sollten aber gleichwohl, aller Vorsicht und aller Schonung ungeachtet, einmal Zwistigkeiten in dem Kreise deines ehelichen und häuslichen Lebens entstehen, wie sich denn auch der heiterste Ehestandshorizont bisweilen trübt, und es nicht ganz ohne allen Sturm abgeht, wenn auch die Stille noch so lange gedauert hat: so gieb es ja nicht zu, daß allzu dienstfertige Geister, alte Weiber, beyderley Geschlechts, oder andere unberufene Friedensstifter sich in die Händel mischen, welche am besten unter vier Augen ausgemachet werden. Gute Seelen vertragen sich ohne fremde Vermittelung, und mit schlechten kann auch der geschick-

schickteste Fehdenschlichter nichts anfangen. — Die Ehre einer Frau hängt mit der Ehre ihres Mannes auf das genaueste zusammen. Deswegen wird eine tugendhafte und vernünftige Frau diese sowohl in als außer ihrem Hause zu erhalten suchen. Es ist ihre Pflicht für die Erhaltung der Ehre ihres Mannes in ihrem Hause selbst zu sorgen. Denn wenn einmal das Ansehen des Hausvaters wankt, und seine Achtung bey seiner Familie verlohren gehet: so fällt zugleich auch unter den Kindern, so wie unter den Dienstbothen jede Art von Ergebenheit und Gehorsam, und mit diesem Gehorsam jeder Beweggrund zur Thätigkeit und zum Eifer für die häusliche Wohlfahrt dahin. Aber eben so muß es jeder rechtschaffenen Frau daran gelegen seyn, die öffentliche Ehre ihres Mannes aufrecht zu erhalten, und gegen alle Verkleinerungen zu retten. Denn ist der Mann einmal in dem Kreise seiner Bekanntschaft, bey den Menschen, mit welchen er in Verbindung steht, und überhaupt bey seinen Mitbürgern verächtlich, oder auch nur geringschätzig gemacht: so wird er nicht nur für seine Person dadurch der beträchtlichsten Vortheile beraubt; sondern auch das Weib eines so herabgewürdigten Mannes wird unter andern Weibern ein Spott, und ihre Kinder werden unter ihren Gespielen Ge-

genstände des Muthwillens und der Mißhandlung seyn. Welchen niedrigen Begriff erweckt daher eine Frau von sich, welche in Gegenwart anderer sich über ihren Mann beschwert, und entweder leichtsinnig und übereilt, oder vorsetzlich und boshaft, seine Thorheiten und Fehler unter Bürger und Bürgerinnen ausbreitet! Wie schändlich handelt sie, wenn sie unter den Kindern Vorurtheile gegen ihn erweckt, und ihm dadurch bey ihnen das nöthige Ansehen entzieht, um es auf sich zu lenken! Wie verrätherisch wird sie an ihm, wenn sie unter dem Gesinde durch Bekanntmachung wahrer oder erdichteter Schwächen desselben ihrem Stolze dasjenige Ansehen verschaffen will, welches nur ihm gebührt! Wie gefährlich ist es, wenn sie vor den Augen des Publikums sich über ihren Mann ein merkliches Uebergewicht giebt, oder gar eine Art von schimpflicher Herrschaft über ihn beweist, und ihre Ehre auf Unkosten der Ehre desselben zu vergrößern sucht. Ein Weib, welches solche Fehler des Mannes aufdeckt, die Niemand an ihm ahndete, von denen Niemand etwas wußte, und Niemand etwas erfahren hätte, oder die man doch noch nicht mit Gewißheit wissen konnte, ist das verächtlichste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Eine vernünftige und tugendhafte Gattin muß bey jeder Gelegenheit die Schwä-

chen ihres Gatten den lüstern Augen derer zu entziehen suchen, welche so gierig und lüstern die Gebrechen und Fehler ihrer Mitbürger auskundschaften; sie wird sich bemühen, seine Vorzüge und Vollkommenheiten hervorstechend und für andere einleuchtend zu machen. Sie wird, wo sie nur kann, an die Stelle der Mängel ihres Mannes ihre eigenen Vollkommenheiten setzen, und ihn wenigstens durch einen geliehenen Schimmer, durch einen äußerlich gegebenen Anstrich von Würde, in Ansehen zu erhalten suchen, wenn der eigenthümliche Glanz, der innere Werth ihm fehlt. Sie wird ihn durch Wort und That für ihre Krone erklären, wenn sie gleich selbst der einzige Schmuck, die kostbarste Perle in dieser Krone ist. — So wichtig die eheliche Treue ist: so wahr ist es, daß sie von gewissen Leuten in der großen verfeinerten Welt unter die Possen, worüber man lacht, gerechnet wird. Du, meine Tochter, wirst dich einst durch unbefleckte Tugend auf eine ehrenvolle Art von diesem Tone in der galanten Welt zu unterscheiden suchen; du wirst es bedenken, daß nichts das Glück zwischen Gatten und Gattinnen so heftig erschüttert als die Verletzung der ehelichen Treue. Nach der Moralität und nach unsern politischen und religiösen Grundsätzen ist zwar die Uebertretung der ehelichen

lichen Pflichten von einer Seite so schändlich und strafbar als von der andern; aber in Rücksicht auf die Folgen ist doch die Unkeuschheit einer Frau noch strafbarer als die Ausschweifungen des Mannes; denn jene zerreißt die engsten Familienbande, vererbt die Vorzüge ehelicher Kinder auf Bastarte, zerstöhrt die heiligen Rechte des Eigenthums, und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen Vielweiberey noch immer weniger unnatürlich seyn würde als Vielmännerey. Der Mann ist das Haupt der Familie, und es trifft ihn immer der größte Theil der Schande, welche die schlechte Aufführung seiner Frau über ihn als Hausregenten häuft. Wenn du, mein werthes Kind, einst in den Stand der Ehe trittst: so vergieß es nie, daß du alsdann deinem Gatten ewige und unverletzliche Treue schuldig bist. Du versprichst bey diesem gegenseitigen Vertrage deine Zärtlichkeit und Liebe nur auf die Person desjenigen einzuschränken, welcher dir mehr seyn wird und seyn soll, als dir sonst irgend jemand seyn kann; du versprichst es ihm, mit ihm die ehelichen Freuden zu theilen, blos für ihn Vertraute des innigern und geheimern Umgangs zu seyn, seine natürlichen Wünsche und Neigungen zu den deinigen zu machen, und dich blos an die seinigen zu heften. Und welch ein großer Schatz ist für den Mann ein

rei-

reines und keusches Weib, in deren Busen die heilige Flamme einer unentweyhten Liebe lodert! Diese Tugend ist für ihn ein Himmel der seligsten Freuden; die Abweichung von ihr eine Hölle der quälendsten Martern. Und selbst für das Weib ist diese Tugend ein Himmel der seligsten Gefühle; dieses Laster eine Hölle der bittersten Empfindungen. Ein Weib, deren innigste Freude es ist, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, auf dem richtigen Pfade der Keuschheit und Tugend zu wandeln, in deren Herzen eheliche Rechtschaffenheit wallt, eine Gattin welche ihrem Gatten voll Unschuld entgegen lächeln, ihm ohne schüchterne Verlegenheit unter das Angesicht treten, mit unbeflecktem Gewissen ihm in dem Innersten des Hauses sich nahen, und voll Zuversicht auf ihre Treue ihn mit vorwurfsfreyer Zufriedenheit umarmen kann, ein solches Weib findet in jedem Tropfen der ehelichen Freuden, einen Strom von Seligkeit; ja selbst alle Fluthen ehelicher Kümmernisse und Leiden müssen für sie zu Meeren der Seligkeit werden. Aber ein Weib, deren Seele durch unreine Begierden entehrt, deren Tugend durch treulose Ausschweifungen befleckt, deren Busen durch frevlerische Verbrechen entweiht, deren Schooß durch Meineidige verunreiniget wird, ein solches Weib kann keiner einzigen Empfindung von wahrer Zärtlichkeit fähig, keiner frohen und zufrie-

denen

denen Regung theilhaftig seyn, da sie innerlich in ihrem Gewissen die gegründetsten Vorwürfe über ihre Untreue empfindet, äußerlich an ihren Geburten nichts als schimpfliche D.nkmähler und redende Zeugen begangener Thorheiten erblickt. Wie muß der Treulosen zu Muthe seyn, wenn sich ihr das Bild ihres Gatten von ungefähr aufdringt, oder wenn ihr dieser in eigener Person unter die Augen tritt; wenn die ihrigen den Namen Vater oder Mutter aussprechen, oder wenn sie sich selbst dieser ehrwürdigen Namen bedient? Willst du, mein theures Kind, diese verdammenden Urtheile des Gewissens, diese Schmachvollen Vorwürfe vermeiden, dich dieser strafbaren Uebertretung der menschlichen und bürgerlichen Gesetze nicht schuldig und dasjenige für dich und deine künftige Familie nicht zum Fluche machen, was eine Quelle des Segens und der Freude seyn soll: so sey einst gegen deinen Gatten bieder und rein, rechtschaffen und treu, edel und gut, keusch und unbefleckt. Vermeide alles, was nur einen bösen Schein wider dich erregen, ihm Verdacht gegen dich einflößen, was sein Glück und seine Ruhe nur auf irgend eine Art und Weise stöhren könnte. Dadurch wirst du es beweisen, daß in deinen Adern noch das Blut der alten deutschen Mütter rollt, daß dich ihr Eifer für die Erfüllung derjenigen Pflichten beseelt, welche sie für

ihre

ihre größte Schuldigkeit erkannten, und mit dem größten Vergnügen übten. Dadurch wirst du es beweisen, daß du im Stande bist, es zu beurtheilen, worin dein größter Werth, deine schönste Zierde, deine vorzüglichste Ehre, deine würdigste Bestimmung bestehe, und daß du fest entschlossen seyst, diesen Werth zu behaupten, diese Ehre zu erringen, dich mit dieser Zierde zu schmücken, dieser Bestimmung gemäß zu leben, und deinen Pflichten als Gattin, nach deinen besten Kräften, Genüge zu thun. Dann kannst du auch von deinem künftigen Gatten reine ungefärbte Liebe, unverstellte Treue, aufrichtige Ergebenheit, zärtliche Anhänglichkeit, warme Theilnahme und thätige Unterstützung verlangen; dann kannst du es dir zu deiner Freude sagen, daß wenn er auch dies alles leistete, er doch noch nicht die Hälfte deiner Verdienste belohnt hat, sondern noch immer bey dir in Schulden steht, welche er zwar dankbar erkennen, aber nie zu tilgen vermag, welche Niemand als der ewige Vergelter alles Guten gegen dich abtragen kann.

Nun noch einige Erinnerungen über das Verhalten, welches du, meine Tochter, in Zukunft gegen dein Gesinde beobachten sollst, und welche dir

um

um so viel weniger gleichgültig seyn können, da du es ja weißt, daß ein großer Theil der Ruhe und Zufriedenheit im häuslichen Leben von der guten Beschaffenheit der Dienstbothen abhängt; so wie diese auch sehr oft auf der Art und Weise beruht, nach welcher wir dieselben behandeln. Die Erfahrung lehret es, was es für Last und Plage macht, böses und verdorbenes Gesinde zu haben, und was es für ein Glück ist, fleißiges und folgsames Gesinde zu besitzen. Der größte Theil derjenigen Personen, welche sich zur Leistung gewisser Dienste, unter bestimmten Bedingungen, in eine häusliche Gesellschaft aufnehmen lassen, gehört freylich zu jener Klasse von Menschen, die wir ohne Erziehung, ohne irgend eine Art der Anführung zum Guten, ohne einen vernünftigen Unterricht aufwachsen sehen, und welche, ungeachtet sie vom Glücke so sehr zurück gesetzet sind, daß sie, durch Armuth und Dürftigkeit gedrungen, dem süssen Genuß der Freyheit und der Gleichheit mit andern entsagen, und für das tägliche Brod den Winken und Befehlen ihrer Brüder und Schwestern gehorchen müssen, dennoch oft sich von der Neigung zu wirthschaften so weit entfernen, daß sie die Früchte ihres Fleißes, die sie oft auf den dürresten Boden karg und mühsam zusammen gesucht, auf wollüstigen Auen wieder flatterhaft zerstreuen. Beson-

sonders ist die größte Anzahl der Dienstbothen so ganz von den Eingebungen der Sinnlichkeit abhängig, so wenig auf Mäßigung und Einschränkung der sinnlichen Begierden bedacht, daß sie nicht nur das Ihrige mit der größten Heftigkeit durchbringen, sondern auch oft für das Eigenthum der Brodherrschaften die schädlichsten Raubthiere werden. Ihre Lage ist um so viel gefährlicher, je mehr sie in Rücksicht auf Ehre und guten Namen beständigen Angriffen und Verführungen ausgesetzt sind, und auf der andern Seite diese Güter selbst so wenig zu schätzen wissen, daß sie dieselben für die unbedeutensten Kleinigkeiten aufopfern, für ein augenblickliches Vergnügen sich zum Gegenstande einer fortwährenden Beschimpfung, für den geringsten Gewinn ihren Wandel zum allgemeinen Aergerniß machen. Je mehr nun solche Leute den Reizungen der Sinnlichkeit ausgesetzt, je mehr sie aus Mangel an nützlichen und festen Grundsäßen zu Unordnungen und Ausschweifungen geneigt sind, je mehr es ihnen an edeln Sitten und guter Lebensart, an Aufklärung des Verstandes, an Veredlung des Herzens fehlt: desto größer ist das Verdienst, welches man sich dadurch erwirbt, wenn man alles anzuwenden sucht, um sie von dem irrigen Pfade des Lasters zurück zu halten, sie auf die richtigen Wege der Tugend zu lei-

leiten, und dadurch ihre Glückseligkeit vor schädlichen Zerrüttungen zu bewahren, oder ihnen den Genuß derselben zu erleichtern. Indessen wenn gleich unsere Dienstbothen, dem größten Theile nach, weder richtige Begriffe des Verstandes von Gott, Religion und Tugend, noch würdige Gesinnungen des Herzens, weder feine Gefühle, noch edlere Sitten haben: so können wir doch ihren Unvollkommenheiten auf verschiedene Art abhelfen, und ihre Fehler oder Thorheiten durch unser Betragen gegen sie uns sowohl als ihnen unschädlicher machen. So stumpf im ganzen genommen diese Menschen für feinere Empfindungen, so sehr sie hoher erhabener Gesinnungen beraubt sind: so sind sie doch nicht unempfindlich gegen großmüthige Behandlung, noch blind gegen wahren Werth; und sie bemerken es mit Vergnügen und Wohlgefallen, wenn man ihnen so viel Freude zuzuwenden, so viel Leiden zu ersparen sucht, als man ihnen zuwenden oder ersparen kann. Unsre gegenwärtige Lebensart hat freylich die Gewohnheit eingeführt, das Gesinde nicht als einen Theil der Familie, sondern als eine Art von Miethlingen zu betrachten, die wir, ohne uns übrigens um ihr Fortkommen zu bekümmern, abschaffen, wenn es uns nicht mehr gefällt, sie bey uns zu haben; so wie sie gleichfalls uns verlassen können, wenn sie bey uns nicht mehr ihre Rechnung

finden,

finden, oder an einem andern Orte mehr Gemächlichkeit und Vortheil zn finden glauben. Daher entsteht den auch eine gewisse Grenzlinie, welche das Interesse beyder Theile von einander trennt; eine Trennung, welche auf die Sittlichkeit, auf das gegenseitige Vertrauen und auf die Beförderung des häuslichen Wohlstandes gewiß einen sehr schädlichen Einfluß hat. Dadurch aber mußt du, meine Tochter, dich nicht hindern lassen, die Ruhe und Zufriedenheit derer, welche einst als Dienstbothen mit dir in Verbindung treten werden, nach deinen besten Kräften zu befördern. — Sey deswegen billig bey der Forderung derjenigen Dienste, welche du von denselben erwarten kannst. Verlange nie mehr, als du nach einer vernünftigen Erklärung des mit deinem Gesinde geschlossenen Vertrags, und nach der allgemeinen üblichen Sitte verlangen kannst. Die Dienste, welche dir geleistet werden, erschwere nie durch allzu große Pünktlichkeit; nimm bey der Forderung und Erwartung derselben Rücksicht auf die Umstände der Zeit, des Orts und der dienenden Personen, damit du ihnen keine Lasten aufbürdest, welche ihre Kräfte übersteigen, und sie mißvergnügt mit ihrem Stande, mürrisch über ihr Schicksal machen könnten. Erlaube ihnen die erforderliche Erholung und Ruhe, ohne

ihnen die zum Schlafe bestimmte Zeit dadurch zu rauben, daß du sie in der rauhesten Jahreszeit, bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter bloßgestellt, voll langer Weile auf dich warten lässest. — Versetze dich deswegen in Gedanken oft an die Stelle deiner Dienstbothen, um es desto lebhafter zu empfinden, welches Betragen du gegen sie anzunehmen habest, was du mit Rechte von ihnen fordern könnest, und was sie gegenseitig von dir fordern und erwarten können. Sie sind ja nicht weniger Menschen als du, haben menschliche Kräfte wie du, menschliche Empfinbungen wie du, brauchen wie du Erholung und Ruhe, wünschen, so wie du, ihres Lebens froh zu werden, und besitzen auf den frohen Genuß ihres Lebens nach ihrem Ursprunge und nach ihrer Bestimmung ein gleiches Recht mit dir. Alles was dich allenfalls über dein Gesinde erhebt, dein Stand, dein Vermögen, deine Geschicklichkeiten, deine feinern Gefühle, dein gebildeterer Geschmack, dieß alles ist nicht dein Verdienst. Denn wäre den Personen, welche dir itzt dienen, eben die Geburt, eben die Lage, eben die Erziehung, wären ihnen eben die Talente zu Theile geworden, welche du bekommen hast: so würden sie nun eben so gebildet seyn wie du, und eben so viele Vorzüge, die ihnen itzt abgehen, auf-

zu-

zuweisen haben. Du kannst also durchaus nicht berechtiget seyn, sie wegen ihres niedrigern Standorts in der bürgerlichen Gesellschaft verächtlich zu behandeln, oder ihnen stolz und lieblos zu begegnen. Schändlich wäre es, wenn du dir eigensinnige Neckereyen, ungestümmes Poltern, erniedrigendes Schimpfen gegen sie erlauben, oder deine mürrischen Launen an denen auslassen wolltest, welche es nicht wagen, dir gleiches mit gleichem zu vergelten, und die es gewiß nicht verdienen, daß man ihnen das Joch noch drückender mache, unter welches sie von Mangel und Bedürfniß hingekrümmet werden. — Vielmehr gehe liebreich und gütig mit deinem Gesinde um, zeige es durch dein Verhalten, daß du an demselben die Menschheit zu ehren wissest; ertheile deine Befehle nicht im gebieterischen Trotztone, sondern mit sanftmüthiger Freundlichkeit; sey nachsichtsvoll, wenn nicht alles sogleich auf der Stelle ausgeführet werden kann; bezeige deine Zufriedenheit mit glücklich geleisteten Diensten; habe Geduld mit Fehltritten, welche nicht mit Vorsatze begangen worden sind; und laß es dir sorgfältig angelegen seyn, durch Rath und That das gute Fortkommen derjenigen zu befördern, welche dir so viele wesentliche Dienste zu deinem Nutzen und Vergnügen um eine Kleinigkeit erzeigen. — Aber

hüte dich, daß die liebreiche Herablassung gegen das Gesinde, welche ich dir eben empfohlen habe, nicht in unvorsichtige Vertraulichkeit ausarte, die sich verächtlich macht, und allerley unrühmliche Blössen giebt. Du mußt dein ganzes Verhalten so einzurichten suchen, daß die Dienstbothen, welche in deinem Brode stehen, wahre Achtung gegen dich empfinden könneu. Aber eben deswegen mußt du auch bey dem Umgange mit denselben die Regeln des Wohlstandes ja nicht aus der Acht lassen. Wenn du dich ihnen vorsetzlich in allerley Blößen zeigst, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten machst, sie mehr wissen läßt, als sie zu wissen brauchen, um sich darnach richten zu können; wenn du es gerne siehst, daß sie dir allerley Neuigkeiten aus fremden Häusern zutragen, wenn sie durch Klätschereyen oder durch Anschwärzung ihres Mitgesindes sich bey dir empfehlen: so wird aus jener dir von mir angepriesenen Gütigkeit, welches doch nicht geschehen sollte, niedrige Gemeinmachung, und es ist alsdann deine Schuld, wenn daraus nachtheilige Folgen für deine Ehre und Ruhe, innerhalb deines Hauses sowohl als außerhalb desselben entstehen. Solche allzu vertrauliche Behandlung ist auch gerade nicht das Mittel, sich beliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer glei-

ches Betragen, unterschieden von steifer hochmüthiger Feyerlichkeit; Leutseligkeit in dem Gespräche, ohne Familiarität, freundliche Begegnung ohne unanständige Vertraulichkeit, Gewährung einer bescheidenen anständigen Bitte, Mäßigung bey den Verweisen, Gelindigkeit bey den Bestrafungen, dies sind die sichersten Mittel, sich nebst dem Gehorsam auch Liebe und Hochachtung bey dem Gesinde zu erwerben. — Vorzüglich aber beweise dich in Belohnung der geleisteten Dienste dankbar und erkenntlich. Es ist Pflicht, die redliche Dienstbeflissenheit einer treuen, ämsigen Person, welche alles mit einem gewissen rühmlichen Eifer thut, von der faulen Verdrossenheit zu unterscheiden, welche alles unwillig und mit Zwang verrichtet; so wie es die Billigkeit empfiehlt, es nicht so genau mit dem festgesetzten Lohne zu nehmen, sondern nach Beschaffenheit der Umstände noch manche nicht versprochene Vortheile damit zu verbinden, ohne jedoch eine unbescheidene Habsucht dadurch bey dem Gesinde zu erwecken, oder zu unterhalten. Solche Dienste, welche von dem Gesinde nicht als eine Schuldigkeit gefordert werden können, muß man auch auf eine freywillige Art vergüten, besonders wenn sie Beweise einer ausserordentlichen Ergebenheit und Anhänglichkeit sind. Eben so ist es Pflicht, solche Dienstbothen, die im Dienste ihrer Herrschaft alt geworden sind, ihre Kräfte auf-

geopfert haben, und sich nun nicht selbst versorgen können, mit unterscheidender Milde zu behandeln, und diejenige Treue zu belohnen, welche sie vorher in ihrem Dienste bewiesen, wenn sie gleich nicht mehr im Stande sind, auch gegenwärtig noch ihre Obliegenheiten zu erfüllen. — Daß man überhaupt auf das leibliche Wohl des Gesindes Bedacht zu nehmen habe, ist an sich klar, da von der Gesundheit und dem Wohlbefinden desselben seine Brauchbarkeit abhängt. Man ist es in dieser Absicht seinen Dienstbothen schuldig, ihnen denjenigen Unterhalt zu reichen, welcher erfordert wird, um ihre Kräfte wieder zu stärken, wenn sie durch schwere anstrengende Arbeiten erschöpfet wurden. Eine vernünftige und gute Brodherrschaft wird ihr Gesinde mit Wissen und Willen keiner Gefahr aussetzen, wobey es unglücklich werden, oder auf irgend eine Art Schaden leiden könnte. Sollte aber die Gesundheit desselben durch Krankheit geschwächt oder zerstöhret worden seyn: so würde man sich der schändlichsten Lieblosigkeit schuldig machen, wenn man nicht für sein krankes Gesinde die nöthige Sorge tragen wollte. Oft kann einer Krankheit bey ihrem Entstehen mit leichter Mühe und mit wenig Kosten abgeholfen werden, besonders wenn es nicht an der nothwendigen Wartung und Pflege fehlt. Läßt man ihr aber Zeit, weiter um sich zu greifen: so wird

oft das Uebel unheilbar, und der daraus entstehende Nachtheil unersetzlich. Wie hart und grausam ist es daher, wenn Herrschaften, an statt ihrem kränkelnden Gesinde die nothwendige Ruhe und Pflege zu gönnen oder zu verschaffen, demselben noch immer die Lasten auflegen, welche es bey gesunden Tagen zu tragen im Stande war; wenn sie desselben sogleich überdrüßig werden, sobald als es ihm an Gesundheit und Stärke mangelt; oder es gar aus dem Hause stoßen, wenn es recht heftig krank geworden ist, und es alsdann seinem gemeiniglich sehr traurigen Schicksale überlassen? Wie menschenfreundlich aber werden diejenigen Herschaften in den Augeu eines jeden rechtschaffenen und guten Menschen erscheinen, welch ein Verdienst werden sie sich um ihr Gesinde erwerben, wie sehr sich der Liebe und des aufrichtigsten Diensteifers desselben versichern, wenn sie es bey kränklichen Umständen auf alle nur mögliche Weise schonen, durch einen geschickten Arzt bald Hülfe schaffen lassen, die nöthigen Arzeneyen, die erforderliche Kost besorgen, und sich die bestmöglichste Verpflegung ihrer kranken Dienstbothen angelegen seyn lassen? — Aber auch für die sittliche Bildung des Gesindes müssen Herrschaften, die ihre Pflicht erfüllen wollen, gehörig Sorge tragen. Hauptsächlich kommt es einer rechtschaffenen Hausfrau zu, auf die Aufführung ihrer

Dienstbothen die nöthige Aufmerksamkeit zu beweisen; Ausschweifungen aller Art durch strenges Halten über Zucht und Ordnung vorzubeugen, ihnen Gelegenheit zu verschaffen, an guten nützlichen Kenntnissen zu wachsen, und an der Besserung des Herzens zu gewinnen. Sie soll die genaueste Aufsicht über die zweckmäßige Anwendung und Verwaltung ihres wenigen erworbenen Eigenthums führen, sie wider Verschwendung und unbesonnenen Aufwand verwahren; Personen, die bereits verdorbene Sitten an sich haben, und ihr Mitgesinde verführen könnten, mit unerbittlicher Strenge verabschieden, diejenigen, welche im Begriffe sind, auf Abwege zu gerathen, bey Zeiten warnen; sie soll selbst Beyspiel und Muster der Selbstbeherrschung, Mäßigung und Sparsamkeit und aller der Tugenden seyn, zu welchen sie ihr Gesinde anführen und gewöhnen will; soll auf das unermüdeteste darüber wachen, daß sich ihre Dienstbothen durch gröbere Ausschweifungen und Fehler weder im Staate zu Stöhrern der äußerlichen Sicherheit und öffentlichen oder bürgerlichen Ruhe, noch weniger aber in der Familie zu Feinden der innern Eintracht und zu Räubern häuslichen Glückes erheben. Ja diesen göttlichen Frieden, auf welchem das Familienglück beruhet, diesen häuslichen Frieden, durch welchen je-

der

der Genuß angenehmer und froher, jede Freude vollkommener und schmackhafter, jede Art des Gewerbes leichter und besser, jeder Segen ersprießlicher und wohlthätiger wird, dieses unschätzbare Geschenk des Himmels sollst du, meine Tochter, einst den deinigen bewahren, und die Erhaltung desselben zum Gegenstande deiner vornehmsten Bemühungen machen. Du sollst, wenn du in die Verhältnisse der Hausmutter und Hausfrau übergetreten bist, Frieden und Eintracht unter dem Gesinde und auch unter den übrigen Familiengliedern, im Einzelnen und im Ganzen bewirken, und nicht nur selbst keine Gelegenheit zu Entzweyungen geben, sondern auch mit allem Eifer jede von andern dazu gegebene Gelegenheit zu entfernen suchen.

Ich glaube nun dir, mein Kind, diejenigen Wahrheiten eingeschärft, und dich auf diejenigen Gegenstände aufmerksam gemacht zu haben, welche dein Glück in dieser und in jener Welt begründen. Wohl dir, wenn du meine Lehren beständig vor Augen hast, wenn du die Unterweisungen der Tugend heilige und unverletzliche Gesetze für dich seyn läßt, und dich nach denselbigen auf das gewissenhafteste richtest. Dann wird deine Ruhe ungestöhrt,

stöhrt, deine Zufriedenheit unerschütterlich, deine Hoffnung ungeschwächt, und deine Aussicht heiter seyn, wenn auch noch so heftige Stürme den Bach deines Lebens trüben. Wie froh werde ich meiner Auflösung entgegen gehen, wie beruhigt diese Erde verlassen, wenn ich das Bewußtseyn in jene Welt mit hinüber nehmen kann, dich mein bestes Kind, für mehr als ein Leben durch Erziehung und Unterricht glücklich gemacht zu haben! Mit welcher Wonne werde ich dann einst dich aufs neue mit mir vereiniget sehen, wenn auch an dich die Reihe kommt, jene grosse Veränderung zu erfahren, von welcher kein Sterblicher ausgenommen ist, und welche diese irrdische Laufbahn beschließt, um uns die ewige zu eröffnen. Die Güter, deren Erwerbung ich dir empfohlen, die Tugenden, welche ich dir werth zu machen gesucht habe, werden auch alsdann, wenn alles um dich her verschwindet, durch Grab und Tod mit dir in die Ewigkeit hinüber gehen.

So sey dein liebstes Gut
Ein weises frommes Herz.
Dieß mehre deine Lust,
Dieß mindre deinen Schmerz.

Dieß

Dieß sey dein Schatz, dein Glück,
Dein höchstes Gut auf Erden;
Sonst alles, nur nicht dieß,
Kann dir entrissen werden.
Dieß bleibt im Tod' auch dein,
Und folgt dir nach der Zeit,
Wenn du einst selig stirbst,
In jene Ewigkeit.

In=

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung . . . 1

Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen und im Besondern . 6

Gefahren und Unannehmlichkeiten, welchen das weibliche Geschlecht ausgesetzt ist . 25

Mittel, diese Gefahren und Unannehmlichkeiten zu vermeiden, und die weibliche Bestimmung zu erreichen;

Diese bestehen:

a) in nützlichen Kenntnissen . 33

b) in einem gesunden Verstande . 38

c) in einer fruchtbaren Religionskenntniß 42

d) in Menschenkenntniß und Lebensklugheit . . . 56

e) in solchen Kenntnissen, welche dem Weibe als Wirthschafterin, als Mutter nöthig sind . . 61

f) in Kenntnissen der Erdbeschreibung, Geschichte und Naturlehre . 77

g) in Bildung des Geschmackes an den Schönheiten der Natur und Kunst . 83

Rathschläge in Rücksicht auf die Erlernung des Clavierspielens, des Zeichnens, des Tanzens, der französischen Sprache und der Lectüre . . . 88

Re-

Seite
Regeln zur Bildung des Herzens . 113
Ermunterung zur wahren Frömmigkeit . 114
Warnung vor dem Leichtsinn . . 121
. vor der Zerstreuungssucht . 131
. vor der Verschwendung . 136
. vor dem Geiz . . 143
. vor dem Neide . . 151
. vor der Eitelkeit . . 156
. vor dem Eigensinn . . 163
Pflichten gegen Gott . . 168
Liebe gegen Gott . . . 170
Ehrfurcht gegen Gott . . 179
Dankbarbeit gegen Gott . . 184
Vertrauen auf Gott . . 191
Uebung des Vertrauens auf Gott im Leiden 199
Gebeth . . . 221
Betrachtung der Natur als Mittel zur wahren Gottesverehrung . . 235

Zweyte Abtheilung.

Selbstpflichten:

Selbstbeherrschung . . 260
Selbstkenntniß . . 265
Selbstschätzung . . 273
Demuth 276

Seite
Sorge für die Erhaltung des Lebens . 282
. . der Gesundheit . 307
Verhalten in Ansehung der körperlichen Schönheit . . . 338
. . der Kleidung . 348
. . der Mode . 353
. . der Reinlichkeit . 358
. . der Liebe . 361
. . der Schamhaftigkeit 369
. . des Verlangens nach Ehre . 381
. . nach Vermögen 394
Arbeitsamkeit . . . 399
Sparsamkeit . . . 404
Genügsamkeit . . 410
Genuß der Freuden dieses Lebens . 416
Verhalten in Ansehung der Schaubühne . 435
. . des Spiels . 439
. . gesellschaftlicher Vergnügungen . 447
Anweisung zur Benützung der Einsamkeit . 466
Vorbereitung auf den Tod und auf die Ewigkeit . . . 485

Dritte Abtheilung.

Pflichten gegen andere Menschen . . 501
Allgemeine Menschenrechte . . 505

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Recht des Lebens . .	505
. . Eigenthums . .	508
Freyer Gebrauch der körperlichen und geistigen Kräfte . . .	511
Gewissensfreyheit . .	513
Achtung für Menschenwürde . .	517
Heiligkeit der Verträge . .	522
Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe .	534
Verschwiegenheit . . .	559
Verhalten gegen die Ehre und den guten Namen des Nächsten . .	564
Verhalten in Ansehung der Fehler des Nächsten	593
Verhalten bey der Zurechtweisung des Nächsten	616
Verhalten in Ansehung der Irrthümer des Nächsten . . .	633
Allgemeine Menschenliebe .	648
Aeußerungen derselben . .	661
1) Dienstfertigkeit . .	663
2) Wohlthätigkeit gegen Dürftige	669
3) Mitleid . .	696
4) Dankbarkeit . .	703
Regeln für den Umgang mit Menschen .	712
α) in Ansehung des Redens	
β) . . übrigen äußerlichen Betragens .	741
Verhalten gegen den Gatten . .	775
. . das Gesinde . .	803

Druck-

Druckfehler.

In der ersten Abtheilung:

Seite 68. Zeile 2. fortschlingt statt fortschlangt. S. 80. Z. 6. siehet st. ersiehet. S. 95. Z. 2. abgeschnalltes st. abgeschnaltes. S. 96. Z. 6. anderer st. andern. S. 103. Z. 14. nicht eher wahrnimmt st. nicht wahrnimmt. S. 192. Z. 3. wird st. würde. S. 197. Z. 14. entgehen st. entgegen. S. 198. Z. 13. gemächlicher st. gewöhnlicher. S. 238. Z. 16. ihre st. seine.

In der zweyten Abtheilung:

Seite 303. Zeile 22. Verzweifelung statt Zerzweifelung. S. 307. Z. 13. entlasten st. entlassen. S. 351. Z. 14. *solche* st. selcher. S. 377. Z. ult. einnehmendsten st. einnehmensten. S. 436. Z. 4. geschminkt st. geschmünkt. S. 454. Z. 9. liebreiche st. strenge. S. 454. Z. 12. gallsüchtigem st. gallensüchtigen. S. 465. Z. 9. zwischen dem Bessern st. zwischen Bessern. S. 469. Z. 22. häuslichen st. hauslichen. S. 470. Z. 8. Personen st. Person. S. 491. Z. 21. alle Fromme st. Fromme.

In der dritten Abtheilung:

Seite 515. Zeile 14. einiger statt inniger. S. 645. Z. 19. Entlastung st. Entlassung. S. 703. Z. 1. kann st. können. S. 719. Z. 19. oder st. odem. S. 755. Z. 3. verpflanzet st. verpflanzen. S. 756. Z. 3. Falten st. tiefe Falten. S. 782. Z. 6. hergegangen st. einhergegangen. S. 805. Z. 19. Grundsätzen st. Grundsäßen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmerler, Johann Adam, 1765-1794

Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral

Bd.: 3

Erlangen (1791)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.30(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108861-6
VD18 15491625-001